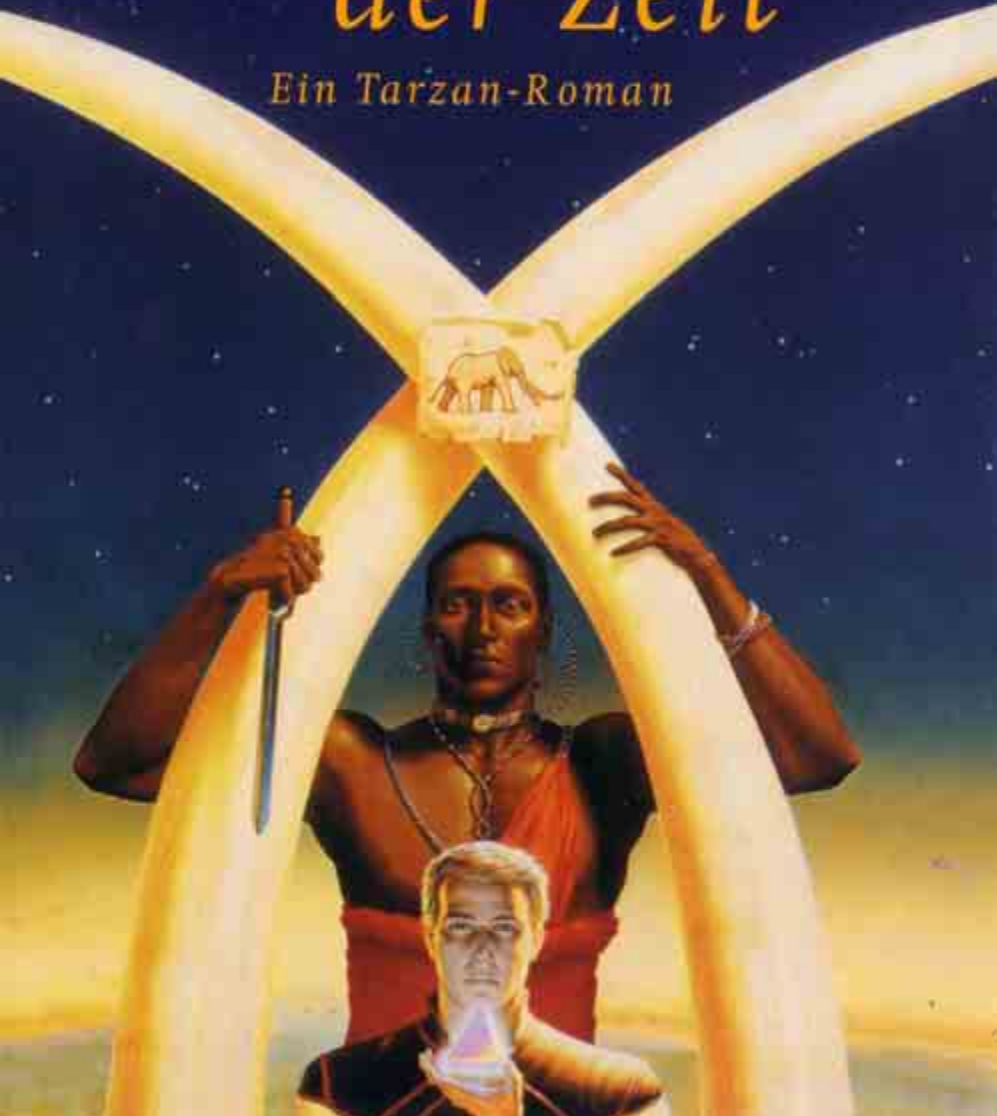


HEYNE  
BÜCHER

Philip José Farmer

# Das dunkle Herz der Zeit

Ein Tarzan-Roman



Philip José Farmer

# *Das dunkle Herz der Zeit*

Ein Tarzan-Roman

Deutsche Erstausgabe



WILHELM HEYNE VERLAG  
MÜNCHEN

HEYNE SCIENCE FICTION & FANTASY  
Band 06/9086

Titel der Originalausgabe  
**THE DARK HEART OF TIME**  
Übersetzung aus dem amerikanischen Englisch  
von Michael Koseier  
Das Umschlagbild malte Michael Whelan /  
Agentur Schlück

*Umwelthinweis:*  
Dieses Buch wurde auf chlor- und  
säurefreiem Papier gedruckt

Deutsche Erstausgabe 10/2000  
Redaktion: Friedel Wahren  
Copyright © 1999 by EDGAR RICE BURROUGHS, INC.  
Originalausgabe bei  
The Ballantine Publishing Group  
(A Del Rey® Book)  
Deutsche Übersetzung mit freundlicher Genehmigung von  
The Ballantine Publishing Group,  
a division of Random House, Inc.  
Copyright © 2000 der deutschsprachigen Ausgabe  
by Wilhelm Heyne Verlag GmbH & Co. KG, München  
<http://www.heyne.de>  
Printed in Germany 2000  
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München  
Technische Betreuung: M. Spinola  
Satz: Schaber Satz- und Datentechnik, Wels  
Druck und Bindung: Presse-Druck, Augsburg  
ISBN 3-453-17226-4



Tarzan hörte nicht, wie die Jäger sich ihm näherten. Pand der Donner übertönte alle Geräusche, die sie im nachmittäglichen afrikanischen Regenwald machen mochten. Außerdem wehte Usha der Wind in die falsche Richtung, so daß er ihren unmenschlichen Schweißgeruch nicht wahrnehmen konnte.

Auch als er vom Boden in die Höhe sprang und eine Liane packte, die am Stamm eines mächtigen Baums wuchs, bemerkte er sie noch nicht.

Der erste Speer, der nach ihm geworfen wurde, ritzte seinen linken Innenknöchel. Mit einem lauten, dumpfen Geräusch bohrte sich die Stahlspitze in den Baumstamm.

Der zweite Speer sauste in die Liane. Obwohl die Schmarotzerpflanze dick und zäh war, wurde sie von der scharfen Schneide durchtrennt.

Doch da befand sich der Affenmensch bereits oberhalb der Schnittstelle. Unmittelbar nachdem der erste Speer in die dicke Baumrinde eingedrungen war, hatte er seine Bewegungen beschleunigt. Während seine Finger die mächtige Ranke umklammerten, kletterte er in fast waagerechter Körperhaltung nach oben, die Fußsohlen gegen den Baumstamm gestemmt.

Manu, der Affe, hätte nicht viel schneller klettern können.

Gerade als der abgetrennte Teil der Kletterpflanze auf dem Boden aufschlug, erreichte Tarzan einen vorsprin-

genden Teil des Baumstamms, einen massiven Auswuchs an der Seite des Urwaldriesen. Schon beim Erklettern der Liane hatte ihn Kando die Ameise gebissen, die jetzt ihre Attacken fortsetzte. Indem er einen Fuß auf den Auswuchs setzte und sich mit den Händen an den rauen Teilen der Rinde festhielt, gelangte er zur gegenüberliegenden Seite des Baumes.

Obwohl er die Ameisen am Baum hinter sich ließ, konnte er diejenigen, die sich nach wie vor an seinen Gliedern und auf seinem Leib befanden, noch nicht abstreifen. Selbst wenn er nur eine Hand benutzt hätte, um sich von den wie wild beißenden Insekten zu befreien, hätte er seinen unsicheren Halt verloren. Schon jetzt rutschten seine Finger allmählich aus den Rissen der Rinde.

Nahebei wuchs jedoch eine andere Liane am Baum. Tarzan löste eine Hand vom Stamm. Er fiel, doch im gleichen Moment schloß sich seine freie Hand um die Liane. Dann packte er mit der anderen den rauen Pflanzenstrang. Danach zog er seinen zweihundert Pfund schweren Körper mühelos die Liane hoch, bis er sich neben einem großen Ast befand.

Mit all der Leichtigkeit, die er sich in vielen Jahren angeeignet hatte, schwang er seinen Körper über den Ast und ließ sich darauf fallen.

Der Blick, den er über den Rand des Asts nach unten warf, verriet ihm, daß die Speerwerfer ihn nicht sehen konnten. Sie versuchten, sich hinter einem Busch zu verstecken. Nur ein sehr unwahrscheinlicher Zufall hätte dazu führen können, daß sie ihn durch das dichte Laubwerk des Baums erblickten.

Geräuschlos befreite er sich von den Insekten. Kando die Ameise war zwar winzig, doch ihre giftigen Bisse waren äußerst schmerzhaft. Für fast jeden anderen wären

sie sehr qualvoll gewesen. Doch er war schon so oft gebissen worden, daß er gegen das Gift zumindest teilweise unempfindlich war. Deshalb bereiteten ihm die Bisse nur ein wenig Verdruß.

Nachdem er sich die Ameisen vom Körper gewischt hatte, nahm Tarzan rasch seine unmittelbare Umgebung in Augenschein. Ganz in der Nähe wuchsen Unmengen von riesigen, schwarz und scharlachrot gestreiften Orchideen. Der ihnen entströmende Geruch nach verfaultem Fleisch überdeckte alle anderen Gerüche. Das Krachen des mit großer Geschwindigkeit auf ihn zukommenden Donners übertönte alle anderen Geräusche. Nur seine Augen verblieben ihm, um die Umgebung nach Feinden abzusuchen. Und die einzigen, vor denen er sich so weit oben in acht nehmen mußte, waren Sheeta der Leopard und Histah die Schlange.

Er sah nichts Bedrohliches.

Dann untersuchte er die winzige Schnittwunde, die, wie er annahm, von einer Speerspitze herrührte. Die Blutung war zum Stillstand gekommen. Wenn möglich, würde er später etwas Regenwalderde auf die Wunde reiben. Vor vielen Jahren, als er noch ein Kind gewesen war und bei den Mangani, den großen Affen, gelebt hatte, hatte seine Pflegemutter Kala ihm beigebracht, daß diese Erde die Kraft besaß, Entzündungen abzuwehren. Das war etwas, wovon die Wissenschaftler der Zivilisation noch nichts wußten.

Jetzt warf er einen längeren Blick nach unten. Er fand seine Vermutung bestätigt, daß die Wurfgeschosse, die man nach ihm geschleudert hatte, Speere waren.

Seine Verfolger mußten auf die Überreste der Mahlzeit, die er vor kurzem zu sich genommen hatte, gestoßen sein, das heißt, auf die säuberlich abgenagten Knochen und das braun und blaßweiß gefleckte Fell eines winzi-

gen Angehörigen der Familie von Wappi der Antilope. Von dort war Tarzan mehrere Meilen zu Fuß gegangen, bis er dann beschlossen hatte, sich auf die Bäume zu begeben. Die Ndesi mußten den Fußspuren gefolgt sein, die er im weichen, schlammigen Boden hinterlassen hatte. Und gerade, als er dabei gewesen war, in die Bäume zu klettern, hatten sie ihn eingeholt.

Er konnte sehen, daß die zwei schwarzen Männer den Busch verlassen hatten, hinter dem sie versucht hatten, sich zu verstecken. Beide schickten sich an, die tief in den Baumstamm eingedrungenen Speere herauszuziehen. Zuvor blickten sie jedoch nach oben.

Er wußte genau, in welcher Höhe des Baums er sich befunden hatte, als die Jäger ihre Speere geworfen hatten. Wenn sie ihr Ziel erreicht hätten, hätten ihre scharfen Metallspitzen seine Beine getroffen. Seine Beine waren offenbar das Ziel, das Schwarze der Scheibe.

Wenn sie Feuerwaffen gehabt hätten, hätten sie ihn mit Leichtigkeit treffen können.

Er befand sich fünfzig Fuß über ihnen, doch das Blätterdach des Regenwaldes lag mehr als zweihundert Fuß über ihm. Die Gewitterwolken bedeckten das glühende Gesicht von Kudu der Sonne. Dadurch wurde das Licht, das durch die zahlreichen riesigen Äste, das dichte Blattwerk und die Lianen sickerte, noch schwächer. Trotzdem konnte er die Muster erkennen, die mit weißer und gelber Farbe auf die Gesichter der Jäger gemalt waren.

Es waren Ndesi, Angehörige eines kleinen Stammes, der früher einmal zu den Massai gehört hatte, jetzt jedoch mit ihnen verfeindet war. Die Ndesi waren hervorragende Fährtenleser. Doch ihr Hoheitsgebiet war die Savanne, das offene Gelände und beinahe flache Land, in dem die großen Antilopen- und Zebraherden und ihre Jäger, der

Gepard und der Löwe, lebten.

Daß die Ndesi hier waren, überraschte ihn. Er befand sich in der Nähe der Ostgrenze des Freistaates Kongo, im tiefsten Regenwald. Die Ndesi hingegen lebten in Britisch-Ostafrika. Ihre Dörfer lagen zweihundert Meilen westlich von Tarzans Ranch, die von den Invasionstruppen aus Deutsch-Ostafrika niedergebrannt worden war.

In den Ruinen des Hauptgebäudes hatten die Deutschen den verkohlten Leichnam einer Waziri-Frau zurückgelassen. Tarzan hatte zunächst angenommen, es handle sich um die Leiche seiner Frau, denn bevor die Deutschen die ermordete Schwarze verbrannt hatten, hatten sie ihr Janes Ehering an den Finger gesteckt. Es dauerte fast vier Jahre, bis Tarzan auf das Tagebuch eines toten deutschen Offiziers stieß und bei der Lektüre feststellte, daß man ihn getäuscht hatte. Das Tagebuch stammte von Hauptmann Fritz Schneider, ebendem Offizier, der Tarzan den Listenreichen auf diese Weise getäuscht hatte.

Schon vor langer Zeit hatte der Affenmensch den Hauptmann umgebracht, obwohl er zuerst seinen Bruder, Major Bolko Schneider, getötet hatte. Tarzan hatte den Major für den Hauptmann gehalten. Aber das machte nichts. Beide verdienten den Tod. Nachdem er das Tagebuch gelesen hatte, war der Affenmensch aufgebrochen, um Jane ausfindig zu machen, obwohl die Spuren inzwischen erkaltet und nur noch wenige Anhaltspunkte zu entdecken waren.

Tarzan vermutete, daß die Ndesi aus ihrem Heimatgebiet gelockt worden waren, indem man ihnen Vieh, Waffen und allerlei Handelswaren versprochen hatte. Doch wer tat so etwas?

Daß die Deutschen dahintersteckten, war nicht sehr wahrscheinlich. Man schrieb Mitte Oktober 1918. So-

wohl in Europa als auch im Mittleren Osten schienen die Briten, Franzosen, Italiener, Amerikaner und ihre Verbündeten dabei zu sein, den Großen Krieg gegen Deutschland zu gewinnen. Und auch in anderen Gegenden, darunter Ostafrika, drängten sie die Deutschen und ihre Verbündeten immer mehr zurück.

Die Deutschen dort hätten zu gern den Aufenthaltsort von Tarzan alias Lord Greystoke in Erfahrung gebracht. Er hatte viele ihrer weißen und schwarzen Soldaten getötet und sogar dafür gesorgt, daß sie eine große Schlacht verloren. Doch so sehr sie sich auch wünschen mochten, ihn zu töten oder gefangenzunehmen – es fehlte ihnen einfach an Mitteln, ihm einen Verfolgertrupp hinterherzuschicken.

Und selbst wenn sie die Mittel gehabt hätten, hätten sie ihn nur durch Zufall ausfindig machen können.

Wenn diese beiden Männer keine Eingeborenensoldaten der deutschen Streitkräfte waren, wer oder was waren sie dann?

Er wußte es nicht. Irgendein Unbekannter mußte ihm auf der Spur sein.

Ein nachdenklicher Ausdruck huschte über sein Gesicht. Die Ndesi waren so nahe an ihn herangekommen, daß sie ihn ohne weiteres hätten töten können. In ganz Afrika gab es niemanden, der besser mit dem Speer umzugehen vermochte als sie. Doch er hatte den Eindruck, daß es ihr Ziel gewesen war, ihn kampfunfähig zu machen, und nicht, ihn zu töten. Sie mußten den Befehl haben, ihn lebend zu fangen. Warum?

In dem Moment fing der Ast, auf dem er stand, zu beben an. Ihm wurde so schwindlig, daß er sich der Länge nach auf ihn werfen und sich an die rissige Rinde klammern mußte. Das Beben war noch nicht stark genug, um den mächtigen Ast auf und ab wippen zu lassen, wie er es

erst am Vortag erlebt hatte.

Ganz plötzlich hörte die heftige Erschütterung wieder auf, obwohl aus dem Gestein tief unter dem Baum immer noch ein leichtes Zittern aufstieg.

Das war schon der dritte Tag, an dem derartige Erdstöße auftraten, die bisher jedoch nicht weiter beunruhigend gewesen waren. Allerdings konnten sie die Vorläufer eines großen Erdbebens sein. Dann konnte es passieren, daß der Baum aus der Erde gerissen wurde. Im Gegensatz zu der in der zivilisierten Welt verbreiteten Ansicht war der Dschungelboden nämlich so dünn, daß die Bäume keine tiefen Wurzeln schlagen konnten. Deshalb breiteten sie sich statt in senkrechte in waagrechte Richtung aus. Eigentlich hätte es leicht sein müssen, die Bäume zu Fall zu bringen. Doch die Äste in den oberen Regionen waren so mit den Ästen und Kletterpflanzen anderer Bäume verschlungen, daß diese den entwurzelten Baum oft vor dem Umfallen bewahrten.

In den Pausen zwischen dem Krachen der Blitze und dem Brüllen des Donners hörte er jetzt, wie mehrere Männer durch den Wald auf ihn zukamen. Sie gingen langsam und waren sehr vorsichtig. Doch der Affenmensch war schon in frühester Kindheit von Kala darin geschult worden, die geringfügigsten Geräusche wahrzunehmen und zu deuten. Diese Männer hätten ebensogut Tantor der Elefant sein können, das große graue, langnassige Schlachtschiff des Urwalds, das sein Kommen durch lautes Trompeten ankündigte.

Er gehörte nicht zu denjenigen, die übermäßig lange über etwas nachdenken. Wie Sheeta der Dschungelräuber pflegte er die Situation rasch einzuschätzen und unverzüglich zu handeln. Er wußte, daß wer immer sich näherte, noch mindestens fünfzig Yard entfernt war. Somit hatte er reichlich Zeit, zuzuschlagen und sich davonzu-

machen.

Er nahm seinen Bogen aus der am Köcher befestigten Spange. Nachdem er ihn gespannt hatte, legte er einen Pfeil an die Sehne aus Leopardendarm. Die Gesichter der beiden Ndesi waren nach oben gekehrt und blickten in seine Richtung. Obwohl er sie nicht hören konnte, weil Pand der Donner, der größte aller Lärmacher, gerade losbrüllte, sah er, wie ihre Münder sich bewegten. Sie schienen sich zu beraten. Worüber? Vermutlich darüber, ob sie hierbleiben und auf eine andere Gelegenheit, ihn gefangenzunehmen, warten oder – wie ihnen ihr gesunder Menschenverstand riet – diesen gefährlichen Ort lieber verlassen sollten.

Der Herr des Dschungels nahm ihnen die Entscheidung ab. Sein Pfeil bohrte sich einem der Ndesi geradewegs in den Mund und tief in den Rachen. Der Mann brach zusammen. Eine Sekunde lang stand der Überlebende wie erstarrt da, dann rannte er davon. Als er die Vorhut des sich nähernden Trupps erblickte, blieb er stehen, drehte sich um und zeigte in die Richtung, aus der er gekommen war.

Tarzan, der sich auf der mittleren Ebene des Regenwaldes fortbewegte, hatte inzwischen direkt über den anderen Stellung bezogen. Die Männer standen jetzt dicht zusammen. Er legte sich flach auf einen breiten Ast und schaute nach unten.

Ah, wie oft hatte er das in seinem fast dreißigjährigen Leben getan! Er hatte sich dabei immer geborgen und sicher gefühlt, obwohl er wußte, daß die Gefahr sein ständiger Begleiter war, vertrauter, als eine Ehefrau es je sein konnte. Doch die Gefahr war immer bereit, sich von ihm loszusagen, ihn jenem unwillkommenen und stets hungrigen Wesen vorzuwerfen, dem Schrecklichen Jäger, dem Verzehrter aller Dinge, einschließlich Raum und Ma-

terie.

Unten standen vier Schwarze und vier Weiße. Zweifellos befanden sich in ihrem Lager zahlreiche weitere Männer. Sie brauchten Träger, um Lebensmittelvorräte, Zelte, Medikamente und Munition zu befördern. Im Gegensatz zu Tarzan konnten diese Männer im Regenwald nicht von dem leben, was die Natur ihnen bot. Obwohl um sie herum alles blühte und gedieh, würden sie verhungern.

Plötzlich fegte der Sturm über das Dschungeldach oberhalb des Beobachters und der Beobachteten. Die starke Brise wurde zu einem Wind, der Blätter und Äste ungestüm hin und her bewegte. Das fahle Licht wich einer fast mitternächtlichen Dunkelheit. Ara der Blitz flammte auf; das Krachen von Pand dem Donner wurde mit jeder Sekunde lauter. Selbst der massive Ast, auf dem Tarzan lag, wippte heftig auf und ab. Er klammerte sich an die Einkerbungen in der dicken Borke, während der Ast knarrte und ächzte. Usha der Wind war wirklich zornig, wie er es während der Unwetter der Regenzeit gewöhnlich war. Und mit dem heutigen Tag begann die Regenzeit. Von nun an bis zu ihrem Ende würde der Regen mindestens einmal pro Tag auf das Blätterdach des Urwalds niederprasseln.

Doch normalerweise ging der Regen kurz vor Sonnenuntergang nieder, während gerade eben die Sonne noch ziemlich hoch am Himmel gestanden hatte. Außerdem war dieses Unwetter im Vergleich zu anderen Unwettern riesig.

Bevor der Regenguß einsetzte, hatte Tarzan die Sehne vom Bogen genommen und im Köcher verstaut. Aus diesem hatte er einen Sack hervorgeholt und auseinandergefaltet, der aus den weichen, sachkundig bearbeiteten und geschickt zusammengenähten Innereien eines Leoparden

bestand. Nachdem er den wasserdichten Sack über den Köcher und die mit scharfen Feuersteinspitzen versehenen Pfeile gezogen und unten zugebunden hatte, machte er sich wieder daran, die Menschen unten zu beobachten. Mittlerweile konnte er nur dann etwas sehen, wenn ein Blitz einschlug und die nähere Umgebung erhellte.

Statt sich zu dem getöteten Ndesi zu begeben, gingen die Männer in die Richtung zurück, aus der sie gekommen waren. Mit gesenkten Köpfen und hochgezogenen Schultern stolperten sie durch den strömenden Regen, ab und an rutschten sie auf der schleimigen, den Boden des Urwaldes bedeckenden Schicht aus verfaulten Pflanzen aus. Wenn ein Blitz in allzu großer Nähe niederging, blieben sie abrupt stehen. Blätter und Farnwedel klatschten um sie herum zu Boden und fielen auf sie.



Das gewöhnlich schützende Blätterdach des Regenwaldes konnte das Wüten der Elemente nicht abmildern. Dieses Unwetter bereitete Tarzan Unbehagen. Es schien darauf aus zu sein, den Dschungel zu verwüsten. Seine Heftigkeit übertraf zweifellos jedes Unwetter, das er bisher erlebt hatte, um ein vielfaches. Und er hatte den Eindruck, daß es möglicherweise ein Vorbote noch schlimmerer Gewalten war.

Im Gegensatz zu seinen sonstigen Gepflogenheiten blieb Tarzan nicht da, wo er war, bis sich das Gewitter verzogen hatte. Trotz des tobenden Sturms, des hin und her geschüttelten Laubwerks und des peitschenden Regens erhob er sich. Dann setzte er seinen Weg auf der mittleren Ebene des Urwalds fort, indem er sich von Baum zu Baum bewegte.

Er kam jedoch weder schnell noch sicheren Fußes voran. Bisweilen hielt er inne, weil direkt vor ihm ein Blitz aufgeflammt war und ihn geblendet hatte. Zweimal schlug es in unmittelbarer Nähe in einen Baum ein.

Der Rachen des Unwetters war noch grimmiger als der Rachen von Numa dem Löwen, wenn er Hunger hatte. Mit einem Löwen konnte Tarzan kämpfen, aber nicht mit diesem Gewitter. Sein Verstand riet ihm, irgendwo Zuflucht zu suchen, und zwar sofort! Doch er hatte beschlossen, den Männern zu ihrem Lager zu folgen, und genau das tat er auch.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis die Männer unter ihm vier große Leinwandzelte erreichten, die man um einen mächtigen Baum herum aufgeschlagen hatte. Durch die nur einen Spalt breit offenen Klappen der Eingänge drang das Licht von Taschenlampen. Außer den acht Männern, die ins Lager zurückkehrten, war niemand zu sehen. Tarzan vermutete, daß die Träger in zweien der Zelte zusammengepfert waren.

Die vier Weißen begaben sich in eines der Zelte. Die vier Fährtenleser hoben die vordere Klappe eines anderen Zeltes, um ebenfalls hineinzugehen. Das Licht der Lampen gestattete Tarzan, einen Teil des Zeltinnern zu sehen. Es war mit Eingeborenen gefüllt. Er nahm an, daß sich in den beiden anderen Zelten weitere Träger und Soldaten befanden. Die Soldaten nannte man oft auch Askari, ein Wort aus dem Suaheli.

Neben den Zelten stapelten sich Kisten, Kästen und Koffer, die allesamt Vorräte enthielten.

Langsam stieg er von einem Baum, der sich in der Nähe der Zelte befand. Das Regenwasser, mit dem er von Kopf bis Fuß bedeckt war, hätte jeden anderen Mann vor Kälte zittern lassen.

Nachdem er den Boden erreicht hatte, ging er geduckt zur Rückwand des Zeltes, das die weißen Männer beherbergte. In der rechten Hand hielt er das Jagdmesser, das einmal seinem Vater gehört hatte.

Wie Tarzan erwartet hatte, war es nicht leicht, die Männer im Zelt zu belauschen. Das Heulen des Windes, das Bersten von Ästen, das Flattern der Zeltleinwand, der gegen das Zelt prasselnde Regen und das Artillerief Feuer des Gewitters – all das führte dazu, daß er nur Bruchstücke ihrer Unterhaltung mitbekam.

»... Greystoke kann nicht... Pindell! Was zum... Wenn es um ihn oder mich geht... Homeshon... Sobald der

Morgen graut, werden wir... nachsehen... zuerst werden wir Abomas Leiche... wie wir Verbindung aufnehmen...«

Tarzan kam zu dem Schluß, daß er bloß seine Zeit verschwendete. Doch einer der Weißen hatte den englischen Adelstitel des Affenmenschen erwähnt, Lord Greystoke. Aus diesem Grund war Tarzan sicher, daß die Männer nicht zufällig hier waren. Desgleichen war er sicher, daß die nach ihm geworfenen Speere auf seine Beine gezielt hatten, um ihn lebend an den Baumstamm zu nageln. Aus einem ihm unbekannten Grund hatte man versucht, ihn kampfunfähig zu machen, statt ihn zu töten. Doch er hatte die Absicht, den Grund herauszufinden, und zwar schnell.

Da das Unwetter allmählich nachließ, kletterte er wieder auf den Baum, bevor irgend jemand aus dem Zelt trat. Der Sturm und das Gewitter hatten sich größtenteils schon verzogen, und die Wolkendecke begann sich aufzulösen, was nicht weiter überraschend war. Es passierte oft, daß die Wolken nach einem tropischen Unwetter rasch wieder verschwanden.

Er kehrte zu der Stelle zurück, wo der tote Mann lag. Nach unten kletternd, näherte er sich der Leiche. Jetzt, da das Unwetter zu Ende war, würden die Leoparden auf der Suche nach Fleisch durch den Urwald streifen. Doch der Leichnam war noch unversehrt, und Tarzan sah nichts, was auf große oder kleine Raubtiere schließen ließ.

Mühe los hievte er sich den Körper des getöteten Fährtenlesers auf die Schulter. Dann trabte er den drei Meilen langen Urwaldpfad zurück, bis er zu einem Baum in der Nähe des Lagers kam, den er erstieg. Auf einem großen Ast, der sich direkt über dem Zelt der weißen Männer befand, machte er halt. Von dort ließ er die Leiche, aus deren Rachen der Pfeil ragte, kopfüber nach unten fallen. Mit der Wucht von hundertfünfzig Pfund, die aus einer

Höhe von hundertfünfzig Fuß herabfallen, krachte sie mitten auf das Zeltdach.

Das Zelt stürzte ein.

Die eingeschlossenen Männer fingen zu brüllen und zu schreien an. Die Schwarzen strömten aus ihren Zelten. Kurz darauf hoben sie die Front des Zelttes an, so daß die vier Weißen herauskriechen konnten. Dann begannen sie alle, aufgeregt durcheinanderzureden. Tarzan lächelte grimmig, als er sah, welchen Tumult und welches Durcheinander er angerichtet hatte. Doch er blieb nicht allzu lange auf dem Ast des Baumes. Zwei Minuten später war er wieder unten und verbarg sich hinter einem anderen Baum, um alles zu beobachten.

Der Anführer, ein großer kräftiger Weißer mit buschigem schwarzen Schnurrbart, erledigte alles übrige. Da die Dunkelheit hereingebrochen war, wurde die Leiche des Ndesi im Lichte von Eingeborenenfackeln und Blendlaternen aus dem Zelt geborgen und untersucht. Das rief erneut aufgeregtes Palaver hervor, doch der Anführer, den zwei der Weißen mit Helmson anredeten, brachte alle zum Schweigen. Nachdem man das Zelt wieder aufgerichtet hatte, wurden mehrere Wachtposten aufgestellt. Helmson befahl ihnen, den Strahl ihrer Laternen nach oben in die Bäume zu richten, wenn sie ihre Runden machten.

Der eingeborene Anführer der Träger hörte auf den Namen Tambi. Er diente dem weißen Mann als Dolmetscher. Seine Frisur und die riesigen spiralförmigen Ohringe wiesen ihn ebenso wie die Träger als Wamabo aus. Doch als einer der Askari etwas sagte, stellte Tarzan fest, daß er ein Serba war, der Angehörige eines Stammes, der am Westrand von Britisch-Ostafrika lebte.

Diese Expedition setzte sich aus vier verschiedenen Elementen zusammen. Die Weißen, die Tarmangani, wa-

ren eine verschwindend kleine Minderheit. Die Träger vom Stamme der Wamabo stellten die Mehrheit dar. Die Serba-Soldaten waren die drittgrößte Gruppe, und die als Fährtenleser eingesetzten Ndesi waren die kleinste Eingeborenengruppe der Safari.

Tarzan hatte den Eindruck, daß es sich um eine handverlesene Truppe handelte. Nur die Besten wären gut genug, ihn zu verfolgen, aber Tarzan fühlte sich in keiner Weise geschmeichelt. Er betrachtete sie als Belästigung. Eine schwerwiegende Belästigung, gewiß, die zur Gefahr werden konnte. Deshalb würde er dafür sorgen müssen, daß sie aufhörten, auf irgendeine Weise bedrohlich zu sein.

Zunächst einmal mußte er einen Tarmangani gefangennehmen. Ein Tarmangani würde wahrscheinlich mehr über das eigentliche Ziel dieser Safari wissen als ein Gomangani, ein Schwarzer.

Doch gerade eben hatten die Weißen sich in ihr Zelt begeben und waren damit außer Tarzans Reichweite. Deshalb begnügte er sich damit, einen Askari zu packen, der in der hintersten Reihe der Meute von Schwarzen stand. Kurz bevor er bewußtlos wurde, spürte der erschrockene Soldat, wie sich ihm eine Hand auf den Mund preßte.

Als der Askari wieder zu sich kam, lag er auf dem Rücken. Seine Handgelenke waren nach hinten zusammengebunden, und an den Füßen war er ebenfalls gefesselt. Geknebelt war er jedoch nicht. Durch einen Riß im Baum fiel das Licht des Vollmonds. Seine Strahlen beschienen ihn und denjenigen, der ihn gefangengenommen hatte. Dieser neben ihm stehende Mann war ein Weißer, groß und muskulös. Er trug einen Lendenschurz aus Leopardenfell und einen Gürtel aus dem gleichen Material, an

dem eine dunkle Lederscheide befestigt war, die ein großes Messer enthielt. Als der Mann sich ein Stück zur Seite drehte, konnte der Askari den dunklen ledernen Schulterriemen und einen Teil des Köchers und der Pfeile sehen.

Obwohl das Licht im Dschungel ziemlich trübe war, bemerkte der Serba auch die breiten Schultern und die schmale Taille des anderen. Sein Körperbau war schlank und geschmeidig und glich eher dem eines Leoparden als dem eines Löwen. Doch ein Leopard konnte eine erbeutete Antilope, die dreimal mehr als die große Katze wog, mühelos auf einen Baum schleppen, um sie auf einer Astgabel abzulegen. Es hieß, der Leopard sei – Muskel für Muskel – das stärkste aller Tiere.

Außerdem bemerkte der Serba das kantige, wenn auch ausdrucksvolle Gesicht des anderen, seine kräftige Nase, die kurze Oberlippe, das quadratische Kinn, die große Narbe auf der Stirn und die vielen anderen Narben am Körper, das lange schwarze Haar sowie die Augen, die in diesem fahlen Licht dunkel wirkten, obwohl der Serba aus Beschreibungen wußte, das sie von tiefem Grau waren, wenn man sie bei Tageslicht sah.

Dies war das legendäre Urwaldphantom, der sagenumwobene Dschungelgott. Auch wenn er oft genau wie ein weißer Mann aussah, vermochte er viele Gestalten anzunehmen, die so gut wie alle etwas Beunruhigendes hatten. Als ihm dieser Umstand einfiel, begann der Soldat zu zittern. Er hatte vor keinem Menschen Angst, ganz gleich, ob er weiß oder schwarz war. Doch die Wesen, die aus dem Land der Toten und der Dämonen kamen...

»Wie heißt du?« fragte Tarzan in nicht ganz korrektem, aber brauchbarem Serba.

»Tenga.«

»Tenga, wenn du mir die Wahrheit sagst, werde ich

dich nicht töten. Aber wenn du dich weigerst, meine Fragen zu beantworten, oder mich anlügst, wirst du dem erstbesten Tier, das dich findet, zum Fraß dienen.

Außerdem sind wir weit vom Lager entfernt. Versuch also nicht zu schreien. Das würde mich nur verärgern.«

»Ich werde dafür bezahlt, die Träger und die weißen Männer zu beschützen«, sagte der Askari leise. »Aber ich habe nicht die Absicht, für die Wamabo oder die Ndesi, meine Erzfeinde, zu sterben. Und für die Weißen will ich auch nicht sterben. Ich kann nicht versprechen, daß ich all deine Fragen beantworten kann. Was ich nicht weiß, weiß ich nicht.«

»Weißt du, wer ich bin?«

»Wer wüßte das nicht? Du bist Tarzan der Affenmensch, der Bruder der behaarten Männer auf den Bäumen, gezeugt von einer großen Äffin und einem weißhäutigen Teufel mit Hörnern und langem Schwanz. Außerdem bist du John Clayton, Lord Greystoke, sowie der Häuptling der Waziri, die die Feinde der Serba sind, wenn auch nicht ganz so große Feinde wie die Massai und die Kikuyu.«

»Warum verfolgen mich diese weißen Männer?«

»Das weiß ich wahrhaftig nicht.«

»Sind die Weißen darauf aus, mich zu töten?«

Tenga schwieg einige Sekunden. Dann sagte er: »Unser Befehl lautet, dich lebend zu fangen. Doch falls wir dich in die Enge treiben und die Gefahr besteht, daß du entkommst, wenn wir keine Gewalt anwenden, dürfen wir dich bewußtlos schlagen, dir ein Bein oder einen Arm brechen oder dir sogar den Speer durch Bein oder Arm stechen. Der Mann, dem es gelingt, dich gefangenzunehmen, bekommt eine große Belohnung. Doch Helmson, der weiße Anführer, hat gesagt, daß, solltest du versehentlich getötet werden, der Verantwortliche auf der

Stelle erschossen wird.«

»Kannst du mir sonst noch etwas erzählen, das ich wissen sollte?« fragte Tarzan.

»Hast du wirklich die Absicht, mich freizulassen, wenn ich dir alles erzähle, was ich weiß?«

»Ich habe dir mein Wort gegeben. Vielleicht hast du schon genug über mich gehört, um zu wissen, daß ich nie ein Versprechen breche.«

Tenga zögerte. Dann sagte er: »Die weißen Männer haben sich viel auf Englisch unterhalten. Ich verstehe diese Sprache nicht, die sich in meinen Ohren wie das Zischen von Schlangen anhört. Aber Tambi, der Anführer der Träger, versteht sie. Er spricht auch Serba und Ndesi. Er hat einigen von uns Askari erzählt, daß man auch ihm nicht verraten habe, warum die Weißen dich unbedingt fangen wollen.

Doch bevor wir aus dem Basislager aufbrachen, das in der Nähe meines Dorfes liegt, sprach Helmson mit einem weißen Mann, den er Homeshon nannte. Tambi konnte zwar nicht verstehen, was sie sagten, aber offensichtlich erteilte Homeshon Helmson Befehle. Das einzige, was Tambi mitbekam, war, daß Homeshon etwas zu Helmson sagte, das Helmsons und Homeshons Herrn betraf. Doch der Name dieses Herrn wurde nicht erwähnt.«

»Wie habt ihr mich gefunden?« fragte Tarzan.

»Das weiß ich nicht. Helmson hat uns jeden Morgen Befehle für den betreffenden Tag gegeben und uns gesagt, welche Richtung wir einschlagen und wie weit wir marschieren würden. Die Fährtenleser vom Stamme der Ndesi gingen immer voran. Doch dann passierte etwas Merkwürdiges. Wir wichen nämlich von dem Weg, den wir hätten nehmen müssen, um zum Dschungelgebiet des Ituri zu gelangen, in nördliche Richtung ab. In der Nähe eines kleinen Dorfes der Asheki machten wir halt. Wäh-

rend wir dort unser Lager aufschlugen, ging Helmson allein in den Dschungel. Nach mehreren Stunden kehrte er zurück, ohne uns zu sagen, was er gemacht hatte. Er gab den Befehl, den Marsch fortzusetzen, der jetzt jedoch in südliche Richtung führte. Bald darauf drangen wir in den Dschungel vor. Und dann...«

»Und dann?« fragte Tarzan.

»Von da an schien Helmson sicher, daß er dir auf der Spur war. Aber keiner von uns sah auch nur das geringste Anzeichen für die Richtigkeit seiner Annahme. Das war ein Rätsel, über das wir untereinander gesprochen haben. Natürlich hat niemand Helmson danach gefragt.«

*Es gibt viele Rätsel, die aufgeklärt, und viele Fragen, die beantwortet werden müssen,* dachte Tarzan.

Er rollte Tenga auf den Bauch und schnitt die Fesseln um seine Handgelenke durch. Tenga schloß die Augen. Dem Wort eines Weißen konnte man ebensowenig trauen wie dem eines Schwarzen. Aber vielleicht traf das, was man über diesen Tarzan erzählte, ja zu, nämlich daß er, obwohl er wie ein weißer Mann aussah, die Seele eines großen Affen hatte.

Aber konnte man einem großen Affen trauen?

Dann dachte Tenga: *Wenn Tarzan mich töten wollte, hätte er mir nicht die Fesseln durchgeschnitten.*

Tenga öffnete die Augen, rollte sich auf den Rücken und setzte sich hoch. Der Affenmensch war verschwunden. Irgendwo in der Nähe schrie ein Leopard. Während Tenga die Lederriemen um seine Knöchel aufknüpfte, hoffte er, daß er das Lager finden würde, bevor der Leopard ihn fand.

Tenga hatte überlegt, ob Tarzan die Seele eines großen Affen habe. Tarzan selbst gab sich mit solchen vagen Begriffen wie *Seele* nicht ab.

Vom ersten bis zum zwanzigsten Lebensjahr hatte er bei den großen Affen, den Mangani, gelebt. Die einzige Sprache, die er damals sprechen konnte, war die der Mangani. Demzufolge hatte er so gedacht, wie ein Mangani dachte. Doch als er älter wurde, hatte er sich Gedanken und Begriffe angeeignet, die das Verständnis der großen Affen überstiegen. Der Ausdruck *Wausha* zum Beispiel war die poetische Bezeichnung, die die Mangani für Blatt oder Blätter hatten. Das Wort bedeutete ›grüner Wind‹. Nach Vorstellung der Mangani war es nicht Usha der Wind, der die Blätter hin und her bewegte. Im Gegenteil: Die Bewegung der Blätter rief den Wind hervor. Und auch der Baum bog sich nicht unter dem Einfluß des Windes. Der Baum bog sich und drosch hin und her, um den Wind zu erzeugen. Tarzan hatte geglaubt, daß es sich tatsächlich so verhielt.

Das Mangani-Wort für Regen lautete *Meeta*. Die Mangani verknüpften den Regen mit Wolken, die sie *Meeta-whuff*, das heißt ›Regenrauch‹ nannten. Aber sie wußten nicht – beziehungsweise es war ihnen egal –, woher der Regen kam. Deshalb hatte Tarzan, der wesentlich neugieriger und kreativer als die Mangani war, die Theorie aufgestellt, daß die Sterne, der Mond und die Sonne Blasen hatten. Wenn sie voll waren, schlugen Kudu, Goro und Hul ihr Wasser von oben ab.

Dann war da das Rätsel der Zeit. Tarzan lernte, daß die Menschen ein ausgeprägtes Zeitbewußtsein hatten, obwohl sie die Natur, den Ursprung oder den Zweck der Zeit nicht befriedigend zu erklären vermochten. Die Mangani hatten ein sehr begrenztes Zeitbewußtsein. Tarzan besaß ein menschliches Gehirn, und deshalb baute er seine mentalen Nester im Baum namens Zukunft. Doch für die Zukunft und für die Zeit selbst mußte er eigene Worte ersinnen.

Die Mangani hatten keinen Gottesbegriff. Doch Tarzan hatte einen Schöpfer entworfen und sich ein elegantes Wort für Gott ausgedacht, das von beeindruckender Vielsilbigkeit war und irgendwie an das Grollen des Donners erinnerte – BULAMUTUMUMO. Obwohl er Bulamutumumo alle guten Dinge zuschrieb, konnte er nicht glauben, daß Gott solche bösen Kreaturen wie Histah die Schlange erschaffen würde. Dergestalt stand er an der Schwelle dessen, was die Philosophen der Menschenwelt Manichäismus nannten, den Glauben an zwei Schöpfer, einen guten und einen bösen.

Der junge Affenmensch hatte keine Ahnung, daß das Hirn der Sitz des Denkens und Handelns war. Er wußte überhaupt nicht, wozu dieses Organ diene, es sei denn als Nahrung. Doch ab und an hatte der junge Tarzan voller Ekstase, in einer Art Glückseligkeit, die die Benutzung seines Messers ihm zuteil werden ließ, die Brust eines noch lebenden Beutetiers aufgeschnitten und gesehen, daß Thub das Herz noch schlug. Für ihn war Thub das ›rote Ding, das atmet‹. Es war das Überwachungsorgan des Lebens.

Doch seine Finger ›erkannten‹, was sie berührten. Seine Augen ›erkannten‹, was sie sahen. Seine Ohren ›erkannten‹ die Geräusche, die sie hörten. Seine Nase ›erkannte‹, was sie roch. Diese Organe besaßen ein untrügliches Wahrnehmungsvermögen und ›dachten‹. Und seine Kehle, seine Haut und die Haare auf seinem Kopf waren die Stellen, wo die starken Gefühle entstanden.

Für Tarzan waren Kudu die Sonne und Goro der Mond lebendige, denkende Wesen, die über große Macht verfügten. Sie konnten Tarzan sehen und hören, vor allem dann, wenn er in Ausbrüchen jugendlichen Übermuts, wie berauscht vom Leben, damit prahlte, daß er sie im Kampf besiegen könne. Auch die Bäume und das Gras

waren lebendig, und wenn das Gras raschelte, sprachen die Halme miteinander.

Das Leben war ein fließender Strom der Freude. Der Tod, obwohl kein freudiges Ereignis, ein Teil des Lebens.

Als Tarzan zehn war, waren Menschen in den Dschungel unweit des Gebiets seines Stammes gekommen. Und einer dieser schwarzen Eingeborenen hatte Kala, seine Pflegemutter, getötet. Tarzan rächte diese gräßliche Tat und freundete sich nie mit dem Stamm an.

Auch seine Sprache lernte er nicht. Erst als er zwanzig war, begegnete er weißen Menschen.

Seitdem hatte er ab und an in Städten gelebt, wenn auch nie sehr lange. Nach seinem Empfinden waren sie erstickend und böse und glichen verseuchten Flüssen. Allerdings wurde er dort in die Geschichte der Menschheit und die verschiedenen Naturwissenschaften eingeführt. Das war ein Schock für ihn gewesen. Der anpassungsfähige Affenmensch kam jedoch zu der Überzeugung, daß vieles von dem, was er damals lernte, stimmte, auch wenn es den Anschauungen der Mangani widersprach.

Gleichwohl kehrte Tarzan, wenn er im Dschungel war, zu seinen alten Anschauungen und Verhaltensweisen zurück. Dann war er wieder voll und ganz ein Mangani. Gleichzeitig verfügte er jedoch nach wie vor über den überlegenen Verstand des Menschen, und er besaß eine Intelligenz, die weit über die der meisten anderen Menschen hinausging. Einige der Leute, die ihn kennenlernten, sagten, seine nichtmenschliche Erziehung habe im Verein mit seinem besonderen *Homo sapiens*-Gehirn einen Übermenschen aus ihm gemacht.

Andere, die weniger zu Übertreibungen neigten, meinten, er sei ein einzigartiges, höchst bemerkenswertes

Phänomen. In Millionen von Jahren hatte die Natur Millionen und Abermillionen von unterschiedlichen Lebensformen hervorgebracht, aber nur einen Tarzan.

Er stellte eine eigene Spezies dar.



Wenn Tarzan seine Frau Jane fände, würde er auch ihre Entführer finden. Dabei handelte es sich um Leutnant Obergatz vom Deutsch-Ostafrikanischen Heer und seine Eingeborenensoldaten. Wenn die Berichte des britischen Geheimdienstes stimmten, befanden sich Jane und Obergatz irgendwo im Dschungelgebiet des Ituri beziehungsweise in der Nähe dieser Region. Doch das Gebiet war riesig und dünn besiedelt. Sie dort aufzuspüren wäre so, als würde man einen bestimmten Baum unter Millionen anderer Bäume ausfindig machen.

Gleichwohl war Tarzan entschlossen, sie zu finden, und niemand war hartnäckiger als Tarzan.

Doch Helmson und seine Leute hielten Tarzan von seiner Suche ab. Bevor er weitermachen konnte, mußten sie auf die eine oder andere Weise ausgeschaltet werden. Und dann war da eine Frage, auf die Tarzan unbedingt eine Antwort haben mußte: Wie in aller Welt hatten diese Männer ihn aufgespürt? Sie hatten vor dem gleichen Problem gestanden wie er. Auch sie mußten inmitten einer unwegsamen, dünn besiedelten Wildnis eine ganz bestimmte Person ausfindig machen.

Gewiß, wenn er wollte, konnte er dem Suchtrupp vorauslaufen und versuchen, ihn abzuhängen. Doch wenn Tengas Geschichte stimmte, würden die anderen vermutlich immer noch die Information oder die wie auch im-

mer beschaffene Vorrichtung haben, die es ihnen ermöglicht hatte, ihn zu finden. Deshalb könnte es passieren, daß er ihnen plötzlich in die Falle ging, obwohl er gedacht hatte, sie seien in weiter Ferne.

Es gab noch zwei weitere Dinge, die er tun konnte.

Zum einen konnte er einen Weißen fangen und ihn zwingen zu verraten, wie sie es geschafft hatten, ihn ausfindig zu machen.

Zum anderen konnte er die Weißen alle töten. Das wäre das Ende der Expedition. Die Schwarzen würden in ihre Heimatdörfer zurückkehren. Und er, Tarzan, könnte wieder nach seiner Frau suchen.

Doch er wollte zu gern wissen, warum die Weißen hinter ihm her waren. Erst, wenn er wußte, *warum*, würde er Ruhe finden.

Tarzan war wütend auf sich selbst, weil er nicht imstande war, seine Neugier zu bezwingen. Außerdem war er wütend auf diejenigen, die ihn neugierig gemacht hatten. Er wollte auch nicht eine Sekunde seiner Zeit etwas anderem als der Suche nach seiner Frau widmen. Aber er mußte es tun. Deshalb würde er es tun.

Die Frage, ob er die Weißen alle töten oder einen von ihnen befragen solle, entschied Tarzan, ohne zu zögern. Da er logisch und vernünftig dachte und praktisch veranlagt war, beschloß er, zunächst einen der Weißen zu entführen, vorzugsweise Helmson, um ihn zu befragen. Wenn das nicht klappte, würde er sie alle töten.

Tarzan folgte Tenga auf dem Boden des Dschungels, bis der Serba ins Lager zurückgelangte. Dann kletterte er zur mittleren Ebene des Urwalds hoch. Nachdem Tenga das Lager aufgeweckt hatte, ging er in das Zelt der weißen Männer. Tarzan gab seinen Plan auf, sich hinunterzustehlen und an der Rückwand des Zelts zu lauschen. Helmson hatte auf jeder Seite des Zelts eine Wache auf-

gestellt. Die Besprechung dauerte eine halbe Stunde. Mehrere Male war das zornige Gebrüll Helmsons zu hören. Tarzan nahm an, daß der Zorn gegen Tenga gerichtet war. Dann verließ der Serba dieses Zelt und ging zum Zelt der Askari.

Tarzan fand auf einem großen Ast ein gemütliches Plätzchen und legte sich schlafen.

Als die Safari eine Stunde nach Tagesanbruch aufbrach, folgte ihr der Affenmensch wie ein Schatten. Manchmal war er auf den Ästen über ihnen, manchmal auf dem Boden neben oder hinter ihnen. Gegen Mittag bot sich ihm eine Gelegenheit, und er ergriff sie.

Im ganz wörtlichen Sinne. So kam es, daß der Tarangani, der weiße Mann, der hinter einen Baum getreten war, beim Entleeren seiner Blase gestört wurde, als sich von hinten zwei Hände um seine Kehle schlossen.

Grimmig lächelnd hob Tarzan den Mann am Hals hoch. Sein Opfer ruderte mit den Armen und trat um sich, wenn auch nicht sehr lange. Sobald der Mann aufgehört hatte zu zappeln, ließ Tarzan ihn vorsichtig zu Boden gleiten. Dann drehte er den erschlafften Körper um und betrachtete das blau angelaufene Gesicht. Nachdem er sich vergewissert hatte, daß der Mann noch atmete, nahm Tarzan die Selbstladepistole seines Opfers aus dem Halfter und legte sie auf die Erde. Dann lud er sich den Mann auf die Schulter. Schnell und so lautlos wie möglich trug er, den Rest des Trupps weit hinter sich lassend, seinen Gefangenen davon.

Als sie auf einem riesigen Ast der mittleren Urwaldebene angelangt waren, kam der Mann wieder zu sich. Mit weit aufgerissenen Augen setzte er sich auf. Unmittelbar darauf begann er zu husten und zu würgen, unterließ es jedoch aufzuschreien. Das Messer, das an seine Halsschlagader gehalten wurde, und der Anblick des ne-

ben ihm hockenden Mannes überzeugten ihn davon, daß es nicht klug wäre, etwas derartiges zu tun.

Eine Zeitlang war er ganz rot im Gesicht. Dann wurde er totenbleich.

Nach einer Weile bemerkte er die rauhe Rinde, die schmerzhaft gegen seinen Rücken drückte. Obwohl die Temperatur im verhältnismäßig kühlen Regenwald wohl an die fünfundsiebzig Grad Fahrenheit betrug, war ihm kalt. Winzige Fliegen umschwirrten ihn und krochen über sein Gesicht. Eine davon drang in seine Nase ein und brachte ihn zum Niesen. Diese kleine Explosion löste unter den Geschöpfen der oberen Urwaldebene lautes Gekreis, Geheule und Gekrächze aus.

Wenige Minuten später verstummte der Aufruhr wieder. Das Gesicht des Mannes zuckte. Er mußte sich sehr zusammenreißen, um nicht nach den Fliegen zu schlagen. Offenbar wollte er seinen Entführer nicht aufschrecken. Wenn ihm dieses Messer durch die Halsschlagader fuhr, würde sein Blut in den Abgrund unterhalb des Astes spritzen.

Tenga hatte seinen Entführer beschrieben. Deshalb wußte er, daß dieser Mann Tarzan, Lord Greystoke war.

Während Tarzan schweigend darauf wartete, daß dem Mann seine Lage voll zu Bewußtsein kam und er von Angst gepackt wurde, studierte er seinen Gefangenen. Da er im Laufe des Tages die Safariteilnehmer belauscht hatte, wußte er, daß der andere Mitchell hieß. Er sah aus, als sei er dreißig Jahre alt. Er war etwa fünf Fuß und acht Inch groß und wog ungefähr hundertsechzig Pfund. Er war glattrasiert, hatte braunes Haar und hellblaue Augen.

Schließlich erlangte der Mann seine normale Gesichtsfarbe wieder und hörte auf zu zittern. Tarzan redete ihn in ruhigem Ton an. Doch sein Gesicht und seine Augen verrieten, daß er nötigenfalls so erbarmungslos wie ein

Leopard sein würde.

»Mitchell, wenn Sie mich nicht anlügen, werde ich Sie nicht töten. Wenn Sie lügen, sterben Sie. Wenn Sie die Wahrheit sagen, krümme ich Ihnen kein Härchen und lasse Sie wieder frei.«

Mitchell schluckte. Dann sagte er: »Ich kann Ihnen nur das erzählen, was ich weiß, und das ist nicht sehr viel.«

Seiner Aussprache war zu entnehmen, daß er in Cumberland geboren und aufgewachsen war, jener an Schottland angrenzenden Grafschaft im Nordwesten Englands. Der Affenmensch besaß ein Landhaus in Cumberland und hatte dort einige Zeit verbracht.

»Dann erzählen Sie es!«

Jetzt klang Tarzans Stimme barscher.

Bevor er antwortete, blickte Mitchell sich um. Was immer er suchte, war offenbar nicht zu sehen. Ohne einen Gesichts- oder Körpermuskel zu bewegen, schien er die Achseln zu zucken. Tarzan hatte den Eindruck, daß der Mann bereit war, die Wahrheit zu sagen – zumindest das, was er davon wußte.

»Ich bin Berufsjäger und Tierfänger für Zoos und Zirkusse. Außerdem bin ich Jagdführer und veranstalte Safaris für reiche Großwildjäger. Doch der Krieg hat diesen Geschäftszweig zum Erliegen gebracht, und deshalb...«

»Erzählen Sie mir keinen Unfug«, sagte der Affenmensch. »Erzählen Sie mir das, was von Belang ist.«

Mitchell setzte seinen Bericht fort. Er war in Mosambik, Portugiesisch-Ostafrika, gewesen, wegen bestimmter Geschäfte, die nichts mit seinem Hiersein zu tun hatten. *Zweifellos illegale Geschäfte*, dachte Tarzan, aber das war ihm egal. Dann hatte ihm ein Amerikaner namens Robert Pindell, ein anderer weißer Jäger, durch einen Boten die Nachricht zukommen lassen, daß er ihm ein Angebot zu machen habe. Außerdem stand in dem Brief,

daß bei der betreffenden Sache eine Menge Geld raus-springen würde – soviel, daß er, Mitchell, sich zur Ruhe setzen und gut davon leben könne.

Mitchell begab sich zu dem Ort, den Pindell ihm angegeben hatte. Dort stellte Pindell ihm Jelke Helmson vor, den Leiter des Projekts. Er war amerikanischer Staatsbürger und ein bekannter Jäger. Helmson teilte Mitchell mit, daß er ihm den Namen seines Bosses nicht verraten könne, sein Auftraggeber jedoch ein sehr, sehr reicher Mann sei, der aus irgendeinem Grunde John Clayton, Lord Greystoke, genannt Tarzan der Affenmensch, fangen wolle.

Helmson hatte betont, daß Greystoke lebend gefangen-genommen werden müsse.

Mitchell hatte gefragt, was nach seiner Gefangennahme mit Greystoke passieren würde.

Helmson hatte gesagt, daß das Mitchell nichts angehe.

Da war Mitchell klargeworden, daß es keinen Zweck hatte zu fragen, warum der Unbekannte Tarzan ergreifen wollte.

Mitchell hatte sich bereit erklärt, bei der Jagd mitzu-machen. Zunächst hatte er jedoch schwören müssen, keinem Außenstehenden etwas über das eigentliche Ziel des Projekts zu verraten.

»Trotzdem verraten Sie es mir«, sagte Tarzan. »Und ich brauchte Ihnen noch nicht einmal damit zu drohen, Sie zu foltern, um Sie zum Sprechen zu bringen. Tenga brauchte ich auch nicht zu drohen.«

»Hätten Sie mich denn gefoltert?« fragte Mitchell.

»Ja.«

»Das habe ich mir schon gedacht. Helmson hat uns Ihren Charakter beschrieben. Er hat gesagt, Sie seien eigentlich kein richtiger Mensch, sondern im Grunde ein großer Affe. Wie heißen die noch mal...?«

»Mangani.«

»Sie seien aber auch menschlich und nicht unnötig grausam. In unserem Fall sei jedoch damit zu rechnen, daß einige oder alle von uns bei dem Versuch, Sie zu fangen, umkommen. Das teilte Helmson uns klipp und klar mit. Und Sie würden...«

»Ich weiß«, sagte Tarzan. »Aber wie hat Helmson mich ausfindig gemacht?«

»Helmson wußte, wo man Sie zuletzt gesehen hatte, und daß Sie Ihrer Frau und ihren Entführern auf der Spur waren. Das war dem britischen Geheimdienst bekannt. Ein bestimmter Offizier, Major Capell vom Zweiten Rhodesischen Regiment, hatte Ihnen mitgeteilt, wo sich Ihre Frau befindet, in welchem Gebiet. Deshalb haben wir einige Ndesi als Fährtenleser angeheuert. Die kannten Sie, weil Sie manche von ihnen nach Ihrer Frau und den deutschen Soldaten gefragt hatten.

Außerdem haben wir einige Askari vom Stamme der Serba in Dienst genommen, weil Sie in zwei Serbadörfern Nachforschungen angestellt hatten. Und wir haben mehrere Wamabo angeheuert, weil sie angeblich die kräftigsten und ausdauerndsten Träger sind, die es in ganz Afrika gibt. Also ich glaube, daß Helmson von seinem Auftraggeber bestimmte Informationen erhalten hatte und daß sein Auftraggeber auf irgendeine Weise vom deutschen Geheimdienst erfahren hatte, welche Richtung die Entführer Ihrer Frau eingeschlagen haben.«

»Dieser reiche Amerikaner muß sehr mächtig sein, um solche Informationen vom deutschen Geheimdienst zu erhalten«, sagte Tarzan. »Schließlich führen die Vereinigten Staaten gegen Deutschland Krieg.«

»Mit Geld läßt sich fast alles erreichen.«

Tarzan verzog angewidert das Gesicht.

Dann sagte er: »Aber wie haben Sie es geschafft, mei-

ne Spur aufzunehmen? Doch wohl nicht durch Zufall!«

»Sie haben ein paar Pygmäen nach Ihrer Frau gefragt. Und Helmson hat sie nach Ihrer Frau und nach Ihnen gefragt. Aber ich glaube...«

Tarzan wartete einige Sekunden, während Mitchell einem vagen Gedanken nachhing. Vor zwei Wochen hatte er zum letzten Mal mit Pygmäen gesprochen. Helmson konnte ihn nur durch Zufall gefunden haben, eine andere Möglichkeit gab es nicht. Und Tarzan glaubte nicht, daß Helmson einfach so auf seine oft spurlose Fährte gestoßen war.

Andererseits...

»Tenga hat mir erzählt, daß sich die Safari nicht auf dem kürzesten Weg zum Ituri begeben hat«, sagte Tarzan, »sondern nach Norden marschiert ist und in der Nähe eines Asheki-Dorfes haltgemacht hat. Dann verschwand Helmson im Dschungel und kehrte nach einer Weile zurück. Was wissen Sie darüber?«

»Nichts, absolut nichts. Ich schwöre es!« erwiderte Mitchell.

Tarzans Stimme wurde wieder barsch.

»Sie haben eben gesagt, daß Sie glauben... und mitten im Satz aufgehört. Was wollten Sie da sagen?«

»Daß Helmson irgend etwas hat«, antwortete Mitchell. »Ich weiß auch nicht... irgendeine Methode, eine Vorrichtung... ich verstehe zwar nicht, wie das möglich ist... aber es muß so sein. Irgend etwas, das Ihre Witterung aufnehmen oder Ihre Spur, den Weg, den Sie genommen haben, erkennen kann.«

»Das werde ich schon aus Helmson herauskriegen«, sagte Tarzan.

Als Mitchell die grimmigen Gesichtszüge sah und die harte Stimme hörte, zweifelte er nicht daran, daß Tarzan es ernst meinte.

Plötzlich stand Tarzan auf. Mitchell war erleichtert, als das Messer von seiner Halsschlagader entfernt wurde, obwohl er wußte, daß er immer noch in sehr großer Gefahr schwebte.

Er sagte: »Ich habe Ihnen doch erzählt...«

Abrupt verstummte er. Tarzan hatte die Hand gehoben, um ihm Schweigen zu gebieten. Sein Kopf war ein wenig von Mitchell abgewandt.

In dem Moment stieg Mitchell ein seltsamer, starker Geruch in die Nase. Es war nicht der Gestank eines Menschen. Er erhob sich, wirbelte herum, schrie auf, drehte sich erneut herum und rannte auf den Stamm zu, in die gleiche Richtung, die Tarzan genommen hatte. Doch der Affenmensch war verschwunden.

»Wer vor dem Tod wegläuft, läuft ihm manchmal direkt in die Arme.« So lautet ein Sprichwort der Waziri.

Mitchell stolperte und fiel vom Ast. Schreiend trudelte er nach unten. Über sich sah er das Blätterdach des Urwalds, die Stämme der großen Bäume und den Dschungelboden.

Ihm blieb keine Zeit, darüber nachzudenken, warum alles, was unter oder neben ihm hätte sein müssen, über ihm war.

Als er auf dem Dschungelboden aufschlug, fuhr ihm ein Blitz durch die Knochen. Dann wurde alles um ihn herum schwarz.



Als Tarzan den fremdartigen Geruch wahrnahm, richteten sich augenblicklich seine Nackenhaare auf. Sein ganzer Körper befand sich in Alarmbereitschaft. Irgendein Urinstinkt riet ihm dringend, vor der unbekannten Gefahr zu fliehen und irgendwo Zuflucht zu suchen, von wo er alles beobachten konnte.

Deshalb verzichtete er darauf, auszuharren und dem Wesen, von dem der Gestank ausging, entgegenzutreten, und verhielt sich vorsichtig und besonnen. Jedes Tier, das überleben wollte, hätte dasselbe getan.

Wenn Mitchell ein Freund gewesen wäre, so wäre Tarzan geblieben, wo er war, um ihn zu verteidigen, ungeachtet dessen, was sein Instinkt ihm riet. Aber Mitchell war ein Feind, und es war nicht nötig, ihn am Leben zu erhalten. Mitchell wußte nicht genug über die Motive des Mannes oder der Männer, von denen Helmson seine Befehle erhielt.

Nichtsdestotrotz verspürte Tarzan einen Anflug von Reue, als er – verborgen in einem Dickicht von Kletterpflanzen und scharlachroten Blumen, das sich vierzig Fuß oberhalb des Astes befand, auf dem Mitchell gestanden hatte – den Todesschrei des anderen hörte. Diese Empfindung war das Ergebnis der sittlichen Erziehung, die seine menschlichen Bekannten ihm hatten zuteil werden lassen. Seine französischen und englischen Freunde

und seine in Amerika geborene Frau hatten es geschafft, ihn zu ›zivilisieren‹. Deshalb empfand er Reue, statt Schuldgefühle zu haben.

Dieses Gefühl hielt jedoch nicht lange an und war nicht sehr ausgeprägt. Bei den meisten seiner Regungen war er ein Mangani, ein großer Affe, besonders dann, wenn er sich im Dschungel aufhielt. Seine menschlichen Reaktionen waren seinem äffischen Erbe aufgepfropft. *Was nicht immer von Vorteil ist*, dachte er.

Irgend jemand, vermutlich Helmson, schrie etwas. Tarzan war zu weit entfernt, um die Worte deutlich zu verstehen, aber es hörte sich an, als handle es sich um Befehle.

Tarzan hatte erwartet, daß man eine Salve von Schüssen auf den Ast feuern würde, auf dem sich das Wesen befunden hatte, von dem Mitchell angegriffen worden war. Doch es fiel kein einziger Schuß.

Das überraschte ihn. Immer mehr rätselhafte Dinge ereigneten sich.

Er konnte den Ast ziemlich deutlich sehen. Mitchells Mörder war verschwunden. Obwohl Tarzan seine Augen über die Bäume ringsum wandern ließ und auch das Blattwerk direkt über und unter sich einer genauen Überprüfung unterzog, erblickte er nichts Ungewöhnliches. Und auch von jenem starken Tiergeruch vermochte er jetzt nicht einmal mehr einen Hauch auszumachen.

Während er seine Blicke schweifen ließ, ging er im Geiste seine Erinnerungen an Gerüche durch. Und plötzlich wußte er, wo er schon einmal auf diesen Geruch oder eher einen ihm ähnlichen gestoßen war, nämlich im Londoner Zoo und in einem Wald in Wisconsin. Der Geruch war zwar nicht ganz derselbe, kam ihm aber sehr nahe.

Fast wie der eines Schwarzbären, dachte er, und auch wie der eines Grizzly.

Ein weiteres Rätsel.

Er hatte gelesen, daß die einzigen Bären, die es in Afrika gab, im Atlasgebirge lebten. Diese Bergkette befand sich im äußersten Nordwesten des Dunklen Kontinents, in der Wüstenregion, die Tausende von Meilen vom üppigen, feuchten Regenwald entfernt war. Doch für einen Bären war das Geschöpf, das seinen Angriff unbemerkt ausgeführt hatte, viel zu schnell und zu graziös. Die Behendigkeit und die Gewandtheit, die es auf dem Baum bewiesen hatte, erinnerten eher an einen Affen. Tarzan hatte das Wesen noch nicht einmal flüchtig zu sehen bekommen.

Hatte der Angreifer Mitchell vom Ast gestoßen, weil Mitchell ihm im Weg war? War nicht Mitchell, sondern Tarzan selbst das eigentliche Opfer des Tieres? Wenn ja, warum?

Lange kauerte Tarzan an einer Stelle, wo der Baumstamm sich gabelte. Dort war er so gut verborgen, daß man ihn weder von oben noch von unten sehen konnte. Während er über die neue Komponente in dieser ganzen rätselhaften Geschichte nachdachte, pflückte er Insekten, die in greifbarer Nähe herumkrochen, vom Baum und warf sie sich in den Mund. Einige daumengroße, glänzende blaue Käfer waren besonders köstlich. Beim Kauen knirschten sie zwischen seinen Zähnen, bevor er ihr saftiges Fleisch und die zerkleinerten Teile des Chitinpanzers hinunterschluckte.

Die feinsten Restaurants in Paris boten nichts Schmackhafteres an.

Ihm fiel ein, daß es kurz vor dem Auftauchen der Kreatur im Dschungel ungewöhnlich still geworden war. Das Getöse, das normalerweise in den oberen Regionen des Regenwaldes herrschte – das Schnattern und Kreischen der Affen, die mannigfaltigen, krächzenden Schreie der

Vögel –, hatte plötzlich aufgehört. Doch nach einer Weile war das atemlose Schweigen ringsum den wieder einsetzenden Lock- und Kampfrufen gewichen. Das bedeutete, daß das fremdartige Tier nicht mehr in der Nähe war.

Die Männer unten waren mittlerweile ebenfalls verschwunden. Doch im Gegensatz zu dem Tier würden sie leicht wiederzufinden sein.

In Zukunft würde er vorsichtiger sein müssen, wenn er in ihre Nähe kam. Vor allem mußte er darauf achten, sich gut zu verbergen und immer in Deckung zu bleiben. Einer der Weißen war mit einem italienischen Schnellfeuerkarabiner von Villar Perona bewaffnet. Mit dieser doppelläufigen Waffe konnte man das ganze Magazin in zwei Sekunden leer schießen. Demzufolge konnte man ein fünfundzwanzig Fuß breites Areal mit einem Kugelhagel überziehen, bevor das Magazin gewechselt werden mußte. Selbst wenn der Schütze sein im Laubwerk verborgenes Ziel nicht zu sehen vermochte, bestand die Möglichkeit, daß er es traf.

Tarzan wußte jetzt, daß diese Fremden den Befehl hatten, ihn nicht zu töten. Aber er wußte nicht, ob dieser Befehl nicht irgendwann rückgängig gemacht wurde oder ob ihn vielleicht eine Kugel treffen würde, wenn man mit dem Karabiner auf irgend etwas anderes feuerte.

Tarzan beschloß, der zum Lager zurückkehrenden Gruppe zu folgen. Wenn er dort anlangte, würde er tun, was den Umständen am angemessensten schien. Er würde nicht lange brauchen, um sie einzuholen. Sie befanden sich auf dem Boden des Dschungels, während er sich durch das Gewirr miteinander verschlungener Äste, Lianen, Kletterpflanzen und anderer Pflanzen fortbewegte, das von unten so dicht und undurchdringlich aussah, für ihn jedoch wie eine breite, offene Straße war.

Als er sich schließlich direkt über den Männern befand, verlangsamte er sein Tempo. Danach setzte er seinen Weg dicht über oder hinter der Gruppe fort. Zwei Schwarze trugen Mitchells Leiche, über der eine dicke Wolke von Fliegen schwebte. Als der Suchtrupp das Lager erreichte, hatten die Träger schon die Zelte abgebrochen und alles für den Marsch verpackt.

Bevor die Safari aufbrach, mußte Mitchell beerdigt werden. Nachdem man ein einfaches Kreuz aus Stöcken ins Kopfende des Grabes gerammt hatte, befahl Helmson allen Männern, ihre Kopfbedeckung abzunehmen. Dann leierte er laut ein kurzes Gebet für den Verstorbenen herunter.

Danach packten sich die Träger ihre Lasten auf die Köpfe, und der Trupp setzte mit erheblicher Verspätung seinen Marsch durch den Dschungel fort. Ein Weißer und zwei Schwarze mit Gewehren gingen voran. Dahinter folgten die Fährtenleser und die bewaffneten Askari, die die Flanken sicherten. Helmson und sein Gewehrträger befanden sich in der Mitte.

Das Ende des langen Zuges wurde von zwei Askari und dem Weißen mit dem Schnellfeuerkarabiner bewacht.

Obwohl Tarzan den Trupp unter sich genauestens beobachtete, ließ er gleichzeitig seine Blicke in alle Richtungen schweifen. Allerdings glaubte er nicht, daß das fremde Geschöpf versuchen würde, sich an ihn heranzuschleichen, nicht jetzt, am hellichten Tag, wo das Wesen wußte, daß Tarzan auf der Hut war. Was das Wesen nicht wußte, war, daß Tarzan es riechen konnte. Zumindest hoffte er, daß es nichts davon ahnte. Als erwiesen konnte er es nicht ansehen. Im Dschungel nahm man lediglich an, daß etwas, das im Begriff war, sich auf einen zu stürzen, hinter dem nächsten Baum oder auf dem Ast über einem lauerte.

Nachdem er der Truppe ein Weilchen gefolgt war, beschleunigte Tarzan plötzlich sein Tempo. Bald war er den Männern ein großes Stück vorausgeeilt. Er hatte Hunger und mußte töten. Unterwegs pflückte er die Insekten von der Rinde der Bäume und den Stämmen der Kletterpflanzen, die seines Wissens schmackhaft und nicht giftig waren.

Einmal schreckte er Pamba die Ratte auf. Sie rannte davon, um sich zu verstecken, doch rasch wie Histah die Schlange schnappte Tarzan zu und packte sie mit einer Hand. Er biß ihr den Kopf ab, zog ihr das Fell ab, biß den Körper in zwei Teile und zermalmte sie, bis er alles verschlungen hatte. Seinen Magen vermochte das nicht zu füllen. Doch das warme Blut und das zarte Fleisch waren für ihn das, was erstklassiger Wein und Kaviar für einen Pariser Aristokraten waren.

Einige Zeit später roch Tarzan einen verwesenden Körper. Seine Nase verriet ihm, daß es sich um den Kadaver eines jungen Elefanten handelte, der nicht länger als einen Tag tot war. Er folgte der Geruchsspur, bis er unter sich den Körper erblickte, der am Ufer eines Fließchens lag. Es war einer der seltenen Zwergelefanten, die noch kleiner als Waldelefanten sind, welche wiederum kleiner als die Kolosse der Savanne sind. Kando die Ameise, Nene der Käfer und Busso die Fliege krabbelten über den Kadaver. Sie bildeten eine zusammenhängende, hin und her wogende Masse, als handle es sich um einen einzigen Organismus oder eine übergroße Amöbe.

Doch jetzt trotteten sechs Verwandte von Horta dem Wildschwein auf den Elefanten zu. Die Tiere waren hellorange, hatten weiße Schöpfe und mit Puscheln versehene Ohren. Sie würden alles fressen, das Elefantenfleisch wie auch die Insekten auf und in dem Fleisch. Und nicht weit von ihnen lungerte Ungo der Schakal, der den einen

oder anderen Bissen zu ergattern hoffte.

Vor vielen Jahren hatte Tarzan einmal verwestetes Elefantenfleisch gegessen. Die Alpträume, die er danach gehabt hatte, waren so schlimm gewesen, daß er sich geschworen hatte, nie wieder von diesem Tier zu essen. Doch seitdem war er mehrmals gezwungen gewesen, Elefantenfleisch zu essen, um nicht zu verhungern, ohne daß es zu irgendwelchen schlimmen Folgen gekommen wäre.

Gleichwohl grenzte es für ihn an Kannibalismus, Tantor zu verzehren. Er verstand die Sprache dieser Rüssel-tiere. Und vermochte ihre Laute nachzuahmen, so daß er sich in gewissem Sinne mit dem großen grauen Tantor »unterhalten« konnte.

Doch sein Hunger war stärker als das Unbehagen, das ihm der Verzehr eines Elefanten, den er noch nicht einmal persönlich gekannt hatte, bereitete.

Schnüffelnd blickte er sich um. Von großen Raubtieren wie Sheeta dem Leopard, und Histah dem Python, war weder etwas zu sehen noch zu riechen. Behende ließ er sich auf die dünne Pflanzendecke des Dschungelbodens fallen. Horta und Ungo hielten inne. Während er sich zwei Flankenstücke abschnitt, beobachteten sie ihn. Als er sich mit dem Fleisch auf den Baum zurückzog, setzten sie ihren Weg in Richtung Kadaver fort.

Nachdem er das Fleisch und unzählige darauf herumkrabbelnde Ameisen verschlungen hatte, stieg er zu einem kleinen Teich hinunter, um sich die Hände und das Gesicht zu waschen und in tiefen Zügen zu trinken. Dann zog er ins Innere des Dschungels weiter. Als er etwa zehn Meilen zurückgelegt hatte, setzten schwere Regenfälle ein. Er entdeckte ein einigermaßen trockenes Plätzchen in halber Höhe eines Baumes, der mehr Fläche einnahm als ein englisches Cottage. Das Gewirr miteinander verschlungener Pflanzen auf dem Ast über ihm hielt den

größten Teil des Regengusses ab. Obwohl der pladdernde Regen und das Gewitter die meisten Menschen und Tiere wach gehalten hätten, beabsichtigte er, ein längeres Nickerchen zu machen. Er mußte zusehen, tagsüber soviel wie möglich zu schlafen. In der Nacht würde er nicht zum Schlafen kommen, sondern eifrig damit beschäftigt sein, nach dem Tier, das wie ein Bär roch, Ausschau zu halten.

Wie die meisten Mangani und die meisten Menschen hatte Tarzan das Bedürfnis, allem Neuen einen Namen geben. Er hatte beschlossen, das Wesen Ben-go-utor zu nennen. Das war ein Wort, mit dem die großen Affen etwas Entsetzliches und Unbeschreibliches bezeichneten. Der Ausdruck Ben-go-utor war die größte Annäherung an einen abstrakten Begriff, zu der die Mangani imstande waren.

Wie ein Tier war Tarzan in der Lage, einzuschlafen, sobald er die Augen geschlossen hatte. Aber er besaß auch die Fähigkeit des Tieres, im scheinbar tiefsten Schlaf immer noch wachsam genug zu sein, um sofort aufwachen zu können. Dergestalt vermochte er im Nu zu handeln, aufzuspringen und – je nach Lage – zu kämpfen oder zu fliehen.

Doch jetzt verzog sich das Unwetter. Ara der Blitz, Pand der Donner und Meeta der Regen waren verschwunden.

Durch einen Spalt in der dichten grünen Decke über ihm konnte er einen Teil von Kudu der Sonne, dem feurigen Giganten, sehen. Kudu hatte ihren Zenit um etwa zehn Grad überschritten. Tarzan stand auf und blickte sich um. Er konnte nichts Interessantes oder Alarmierendes sehen, hören oder riechen. Doch nach dem Unwetter hätte eigentlich das pfeifende, schreiende, kreischende, trompetende, dröhnende Getöse des Dschungellebens

wieder einsetzen müssen. Es herrschte indes tiefes Schweigen. Offenbar hatte er diese Stille schon im Schlaf wahrgenommen. Etwas Beunruhigendes oder Fremdartiges befand sich in der Nähe.

Er roch nichts außer den normalen Gerüchen – feuchte, verfaulende Blätter und zu Boden gefallene Früchte, verrottende Bäume, die zum Teil noch von den gesunden Bäumen aufrecht gehalten wurden, ein kleines Tier, das irgendwo in der Nähe verweste, offensichtlich ein Affe.

Und er konnte auch nicht hören, daß sich irgend etwas durch die Äste oder auf dem Boden bewegte. Aber das hieß nicht, daß sich in seiner Nähe keine Tiere oder Menschen verbargen.

Nach etwa einer Minute sah Tarzan, wie sich unten, unweit eines riesigen Baumes etwas bewegte. Es war ungefähr zweihundert Fuß entfernt von dem Baum, auf dem er stand. Er sah es lange genug, um zu erkennen, daß es schwarz war. Obwohl es aufrecht ging, war es kein Mensch. Es schien ein Fell zu haben, aber dessen war Tarzan nicht sicher.

Das Wesen – er war überzeugt, daß es sich um den Ben-go-utor handelte – war kurz hinter dem Baumstamm hervorgetreten und dann wieder dahinter verschwunden. Tarzan wartete, daß es näher kam. Je nachdem, welche Richtung es einschlug, würde Tarzan es angreifen oder ihm folgen. Im Moment wußte er nicht recht, ob das Wesen ihn tatsächlich aufgespürt hatte. Vielleicht hatte es gar keine Ahnung, daß es seiner Beute so nahe war.

Zur Zeit war es in der ganzen Umgebung völlig windstill. Um Tarzan zu riechen, mußte es näher kommen.

Langsam legte der Affenmensch einen Pfeil an die Sehne seines Bogens. Ein durchs Bein geschossener Pfeil würde das Wesen kampfunfähig machen und vielleicht auch bewirken, daß es vor Schreck wie gelähmt war.

Dann wäre es leicht, sich seiner zu bemächtigen.

Plötzlich erblickte Tarzan den zweiten Grund, der den Dschungel zum Verstummen gebracht hatte.

Etwas mit langem geschmeidigen Körper und langem Schwanz pirschte sich an den Ben-go-utor heran. Obwohl der Verfolger sich noch im Schatten befand, war unverkennbar, daß es sich um einen Leoparden handelte. Sheeta war der gefürchtetste Killer des Regenwaldes, und das aus triftigem Grund. Ein weißer Jäger hatte einmal zu Tarzan gesagt, daß er den Leoparden für die verschlagenste aller Katzenarten halte. Tarzan hatte ihm zugestimmt.

Die große Katze riß das Maul auf, um lautlos die Zähne zu fletschen. Ihre Fänge schimmerten matt im Dunkel des Schattens. Der Ben-go-utor war inzwischen weitergetrottet und suchte nach vorn gebeugt den Boden ab. Wenn er geradeaus weiterging, würde er zweifellos Tarzans Fußspuren oder zumindest das, was nach dem heftigen Regen noch davon übrig war, entdecken.

Abrupt blieb die Kreatur stehen. Sie blickte hinter sich, wie es jeder im Regenwald tun sollte, nahm jedoch den Leoparden nicht wahr. Dieser war ebenfalls stehengeblieben und hatte sich tief geduckt. Dann schaute der Ben-go-utor nach oben. Zwar konnte das Wesen Tarzan nicht sehen, der Affenmensch aber konnte es sehen. Oder eher ihn. Trotz des langen schwarzen Fells, das seinen Körper bedeckte, war deutlich zu erkennen, daß es sich um ein Männchen handelte.

Seine Beine waren kurz, ähnelten jedoch denen eines Mannes. Seine Füße waren groß und menschenähnlich. Seine Arme waren im Verhältnis zum Leib kürzer als die eines Menschen. Sein Gesicht hingegen... es war nicht so flach wie das eines Menschen, seine Stirn auch nicht, und seine Kieferpartie sprang mehr als die eines Menschen,

aber weniger als die eines Schimpansen vor. Ein Wesen, das irgendwo in der Mitte zwischen Mensch und... Bär stand? Nur ein Wissenschaftler würde sagen können, ob es sich aus einem bärenartigen Geschöpf oder irgendeinem anderen Tier entwickelt hatte.

Dann ging der Leopard mit kehligem Knurren zum Angriff über. Offenbar hatte der Ben-go-utor das Knurren gehört, denn er wirbelte herum. Mittlerweile war es zu spät, um einen Pfeil nach der großen Katze abzuschießen.

Überdies war Tarzan unschlüssig, welche der beiden Kreaturen er sich zum Ziel nehmen sollte. Das große schwarze, bärenartige Wesen hatte ihn bedroht, gewiß. Andererseits wußte Tarzan aus jahrelanger Erfahrung, wie er mit seinem Erzfeind Sheeta fertig werden konnte, während der stinkende Halbbär eine unbekannte Größe für ihn war. Er verzog das Gesicht und senkte den Bogen. Mochten sie es untereinander ausfechten. Der Sieger würde Tarzan anheimfallen.

Tarzan brauchte nicht lange auf den Schluß des Kampfes zu warten. Er ging sogar so schnell zu Ende, daß der Affenmensch nahezu starr vor Erstaunen war. Der Ben-go-utor duckte sich und packte den Leoparden, als dieser auf ihn zusprang. Statt durch die Wucht des Aufpralls zu Fall zu kommen, wirbelte er herum und stieß die Großkatze gleichzeitig von sich. Dabei riß er den Leoparden so herum, daß dieser sich um sich selbst zu drehen begann. Das Tier wurde so weit weg geschleudert, daß der Affenmensch vor Bewunderung und Verblüffung die Augen aufriß. Doch obwohl der Leopard mindestens dreißig Fuß durch die Luft flog, schaffte er es, auf allen vier Pfoten zu landen.

Und dann griff der Bärenmensch den Leoparden an. Doch statt sich umzudrehen und sich aufzurichten, um mit ausgefahrenen Krallen auf den Angreifer loszugehen,

rannte die große Katze davon. Der Ben-go-utor war so vernünftig, ihr nicht nachzusetzen. Als er sah, daß Sheeta vom Dunkel der Schatten verschluckt worden war, machte er kehrt. Sein Mund stand offen und schien zu einem Grinsen verzogen, das selbstzufrieden, aber nicht freundlich wirkte.

Obwohl Tarzan die Zähne des anderen nicht deutlich sehen konnte, hatte er den Eindruck, daß sie menschlichen Zähnen ähnelten. Die riesigen scharfen Eckzähne der großen Affen und der Paviane schienen ihm zu fehlen.

Jetzt kam der Affenmensch aus seiner Erstarrung. Er hob den Bogen und zielte. Doch offenbar hatte der Bärenmensch nach oben geblickt und Tarzan gesehen. Oder zumindest einen sich bewegenden Schatten. Das reichte. Gerade als die Bogensehne surrte, verschwand der Ben-go-utor hinter einem kolossalen Baum. Der Pfeil bohrte sich in den Stamm und blieb zitternd stecken, als fürchte er, von seinem Besitzer getadelt zu werden, weil er sein Ziel verfehlt hatte.

Tarzan befestigte den Bogen am Köcher und stieg rasch vom Baum. Jetzt waren die Rollen vertauscht, und der Bärenmensch war derjenige, der verfolgt wurde. Während der Affenmensch den schmalen Pfad entlangtrabte, kam er an dem Pfeil vorbei, der sich in den Baumstamm gebohrt hatte. Er hatte keine Zeit, sich ihn wiederzuholen. Wahrscheinlich war er sowieso unbrauchbar geworden.

Nachdem er die kaum sichtbare Fährte einige Minuten lang verloren hatte, nahm er sie wieder auf. Doch bald hörten die Spuren völlig auf. Der letzte schwache Abdruck eines großen, menschenähnlichen Fußes führte zum Stamm eines wuchtigen Baums. Der Abdruck war tiefer als gewöhnlich und verriet Tarzan, daß der Ben-go-utor

in die Höhe gesprungen war. Dann hatte das Geschöpf eine der zahlreichen Schmarotzerpflanzen, die sich um den Stamm rankten, gepackt und war nach oben geklettert.

Obwohl der Affenmensch der Kreatur hinterherkletterte, fand er nicht viel, was ihren Weg markiert hätte. Der einzige Hinweis war ein Büschel langer schwarzer Haare, das an der Baumrinde hängengeblieben war.

Aber er hatte keine Ahnung, welche Richtung der Bärenmensch auf der mittleren oder oberen Ebene des Urwalds eingeschlagen hatte.

Reglos stand er da und lauschte. Aus allen Richtungen außer einer hörte er den normalen Lärm des Dschungellebens. Diese Ausnahme zeigte an, welchen Weg Tarzans Beute genommen hatte. Wenn Tarzan durch den Regenwald zog, fühlten sich die Schnatterer und Schreihälse der oberen Regionen gewöhnlich nicht gestört. Aus irgendeinem Grunde wußten sie, daß sie keine Angst vor ihm zu haben brauchten, obwohl er aussah und roch wie ein Mensch.

Doch auf den Ben-go-utor reagierten sie anders. Er und sein Geruch waren so fremdartig, daß die Tiere Angst vor ihm hatten. Das nahm Tarzan jedenfalls an.

Doch die Zone der Stille, wie Tarzan sie nannte, war so weitläufig, daß er nicht genau feststellen konnte, wohin die Kreatur verschwunden war. Nach einer Weile verlor sich die Stille wieder, und die Dschungelgeräusche drangen wie gewöhnlich aus allen Richtungen an sein Ohr. Der Bärenmensch kannte vermutlich sein Ziel und würde trotz seines größeren Gewichts mühelos und rasch durch die Bäume vorankommen. So schnell konnte der Affenmensch sich nicht fortbewegen, der ihn verfolgen und gleichzeitig hier und da herumsuchen mußte, um das Zentrum der Stille ausfindig zu machen.

Ein Knurren stieg ins Tarzans Brust auf, von der Art, wie es ein großer Affe oder ein Leopard hätte von sich geben können. Es drückte seine Enttäuschung und seinen Ärger aus, weil er den Bärenmenschen nicht einholen konnte. Außerdem verriet es seine Unentschlossenheit. Er wollte unbedingt mehr über den Ben-go-utor wissen und in Erfahrung bringen, woher er kam und was er ihm gegenüber für Absichten hatte. Außer acht lassen konnte er die Kreatur nicht. Dazu war sie einfach zu gefährlich.

Und dann waren da noch die weißen Jäger. Was wollte ihr Anführer Helmson von ihm? Wer war der oberste Boß, der Mann, der ihn aus unerfindlichen Gründen in seine Gewalt bringen wollte und den entscheidenden Befehl, ihn zu fangen, gegeben hatte?

Tarzan stieß ein weiteres Knurren aus. Er verlor wertvolle Zeit, die er für seine Suche nach Jane brauchte. Obwohl er der Zeit gewöhnlich wenig Beachtung schenkte, mußte er ihr jetzt Bedeutung einräumen. Er mußte sich so schnell wie möglich mit den Jägern und mit diesem neuen Eindringling befassen.

Tarzan beschloß, einen weiteren Tag zu opfern, um sich von ihnen zu befreien. Danach würde er ins Dschungelgebiet um den Ituri weiterziehen.

Dann nahm ein Gedanke feste Gestalt an, der ihm schon mehrmals durch den Kopf gehuscht war. Was, wenn die Jäger gar nicht hinter ihm her waren?

Was, wenn Helmson eigentlich auf den Metallzylinder aus war, den Tarzan auf dem Boden seines Köchers versteckt hatte?



Ein alter Mann namens James D. Stonecraft stand am Fenster seiner Vierzehnzimmerwohnung in Manhattan. Drei Etagen unter ihm war die Fifth Avenue. Auf der anderen Straßenseite lag der Central Park.

Er war der reichste Mann der Welt und einer der mächtigsten Männer, die es gab. Er hatte viele Millionen Dollar für wohltätige Zwecke und zur Errichtung prachtvoller öffentlicher Bauten gespendet. Viele weitere Millionen hatte er zur Förderung von Kunst und Wissenschaft sowie der Kirche, der er angehörte, gestiftet. Seine Ölfirma, die Grundlage seines Reichtums, expandierte in alle Richtungen. Bald würden die Alliierten Deutschland besiegen, doch der Weltmarkt für Öl würde dadurch nicht schrumpfen, sondern noch größer werden.

Obwohl schon achtundsiebzig Jahre alt, war er körperlich noch ziemlich fit. Sein Gedächtnis ließ ihn selten im Stich. Auf dem Golfplatz lag er gewöhnlich weit unter der festgesetzten Schlagzahl. Seine Frau wurde es nicht müde, ihm zu versichern, daß sie ihn sehr liebe. Falls sie log, war sie immerhin klug genug, um überzeugend zu klingen. Seine Kinder machten sich nicht über ihn lustig, zumindest nicht in seiner Gegenwart.

Trotzdem runzelte er, als er aus dem Fenster blickte, die Stirn und biß sich auf die Lippe. Dann stieß er ein Wort hervor, das fromme Menschen noch nicht einmal zu

denken wagen. Er drehte sich um und schritt an einem riesigen Globus vorbei, der die Erde darstellte, ein Planet, den er als sein persönliches Eigentum betrachtete. Er blieb neben seinem enorm großen Mahagonischreibtisch stehen und drückte auf die Taste einer Gegensprechanlage. Einige Sekunden lang war in seinem Büro nichts als das Geräusch zu hören, das er am meisten liebte, nämlich das Ticken des Fernschreibers, der Papierstreifen ausspuckte, auf denen die aktuellen Börsenkurse standen.

Dann ertönte aus der Gegensprechanlage die klangvolle und ölige, wenn auch unterwürfige Stimme seines Sekretärs.

»Ja bitte, Sir?«

Stonecraft setzte sich an seinen Schreibtisch.

»Bevan! Gibt's was Neues vom Projekt Soma?«

»Ja, Sir. Grad eben kommt eine Nachricht rein.«

Obwohl Stonecraft ungeduldig war, sagte er nichts. Bevan war sehr tüchtig – was man angesichts seines hohen Gehalts ja wohl auch erwarten durfte –, und sobald die Nachricht aus Übersee entschlüsselt war, würde er sie auf schnellstem Wege herbringen. Die kurze Zeit, die er warten mußte, nutzte Stonecraft, um einen Distriktleiter in Texas anzurufen. Nachdem er sich dessen knappen Bericht angehört hatte, gab der Industrielle dem Manager kurze, klare und präzise Anweisungen und umriß die legalen wie auch die illegalen Mittel, die die Übernahme einer kleinen, unabhängigen Ölfirma sicherstellen sollten. Seine Taktik schloß ein gewisses, aber höchst subtiles Maß an Nötigung ein.

Früher, als Stonecrafts Firma noch eher klein gewesen war und danach getrachtet hatte, andere Firmen zu übernehmen, hatte er bisweilen auf körperliche Gewalt, Brandstiftung und die Bestechung von Beamten – Sheriffs, Richtern, Staatsanwälten, ja sogar Kongreßabge-

ordnete und Senatoren – zurückgegriffen. Daran erinnerte Stonecraft sich jetzt nicht mehr gern und tat es deshalb auch nur selten. Hatte er seine wie immer gearteten kleinen Sünden nicht im Übermaß wiedergutmacht? Waren die Millionen von Dollars, die er für gute Zwecke gespendet hatte, nicht mehr als ausreichend, um ihn vom Makel vielleicht nicht ganz astreiner Taten reinzuwaschen?

Bevan klopfte wie üblich zweimal an die Tür und trat ein. Er war Anfang Fünfzig, klein, stämmig und kahlköpfig, hatte ein Doppelkinn und trug ein schwarzes Pince-nez. Er wirkte sanft und schüchtern. Doch diejenigen, die ihn für einen ängstlichen Hasen hielten, mußten feststellen, daß sie es mit einem wilden Tiger zu tun hatten, wenn sie ihm irgendwie in die Quere kamen. Die einzige Person, vor der er sich fürchtete, war sein Boß.

Er reichte Stonecraft ein Blatt billigen Schreibmaschinensapiers. Darauf stand die maschinengeschriebene, ins Englische übertragene Nachricht, die man mit Hilfe eines Kurzwellensenders, der Stonecrafts Firma gehörte, aus Britisch-Ostafrika gemorst hatte. Ein anderer firmeneigener Sender an der Nordwestküste Afrikas hatte die Nachricht dann nach Amerika weitergeleitet.

Das war eine Sache, von der die Regierungsbehörden mehrerer Staaten Kenntnis hatten. Solange die Bestechungsgelder flossen, drückte man jedoch ein Auge zu.

Stonecraft blickte durch seine großen viereckigen, randlosen Brillengläser auf das Blatt Papier, auf dem weder ein Datum stand noch die Zeit, zu der der Funkspruch eingetroffen war. Auch Kürzel, die auf die Sende- oder die Empfangsstation hingewiesen hätten, fehlten, ebenso der Name des Absenders oder der des Empfängers.

Die Nachricht war schlicht und knapp, auch wenn sie nur den Eingeweihten etwas sagte: Lord Greystoke in

Belgisch-Kongo entdeckt. Sind ihm auf der Spur. Erwarten in Kürze Ergebnisse. Helmson.

Stonecraft sagte nur ein einziges Wort: »Ah!«

Er blickte hoch und sah Bevan an. »Dieser Helmson muß wirklich sehr tüchtig sein. Ehrlich gesagt, habe ich nicht erwartet, daß er Greystoke so schnell findet, vor allem nicht im Dschungel. Ich dachte eigentlich, wir würden warten müssen, bis er auf seine Ranch oder ins Britisch-Ostafrikanische Hauptquartier zurückkehrt.«

Nachdem Bevan sich geräuspert hatte, sagte er: »Sir, wie ich gehört habe, hat Helmson irgend etwas, das ihm dabei hilft, Greystoke ausfindig zu machen. Was es ist, will er nicht verraten, und ich kann mir einfach nicht vorstellen, worum es sich handeln könnte.«

»Sobald Greystoke in meiner Gewalt ist«, sagte Stonecraft mit grimmiger Miene, »werde ich herausfinden, was Helmson mir da vorenthält. Wenn es irgendeine mechanische oder elektrische Vorrichtung ist, könnte sie Millionen wert sein.«

»Gewiß, Sir«, erwiderte Bevan. »Aber Greystoke ausfindig zu machen, ihn zu fangen und dann nicht wieder entweichen zu lassen, ist vielleicht nicht ganz einfach. Meine Nachforschungen haben ergeben...«

»Ich weiß, was sie ergeben haben!« sagte Stonecraft. »Was mir weit größere Kopfschmerzen bereitet, ist die Errichtung der transportablen Sendestation an der Grenze zum Belgisch-Kongo.«

Er war wütend und enttäuscht, weil es so lange dauerte, bis Nachrichten von Helmson den Sender im östlichen Ostafrika erreichten. Helmson mußte sich einer Reihe eingeborener Läufer bedienen, um seine Nachrichten zum nächsten Bahnhof zu befördern, was Bevan als »Buschtelegraphendienst« bezeichnete. Deshalb wurde gerade ein mobiler, batteriebetriebener Sender gebaut, der sich viel

näher am Ituri befand. Doch der Dschungel war tief, das Territorium fremd. Es gab keine Straßen, sondern nur Pfade, und manchmal nicht einmal die. Außerdem mußten die Eingeborenenhäuptlinge bestochen werden, und durch Unfälle und Krankheiten, insbesondere letztere, Giftschlangen und kriegerische Eingeborene war es schon zu vielen Todesfällen gekommen. Der schlimmste Hemmschuh waren indes die kriegsbedingten Umwälzungen und das daraus entstehende Durcheinander.

Der Sekretär riß Stonecraft aus seinen Gedanken.

»Sir! Ich würde gern den Plan erörtern, den ich entworfen haben, um Greystoke aus Afrika zu schaffen und nach Amerika zu bringen. Wenn man ihn fängt, wird der Krieg bereits vorüber und die U-Boot-Gefahr eine Sache der Vergangenheit sein. Ich...«

»Ich bin durchaus bereit, mir Ihren Plan anzuhören«, entgegnete Stonecraft, »aber wie Sie vorhin selbst angedeutet haben: Man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.«

Bevan runzelte die Stirn. Er haßte die Armen, und für Frauen hatte er nicht sonderlich viel übrig. Doch was er am meisten verabscheute, war eine abgedroschene Phrase.



Helmson galt weltweit als hervorragender Kenner Äquatorialafrikas und erstklassiger Tierfänger für Zoos und Museen. Da er genug Jagdsafaris für reiche Männer organisiert hatte, war sein Bankkonto so hoch, daß er sich hätte zur Ruhe setzen können.

Doch wenige Menschen haben je soviel Geld, daß sie zufrieden sind. Deshalb zog er, als er ein Angebot erhielt, bei dem auf einen Schlag mehr rausspringen würde, als er in seinem fünfunddreißigjährigen Leben verdient hatte, die Sache denn auch ernsthaft in Erwägung. Er wußte nicht, wer das Geld für das Projekt zur Verfügung stellte. Das Ganze würde soviel kosten, daß nach seinem Dafürhalten auf der ganzen Welt nur ein Mann reich genug war, um es zu bezahlen, und zwar James D. Stonecraft. Aber es war nicht Helmsons Aufgabe, sich darüber Gedanken zu machen.

Seine Aufgabe bestand darin, den unter dem Namen Tarzan bekannten wilden Mann zu fangen.

Nachdem ihm der Amerikaner, der sich John Smith nannte, dies mitgeteilt hatte, hatte Helmson sich erst einmal hinsetzen müssen, um wieder zu Atem zu kommen. Trotz seiner eindrucksvollen Statur – er war sechs Fuß und drei Inch groß, wog zweihundertdreißig Pfund und hatte breite Schultern sowie eine schmale Taille – war ihm einen Moment lang so zumute gewesen, als hätte ihm Jess Willard, der Weltmeister im Schwergewichtsbo-

xen, einen Schlag auf den Solarplexus versetzt.

Es hatte ihm nie an Mut gefehlt, wenn er angreifenden Löwen, Elefanten, Büffeln oder Somalikriegern gegenübergestanden hatte. Aber jetzt... diesen Mann zu verfolgen, der wie kein zweiter mit unfehlbarer Sicherheit tötete und überdies ungeheuer verschlagen und rachsüchtig war...

»Sie sehen unschlüssig aus«, sagte John Smith.

Helmson riß sich zusammen.

»Das liegt daran, daß... daß Sie mich auffordern, ein Verbrechen zu begehen.«

»Wenn Sie Erfolg haben, bekommen Sie eine Million Dollar«, erwiderte Smith. »Wenn Sie scheitern, bekommen Sie immerhin noch fünfzigtausend plus Spesen. Wir werden Ihnen ein Geheimplatz bei einer Schweizer Bank einrichten. Jedenfalls verlangen wir nicht von Ihnen, jemanden zu ermorden. Wir brauchen Greystoke lebend und wollen, daß er geistig wie körperlich unversehrt bleibt.«

»Trotzdem ist es ein Verbrechen.«

Smith lächelte.

»Nun ja«, sagte er, »vor mehreren Jahren waren Sie doch in Äthiopien, um in der Nähe von Harar seltene Insekten zu sammeln. Dort gerieten Sie mit Ihrem Partner in Streit, als Sie beide völlig betrunken waren. Sie schlugen ihn mit der Faust ins Gesicht, er stürzte zu Boden und brach sich den Schädel. Er war sofort tot. Sie haben ihn heimlich begraben und dann alles so angeordnet, daß es aussah, als hätte ihn ein menschenfressender Löwe getötet und die Leiche weggeschleppt. Ihre Geschichte wurde von den äthiopischen Behörden geglaubt, nachdem Sie Bestechungsgelder in angemessener Höhe gezahlt hatten.

Und dann war da noch die Sache in Paris, mit der Her-

zogin...«

Helmson sprang mit geballten Fäusten vom Stuhl auf und brüllte: »Wie haben Sie das alles herausgefunden?«

Wütend starrte er Smith an, der sich jedoch nicht aus der Ruhe bringen ließ und sagte: »Wir haben so unsere Methoden. Bitte setzen Sie sich wieder und beruhigen Sie sich, Mister Helmson. Ich drohe Ihnen ja nicht mit Erpressung. Ich weise Sie lediglich darauf hin, daß Sie bereits ein Verbrecher sind, auch wenn Ihnen die Polizei bisher nicht auf die Schliche gekommen ist. Ihre moralische Entrüstung ist also völlig unangebracht.«

Helmson setzte sich wieder. Nachdem eine Minute lang Schweigen geherrscht hatte, sagte Helmson: »Na schön. Ich habe in der Tat meinen Preis, und Sie haben ihn geboten. Allerdings wird es... ich will ganz ehrlich zu Ihnen sein... nicht leicht sein, Greystoke zu fangen. Ich weiß noch nicht einmal, wo er ist oder was er gerade macht.«

»Diese Dinge können Sie uns überlassen«, sagte Smith. »Zur Zeit ist er irgendwo in Deutsch-Ostafrika und kämpft auf eigene Faust gegen die Deutschen. Da der Krieg in Afrika allmählich zu Ende geht, wird er wahrscheinlich bald irgendwo auftauchen und sich mit den englischen Behörden in Verbindung setzen. Sobald er das tut, werden wir es erfahren. Sollten die Deutschen ihn fangen, was sehr unwahrscheinlich ist, so werden wir auch das sofort erfahren. Sollte dieser Fall eintreten, würden Sie aus diesem Projekt ausscheiden und den versprochenen Lohn erhalten. Natürlich nur das Minimum.«

Smith handelte also für Leute, die, um zu bekommen, was sie haben wollten, bereit waren, sich mit den Deutschen ins Benehmen zu setzen. Das waren doch Verräter! Leute, die man nur verachten konnte!

Obwohl Helmson das Bedürfnis verspürte, aufzustehen

und zu gehen, rührte er sich nicht von der Stelle.

Er sagte: »Ich werde eine Menge Zeit brauchen, um dieses... Projekt vorzubereiten. Vielleicht mehr, als Ihr Auftraggeber bereit ist, mir zu bewilligen.«

»Sie haben einen Monat Zeit, um alles zu bewerkstelligen.«

In dem Moment dachte Helmson an ein anderes Projekt, das von ihm selbst stammte und das ihn reich und berühmt machen würde, sogar sehr berühmt. Doch jetzt hielt er es für besser, dieses Projekt erst einmal zu verschieben. Die Welt würde noch lange brauchen, um sich vom Krieg zu erholen. *Es ist besser, noch ein Weilchen zu warten, bis die Welt bereit ist, meiner Entdeckung ihre ganze Aufmerksamkeit zu schenken. In der Zwischenzeit habe ich die Möglichkeit, schneller als erwartet reich zu werden.* Und außerdem wäre da noch die Genugtuung, den wilden Mann, die gefährlichste aller Bestien, zu fangen. *Vorausgesetzt, ich schaffe es.*

»Wie lautet ihre Antwort?« fragte Smith. »Ja oder nein?«

Helmson stand vom Stuhl auf. »Ja.«

Diese Unterredung hatte vor sechs Wochen stattgefunden. Seitdem hatte Helmson mittels eines Systems von Staffelläufern mehrere verschlüsselte Nachrichten abgeschickt. Diese Nachrichten wurden am Endbahnhof der Eisenbahnlinie abgegeben und Smith zugestellt, der sich in Nairobi aufhielt. Die letzte Nachricht von Helmson war gerade in Manhattan eingetroffen.

In entschlüsselter Form lautete sie: Lord Greystoke in Belgisch-Kongo entdeckt. Erwarten in Kürze Ergebnisse.

Doch diese Nachricht traf eine Woche nach dem Ereignis ein, über das sie Bericht erstattete. Was in der Zwischenzeit geschehen war, war ungewiß.



Als Tarzan den Ben-go-utor erblickte, kamen auch gerade die ersten Fährtenleser in Sicht. Dann war das Geschöpf wie durch Zauberei wieder verschwunden. Es fehlte eigentlich nur noch die Rauchwolke.

Der Affenmensch befand sich gerade auf einem der oberen Äste eines Baumes. Die beiden Schwarzen unten trotteten durch den Dschungel, ohne ihn oder den Ben-go-utor zu bemerken. Doch als sie den Baum passierten, stießen sie offenbar auf einen Fußabdruck, den der Bärenmensch im Schlamm hinterlassen hatte. Mit einem leisen Aufschrei blieben sie stehen, um die Spur zu untersuchen. Einen Augenblick später tauchte die Vorhut der Askari auf. Die Männer blieben ebenfalls stehen und fingen an, mit den Fährtenlesern zu palavern.

Tarzan konnte zweierlei tun: entweder der Fährte des Ben-go-utors folgen, oder aber vor Ort bleiben, um die Safarileute zu beobachten. Er kam zu dem Schluß, daß der Bärenmensch inzwischen schon wieder einen großen Vorsprung hatte. Außerdem hatte er sich vielleicht wieder auf die Bäume begeben. Dadurch würde es noch schwieriger werden, ihm nachzuspüren.

Einer der Askari machte kehrt und rannte in den Urwald zurück. Kurz darauf kam er mit Helmson, einem anderen Weißen und mehreren Askari zurück. Nachdem Helmson den Fußabdruck eingehend studiert hatte, rich-

tete er sich wieder auf und redete mit den Fährtenlesern. Obwohl ihre Stimmen bis zu ihm hochdrangen, konnte Tarzan nicht verstehen, was sie sagten. Offensichtlich war Helmson wütend. Tarzan nahm an, daß er die Fährtenleser tadelte, weil sie die anderen aufgehalten hatten.

Merkwürdigerweise schien der Weiße der Ansicht, daß es sich nicht lohnte, sich vom Fußabdruck eines unbekannten Tiers aufhalten zu lassen. Er gab den Befehl, den Marsch wiederaufzunehmen. Die Fährtenleser rannten voraus, und die Safari setzte ihren Weg fort. Doch die Stimmen der Träger klangen so, als seien sie nicht besonders froh darüber.

Ohne ein Geräusch zu machen, kletterte Tarzan vorsichtig den Baum hinunter, bis er deutlich hören konnte, was sie sagten. Der Fußabdruck beunruhigte sie zutiefst, und sie erzählten von allerlei merkwürdigen und seltenen Tieren, die es in ihren Stammesgebieten gab. Den Erzählern zufolge waren all diese Tiere absolut entsetzlich und so gerissen, daß es fast nie gelang, sie zu fangen. Offensichtlich befürchteten die Träger, daß es sich bei dem Killer, der sie verfolgte, um eine dieser Bestien handelte.

Hinter dieser Angst verbarg sich noch eine andere Angst, eine, die sie verspürten, seit sie sich in den Regenwald gewagt hatten. Sie waren Bewohner der Savanne und des Busches. Der Regenwald war ihnen fremd und versetzte sie in Schrecken. Das hohe grüne Blätterdach über ihnen, das Halbdunkel, das flaschengrüne Licht, die Geschichten, die sie über die bizarren, gräßlichen Kreaturen und Dämonen, die es dort gab, gehört hatten – all das erfüllte sie mit Grauen.

Nur Pygmäen schienen sich hier wohlfühlen, und es hieß, daß selbst sie bestimmte Gebiete mieden. Dazu gehörte auch *das* Territorium, in dem sie sich gerade befanden.

Überdies erzählte man sich, daß der Mann, den sie zu fangen suchten, die einzige Person sei, die sich hier noch besser auskannte als die Pygmäen. Der Regenwald war seine Heimat, und es hieß, er sei der fleischgewordene Geist des Dschungels. Dieser Geist war ein wahrhaft entsetzliches Wesen. Ihn zu sehen, ihm zu begegnen, sich ihn zum Feind zu machen... ah, es war unerträglich, darüber nachzudenken.

Tarzan wußte, daß man diese Männer, die in der ihnen vertrauten Umgebung durchaus tapfer waren, hier leicht in Angst und Schrecken versetzen konnte. Und er vermutete, daß die Weißen ebensowenig vor Panik gefeit waren, wenn auch aus etwas anderen Gründen.

Der Affenmensch folgte der langen Kolonne in den Dschungel. Manchmal bewegte er sich auf der mittleren Ebene des Waldes fort, manchmal auf der oberen. Das hing jeweils davon ab, um welche Hindernisse er herumklettern mußte.

Nach einer Stunde verließ er die Bäume und sprang nach unten auf den Dschungelboden. Diesmal war sein Opfer ein Askari, der etwa zwanzig Fuß hinter den anderen zurückgeblieben war. Hätte sich einer von ihnen umgedreht, so hätte er Tarzan hinter dem Soldaten sehen können, doch sie starrten alle in eine andere Richtung.

Im Handumdrehen war die Sache erledigt. Dann trug der Affenmensch die Leiche auf den Baum und eilte damit dem nur langsam vorankommenden Trupp voraus.

So kam es, daß nach einer Weile die Leiche von einem Baum fiel und einen Träger traf, der zusammen mit seiner Last zu Boden stürzte. Der Träger war sofort tot, und beinahe wäre auch noch ein anderer Mann getroffen worden.

Blitzschnell verließ Tarzan den Baum, von dem er den toten Mann hatte fallen lassen, und eilte weiter. Jetzt be-

fand er sich auch in größerer Höhe. Von dort aus konnte er die erschrockenen Männer gut beobachten. Der Zug machte halt. Helmson und der Weiße mit dem doppeläufigen Schnellfeuerkarabiner kamen herbei. Helmson sorgte lautstark für Ruhe und Ordnung und schickte jeden auf seinen Posten zurück. Dann hörte er sich an, was der Weiße, der beinahe von der Leiche getroffen worden wäre, zu berichten hatte.

Als Helmson die Leiche untersuchte, entdeckte er eine Messerwunde im Rückgrat des Mannes. Er blickte nach oben, als wüßte er, daß der Mörder ihn beobachtete. Dann ordnete er an, die Leiche sofort zu begraben. Die Männer, die das erledigten, gehörten zum Stamm des Toten. Während sie das Erdreich aushoben, die Leiche hineinlegten und das Grab wieder mit Erde füllten, sangen sie ein rituelles Lied. Als sie die Zeremonie fortsetzen wollten, hinderte Helmson sie daran. Obwohl die Eingeborenen verärgert dreinblickten, gehorchten sie Helmsons Befehl und setzten den Marsch fort.

Sobald der letzte Mann der Kolonne außer Sicht war, kletterte Tarzan nach unten. Er brauchte nicht lange, um mit den Händen die lockere Erde des Grabes beiseite zu schaufeln. Dann hievte er sich die Leiche des Trägers auf die Schulter und kehrte zur mittleren Ebene des Urwaldes zurück.

Bald hatte er die langsam vorankommende Safari eingeholt. Während er den Männern in gleichem Tempo folgte, bemerkte er, daß Helmson darauf achtete, ständig von Askari umgeben zu sein. Tarzan hatte also keine Gelegenheit, an ihn heranzukommen und ihn sich zu schnappen. Um das zu versuchen, würde er bis zum Einbruch der Nacht warten müssen. Bis dahin würde er die Zeit jedoch nicht ungenutzt lassen. Am Ende des Tages würden Angst und Schrecken unter den Männern der Sa-

fari herrschen.

Es dauerte einige Zeit, bis er eine günstige Stelle gefunden hatte. Er traf sein Ziel genau. Die Leiche fiel auf den Weißen mit dem in Italien hergestellten Schnellfeuerkarabiner und brach ihm die Schulter. Mehrere Askari schossen sofort in die Bäume, aber der Affenmensch war bereits weitergekllettert.

Von seinem Versteck aus beobachtete er mit grimmigem Lächeln die sich unter ihm abspielende Szene. Helmsen kam herbei, untersuchte die Leiche, erhob sich, fluchte laut und nahm den Karabiner an sich. Er befahl den Trägern, aus einer der Kisten eine zusammenklappbare Trage zu holen und den Mann mit der gebrochenen Schulter daraufzulegen. Dann gab er dem Verletzten eine Spritze.

Die Leiche beachtete er nicht. Anscheinend hatte er es satt, seine Leute zu begraben, nur damit sie dann später wieder auftauchten.

Das kam bei den Trägern nicht gut an. Doch obwohl sie miteinander tuschelten, nahmen sie ihre Lasten wieder auf und begaben sich an ihre Plätze in der Kolonne. Zwei von ihnen trugen den Mann auf der Trage.

Obwohl er die Safari beobachtete, hatte Tarzan nicht darauf verzichtet, gleichzeitig auch nach dem Ben-gutor Ausschau zu halten. Es hätte nicht einer gewissen Ironie entbehrt, wenn der Bärenmensch ihn beschlichen und den Jäger überrumpelt hätte, während dieser selbst die Safari beschlich. Der Affenmensch hatte zwar für Ironie etwas übrig, aber im Moment konnte er so etwas nicht gebrauchen.

Tarzan entfernte sich mehrere Meilen von der Safari und stieg zum Dschungelboden hinunter. Rasch suchte er die Erde nach dem Geschöpf ab, das sich für seinen nächsten Schachzug eignete. Er brauchte eine Weile,

nach der Zeitmessung der Weißen vielleicht anderthalb Stunden. Dann sah er, was er suchte. Wenige Minuten später trabte er in Richtung Safari zurück, das Geschöpf hinter dem Kopf festhaltend.

Kurz darauf prallte etwas von oben auf Helmsons Tropenhelm. Vom Helm fiel es auf seine Schulter und glitt von dort abwärts. Auf dem Weg nach unten hätte es um ein Haar seine Fänge in Helmsons Hals geschlagen. Doch sobald es sich auf dem Dschungelboden befand, stieß es erneut zu. Diesmal gruben sich seine Fänge in die Wade eines Askari.

Die in der Nähe des angefallenen Askari befindlichen Männer schrien auf und versuchten, so schnell wie möglich von der Kobra wegzukommen. Obwohl Helmsen zweifellos ziemlich geschockt war, bewahrte er immerhin soweit die Fassung, daß er sein Gewehr auf das Reptil richtete und ihm den Kopf abschoß. Unmittelbar darauf bohrte sich ein Pfeil Tarzans tief in den rechten Schenkel eines Trägers. Wenige Minuten später hauchte der von der Giftschlange gebissene Mann unter Qualen sein Leben aus. Dann starb auch der andere Verwundete. Beide starben schneller als erwartet. Keiner wußte, warum, aber manchmal beschleunigt ein Schock den Tod eines Menschen.

Das Durcheinander und das Entsetzen nahmen zu. Innerhalb weniger Sekunden geriet die gesamte Safari in Aufruhr. Träger warfen ihre Lasten zu Boden und rannten davon. Mehrere von panischem Schrecken ergriffene Askari feuerten aufs Geratewohl ihre Gewehre nach oben ab. Eine Kugel kam Tarzan so nahe, daß er sie durch die Luft und die Blätter zischen hörte.

Er kletterte um den Baumstamm herum und begab sich weiter nach oben. Dabei achtete er darauf, daß sich der Stamm immer zwischen ihm und den Männern unten be-

fand, obwohl er sicher war, daß sie ihn nicht sehen konnten. Er kletterte immer höher, um sich ein Plätzchen zu suchen, wo er ein Nickerchen machen konnte, während die Panik unter seinen Feinden größer und größer wurde.

Sehr weit oben, nahe einer Öffnung im Blätterdach, fand er endlich eine Stelle, die ihm behagte. Hier war das Licht heller als auf dem Dschungelboden, aber nicht so hell, daß es ihn wach gehalten hätte. Er machte es sich zwischen zwei Astgabeln gemütlich, indem er sich gegen die eine Astgabel lehnte, die Beine anzog und die Füße gegen den ansteigenden Teil des anderen Astes stemmte. Ohne auf den Lärm, den die Menschen weit, weit unter ihm machten, und das Getöse der Vögel und Affen in seiner Nähe zu achten, schlief er ein.

Als er eine Weile – wie lange, wußte er nicht – geschlafen hatte, riß ihn irgend etwas aus seinen Träumen. Außerdem riß es ihn von der Stelle, an der er gelegen hatte.

Während er fiel, kam ihm undeutlich zu Bewußtsein, daß der Stoß von oben und nicht von unten erfolgt war. Das verwirrte ihn, denn von oben konnte eigentlich nichts kommen, das groß genug war, um eine Gefahr darzustellen. Die weiter oben befindlichen Äste waren zu dünn, um das Gewicht eines schweren Körpers zu tragen.

Ein brennender Schmerz verriet ihm, daß irgend etwas seine scharfen Krallen in ihn geschlagen hatte. Außerdem hörte er etwas kreischen.

Als er mit dem Rücken gegen einen Ast prallte, sah er, daß das Wesen, das seine Klauen in sein Fleisch gegraben hatte, ein großer Vogel war – ein Adler, der mit dem Schnabel nach einem kleinen Affen hackte.

Später reimte er sich zusammen, wie es zu diesem ungewöhnlichen Vorfall gekommen war. Der über dem Dschungel kreisende Adler war durch das Blätterdach

gestoßen, um sich einen Affen zu schnappen. Doch kurz bevor der Adler sein Opfer am Rücken packen konnte, hatte dieses sich umgedreht, so daß sich die Krallen des Raubvogels in die Brust des Affen gruben.

Statt durch den Schock wie gelähmt zu sein, hatte der Affe sich jedoch gewehrt.

Die ineinander verkrallten Tiere waren auf Tarzan gefallen. Der Affe hatte sich kurz losreißen können. Der Adler hatte die Klauen nach ihm ausgestreckt, mit seinen messerscharfen Krallen jedoch Tarzans Bauch erwischt.

Als Tarzan vom Ast abprallte, blieb ihm die Luft weg. Er fiel weiter abwärts, diesmal jedoch mit dem Gesicht nach unten. Der Affe biß den Adler. Der Adler packte einen Arm des Affen mit dem Schnabel und biß ihn fast durch.

Dann stieß das Trio gegen einen weiteren Ast, der wesentlich größer war als der erste. Da der Affe und der Adler sich zwischen Tarzan und dem Ast befanden, prallten sie alle drei davon ab. Der Affenmensch rang immer noch nach Atem. Der Adler mußte bei dem Aufprall schwer verletzt oder getötet worden sein, denn er hatte aufgehört zu kreischen. Nur der Affe schrie noch. Er machte soviel Lärm wie ein ganzes Rudel seiner Artgenossen.

Der Adler, dessen Klauen immer noch in Tarzans Bauch verkrallt waren, hing schlaff nach unten. Sein Schnabel hatte sich jedoch geöffnet, so daß der Affe loskam. Glücklicherweise wurde der Fall auf den dritten Ast für Tarzan gemildert, indem erst der Affe und dann der Adler die Heftigkeit des Aufpralls dämpften. Trotzdem war die Wucht noch so groß, daß der Affenmensch das Bewußtsein verlor.

Was auf dem Rest seiner Reise nach unten passierte, bekam er nicht mehr mit.



Mehrere Male kam Tarzan wieder zu sich, wenn auch jeweils nur für kurze Zeit. Jedesmal empfand er einen heftigen Schmerz, den er jedoch nicht zu lokalisieren vermochte. Einmal hörte er Stimmen. Sie klangen, als kämen sie aus einer tiefen Höhle. Eine davon schien keine menschliche Stimme zu sein. Die eines großen Affen? Nein. Trotzdem erinnerte ihn irgend etwas daran an die Sprache der Mangani.

Diese Erinnerungen schossen ihm durch den Kopf, als er, wie er meinte, sein volles Bewußtsein zurückerlangte. Dann bemerkte er jedoch, daß er noch nicht wieder gänzlich Herr seiner Sinne war. Er fühlte sich irgendwie bleiern. Als er versuchte, sich aufzusetzen, hatte er den Eindruck, als hindere ihn etwas daran. Dasselbe passierte, als er versuchte, den Arm zu heben.

Obwohl seine Schmerzen eher dumpf waren, machten sie sich an mehreren Stellen seines Körpers als langsames, gleichmäßiges Puckern bemerkbar. Zweifellos hatte man ihm Betäubungsmittel verabreicht. In welcher Dosis, vermochte er allerdings nicht abzuschätzen. Sein Rücken lag auf etwas verhältnismäßig Weichem, sein Kopf ruhte auf einem Kissen.

Irgendwo in der Nähe war der laute Gesang von Eingeborenen zu hören. Er konnte Worte aus der Ndesi-Sprache ausmachen, dann ganze Sätze. Sie sangen etwas von Sieg. Aber wen hatten sie bezwungen?

Ihn natürlich.

Er blickte auf. Er befand sich in einem großen Zelt. Und das Gefühl, sich nicht rühren zu können, kam daher, daß er an ein Feldbett geschnallt war. Als er nach unten schaute, sah er, daß seine Fesseln aus Leder bestanden. Sein Lendenschurz war verschwunden. Neben dem Ausgang des Zeltes hielt ein bewaffneter Askari Wache. Nicht weit von Tarzan entfernt stand ein kräftig gebauter weißer Mann mit buschigem schwarzen Schnurrbart.

Tarzan schnupperte. In die menschlichen Ausdünstungen, die er wahrnahm, mischte sich der Geruch von scharf riechender Seife, Jod und geronnenem Blut.

Einen Moment lang konnte er sich nicht an den Namen des Mannes mit Schnurrbart erinnern. Diese Langsamkeit seines Gedächtnisses war möglicherweise auf die schmerzstillenden Mittel zurückzuführen, die man ihm gespritzt hatte. Er hoffte zumindest, daß es daran lag und keine schlimmere Ursache hatte. Vielleicht kam das Ganze auch von einer Kopfverletzung. Aber wenn er es fertigbrachte, klar und logisch zu denken, war sein Gehirn vermutlich nicht verletzt.

Trotzdem tat ihm sein Kopf furchtbar weh. Solche Kopfschmerzen hatte er bisher nur einmal gehabt, und zwar, als er zum erstenmal die Freuden und Genüsse der zivilisierten Welt ausprobiert hatte. Das war kurz nachdem er mit seinem ersten menschlichen Freund, dem französischen Marineleutnant Paul d'Arnot, nach Paris gefahren war. Der Affenmensch hatte soviel Wein getrunken, daß er, wie d'Arnot mit gallischem Humor sagte, einen Höllenkater gehabt hatte. Nach jenem Abend trank Tarzan zwar weiterhin ab und zu Wein, aber immer in Maßen.

Ah! Jetzt fiel es ihm wieder ein! Der Name des Mannes war Helmson. Und er war kein Freund Tarzans.

Als Helmson sah, daß der Affenmensch die Augen geöffnet hatte, trat er neben das Feldbett. Der Jäger lächelte, und seine Augen schienen zu funkeln. Offensichtlich war er sehr zufrieden. Er sprach mit dem weichen Akzent der Südstaatler, der sich etwas anders anhörte als der von Tarzans Frau Jane, die aus Baltimore in Maryland stammte.

Helmson hielt drei Finger hoch und fragte: »Wie viele sind das?«

»Vier? Sechs?« antwortete Tarzan.

»Während Sie bewußtlos waren, habe ich mir Ihre Augen angesehen«, sagte der Amerikaner. »Ich bin zwar kein Arzt, habe aber einige medizinische Erfahrung. Ihre Augen kommen mir ganz okay vor.«

»Ich habe gesagt, was ich gesehen habe«, erwiderte Tarzan.

»Ich glaube eher, Sie sind ein ganz gerissener Kerl und lügen mich an. Jedenfalls glaube ich nicht, daß Sie sich irgend etwas gebrochen haben. Sie haben die dicksten und stärksten Knochen, die ich je bei einem Mann gesehen habe, Mylord. Fast wie die eines Cro-Magnon-Menschen. Ich denke, Sie werden bald wieder in Ordnung sein. Haben Sie irgendwo besonders starke Schmerzen?«

»Nein.«

»In Afrika passieren zwar die seltsamsten Dinge, aber so etwas habe ich in all den Jahren, die ich hier verbracht habe, noch nicht erlebt!« sagte Helmson.

Er lachte. Dann fuhr er fort. »Wirklich und wahrhaftig nicht! Wer in aller Welt hätte gedacht, daß ein Adler einen Affen angreift, Sie sich direkt unter ihnen befinden und dadurch vom Baum fallen? Es war ein Fischadler, und die machen noch nicht einmal Jagd auf Affen! Jedenfalls meines Wissens nicht. Das ist sehr, sehr seltsam.«

Er lachte erneut. Dann sagte er: »Und es ist ein Wunder, daß Sie bei dem Sturz nicht umgekommen sind. Einer der Askari sah, wie der Adler Sie angriff und wie Sie vom Baum fielen. Sie sind auf einem großen Ast gelandet und von dort hundert Fuß nach unten gefallen, auf einen Ast, der sich etwa fünfzig Fuß über der Erde befand. Die Wucht Ihres Sturzes wurde durch zahlreiche kleinere Äste und Zweige abgebremst. Es hat uns viel Mühe gekostet, Sie nach unten zu holen.«

Tarzan sah keinen Grund, etwas dazu zu sagen. An die Landung auf dem letzten Ast konnte er sich nicht erinnern.

»Die Götter haben Sie im Stich gelassen – wenigstens zunächst; doch dann hatten sie Mitleid mit Ihnen und haben Sie für mich gerettet. Vielleicht war es Mitleid, vielleicht auch nicht. Ich weiß nicht, welches Schicksal Sie am Ende erwartet. Und das geht mich auch nichts an.

Beinahe hätten Sie es geschafft, meine Pläne zu durchkreuzen, indem Sie meine Leute in Angst und Schrecken versetzten. Die hätten mich glatt im Stich gelassen, so daß ich allein zurückgeblieben wäre. Aber ich habe sie wieder zur Räson gebracht, sogar ohne einen von ihnen erschießen zu müssen. Dann schien sich das Schicksal auf meine Seite zu schlagen. Wir waren fast unmittelbar unter Ihnen, als sich dieser seltsame Vorfall ereignete. Jetzt, da wir Sie gefangen haben, sind alle in Hochstimmung. Und bald werden wir diese gottverfluchte Gegend verlassen.«

*Dieser Mann redet zuviel, dachte Tarzan. Aber das heißt nicht, daß er nicht gefährlich ist.*

»Wie haben Sie mich gefunden?« fragte er. »Alle waren doch ganz erpicht darauf, wegzukommen, und...«

Diese Frage ließ Helmsen unbeantwortet. Statt dessen sagte er: »Ich glaube, in ein paar Tagen sind Sie trans-

portfähig, vielleicht sogar schon früher.«

Er beugte sich nach unten, bis sein Gesicht nur noch wenige Inch von dem Tarzans entfernt war. Sein Atem roch nach Whiskey. Das Weiße seiner hellblauen Augen war blutunterlaufen.

»Ihr Köcher und Ihr Bogen befanden sich unter Ihnen, als Sie auf dem Ast gelandet sind. Sie haben dazu beige-tragen, den Aufprall zu mildern, obwohl der Bogen einen ziemlich tiefen Eindruck in Ihrem Rücken hinterlassen hat. Ihr Bogen war kaputt. Und der Zylinder, den Sie im Köcher versteckt hatten, platt gedrückt. Nachdem ich den Deckel abbekommen und den Zylinder wieder ausgebeult hatte, habe ich die Pergamentkarte und die Pergamentseiten entdeckt, auf denen der Spanier seine Geschichte aufgezeichnet hat.«

Er machte eine Pause. Der Affenmensch enthielt sich jeden Kommentars.

»Es ist zwar Spanisch des sechzehnten Jahrhunderts, aber ich kann trotzdem das meiste davon verstehen. Faszinierend. Das heißt, falls es wahr und nicht das irre Gerede eines Fieberkranken ist. *Die von Gott geschaffene Stadt! Die Stimme des Geisterfroschs! Die, welche die Zeit berührt! Der, welcher ohne Grund Grund ist! Was bedeutet das alles?*«

»Das weiß ich nicht«, erwiderte Tarzan.

»Aber Sie wollten es herausfinden, nicht wahr?«

Der Affenmensch schwieg.

»Natürlich erst, wenn Sie Ihre Frau gefunden haben! Und sie befreit oder ihren Tod gerächt haben!« sagte Helmson.

Tarzan fragte sich, woher Helmson seine Informationen hatte und wie er in ihren Besitz gelangt war, denn eigentlich war es ein militärisches Geheimnis, daß Tarzan sich in das belgische Kongogebiet begeben hatte, um

Jane und ihre Entführer aufzuspüren.

»Na?« sagte Helmson. »Was hat es damit auf sich? Ich frage Sie noch einmal: Was hat das alles zu bedeuten? *Die Augen des Glitzernden Baums? Das dunkle Herz der Zeit?*«

»Ich weiß darüber nicht mehr als Sie« antwortete der Affenmensch.

»Tatsächlich? Nun hören Sie mal zu. Auf der Karte stehen noch andere exotische Bezeichnungen, über die im Manuskript verdammt wenig gesagt wird. Offenbar wollte Martillo das Ganze nach seiner Heimkehr ausarbeiten. Aber auf der Karte ist an mehreren Stellen das Wort *Oro* eingezeichnet. Das ist der spanische Ausdruck für Gold.

Interessant, wenn auch nicht so faszinierend wie *die, welche mehr als tot sind*, und der Vulkan mit dem Namen die Große Mutter der Schlangen. Aber... *der, welcher ohne Grund Grund ist, auch der genannt, welcher nicht geben will, was niemand wünscht? Der von den Tieren kommt und zum Teil selbst ein Tier und ohne Schuld ist?* Wer oder was zum Teufel könnte das sein? Hört sich unheilvoll an, nicht wahr?«

»Ich habe doch schon gesagt, daß ich nichts über diese Namen weiß.«

»Aber Sie müssen sich doch zusammengereimt haben, wo die Gegend ungefähr ist«, sagte Helmson. »Die Karte ist zwar sehr ungenau, aber Martillo beschreibt, wie viele Tagesmärsche es von der Küste sind. Was immer das für ein Ort ist und wo immer er liegt, er befindet sich jedenfalls südlich von hier. Schwer zu sagen, wie viele Meilen, aber wenn man dem Lauf dieser Flüsse folgt, kommt man zu einem ganz bestimmten Orientierungspunkt, dem die *Große Mutter der Schlangen* genannten Berg. Südlich davon... ja, das wäre machbar.

Wenn ich Sie abgeliefert habe, Mylord, werde ich die-

ser Sache vielleicht einmal nachgehen, auch wenn sich am Ende herausstellen sollte, daß die Angaben auf der Karte lediglich die delirösen Phantasieprodukte eines Sterbenden sind. Und jetzt verraten Sie mir, woher Sie diesen Zylinder haben.«

»Das geht Sie nichts an«, entgegnete Tarzan, doch seine Gedanken schweiften zurück, in eine Zeit, die erst wenige Wochen zurücklag.

Damals hatte Tarzan eine Wüste im Westen von Deutsch-Ostafrika durchquert. Als er nahe am Verdursten gewesen war, war er auf das Skelett eines riesigen Mannes gestoßen. Es trug noch den eisernen Brustharnisch und den eisernen Helm, mit denen im sechzehnten Jahrhundert die iberischen Soldaten ausgerüstet gewesen waren. Neben den sterblichen Überresten lag ein kupferner Zylinder, der eine Pergamentkarte und ein Manuskript enthielt, das in einer Sprache geschrieben war, die Tarzan für Spanisch oder Portugiesisch hielt. Das Manuskript konnte er nicht lesen, und die Angaben auf der Karte waren ihm unverständlich.

Doch da er von Natur aus neugierig war, hatte er die Pergamentblätter in den Zylinder zurückgesteckt und diesen in seinem Köcher verstaut.

Dann war er weiter nach Westen gezogen und nach Xuja gekommen, einer Stadt, die außerhalb ihrer unmittelbaren Umgebung niemand kannte. Ihre Einwohner waren noch unvernünftiger als der Rest der zivilisierten Menschheit, obwohl sie nie völlig den Verstand verloren, sondern immer mal wieder halbwegs zur Vernunft kamen, wenn auch nur vorübergehend. Männliche Fremdlinge pflegten sie zu töten, doch der Affenmensch war mit dem Leben davongekommen. Während seines gefahrvollen Aufenthalts in der Stadt hatte er von dem mächtigen

gen Fremden gehört, der vor über dreihundert Jahren nach Xuja gekommen war. Dieser Mann hatte viele Xuja-ner erschlagen, bevor er in die Wüste entkommen war. Was sich danach zugetragen hatte, wußte nur Tarzan.

Er hatte angenommen, die Karte und der Bericht bezögen sich auf Xuja. Erst im Basislager des Zweiten Rhodesischen Regiments, wo er sich die Geschichte von einem Übersetzer entschlüsseln ließ, hatte er herausgefunden, daß er im Irrtum gewesen war.

Der Spanier Rodrigo Esteban Martillo hatte als Söldner an einer portugiesischen Expedition teilgenommen, die im Dschungel westlich der Ostküste Afrikas nach Gold suchte. Die Portugiesen waren alle umgekommen, nur er hatte überlebt. Seines Wissens war Martillo der einzige, dem es je gelungen war, aus *der von Gott geschaffenen Stadt* zu entkommen und den anderen im Manuskript erwähnten Gefahren und Schrecken zu entrinnen.

Zweifellos hatte Martillo damit gerechnet, nach seiner Rückkehr in die Zivilisation seine Erlebnisse in großer Ausführlichkeit schriftlich ausarbeiten zu können.

Xuja war auf Martillos Karte nicht verzeichnet. Und im Manuskript wurde diese Stadt ebenfalls nicht erwähnt. Der Spanier hatte keine Zeit mehr gehabt, darüber zu schreiben, weil er in der Stadt zu sehr damit beschäftigt gewesen war, sein Leben zu verteidigen, und in der Wüste damit, ums Überleben zu kämpfen.

Helmson riß Tarzan aus seinen Gedanken. »Sie haben recht. Das spielt eigentlich gar keine Rolle. Ich habe alles, was ich brauche.«

Er nahm den Zylinder in die Hand und schwenkte ihn vor Tarzans Gesicht hin und her, bevor er ihn auf einen kleinen Klapptisch zurück legte.

Helmson wirkte äußerst selbstzufrieden. Seine Zukunft stand fest und sah rundum rosig aus. Daran würde nichts und niemand etwas ändern. Zumindest hatte Tarzan den Eindruck, daß Helmson das dachte.

Doch Tarzan wußte, daß alle Menschen im tiefsten Innern unsicher sind und sich ständig Sorgen um die Zukunft machen. Tarzan hingegen machte sich – ganz wie ein Tier – keine Gedanken über das, was kommen würde.

Gleichwohl befand er sich in einer üblen Lage. Deshalb würde er – anders als ein Tier – Pläne machen müssen, um Einfluß auf die Zukunft zu nehmen.

Als könne er die Gedanken seines Gefangenen lesen, sagte Helmson: »Sie können nicht entkommen. Es ist müßig, auch nur darüber nachzudenken.«

»Noch lebe ich«, entgegnete Tarzan.



Stonecraft las die letzte Botschaft aus Afrika. In entschlüsselter Form lautete sie: Lord Greystoke von Helmson gefangen. Greystoke verletzt. Nichts Ernsthaftes. Höchstens drei Tage Aufenthalt. Dann Weitermarsch.

Stonecraft hätte eigentlich sehr zufrieden sein müssen – und vielleicht war er das auch. Doch sein Raubvogelgesicht war ebenso ausdruckslos wie das Gesicht einer alt-ägyptischen Mumie. Das Gesicht des alten Mannes war schon oft mit dem von Pharao Ramses II., jenem großen Herrscher des alten Ägypten, verglichen worden. Man sagte, seine Nase sei genauso groß und genauso krumm wie die von Ramses. Und seine Augen waren genauso leblos wie die der Mumie, auch wenn sie nicht ganz so vertrocknet wirkten.

»Das ist schon vor einer Woche abgeschickt worden«, sagte er zu seinem Sekretär. »Und seitdem...«

»Keine weiteren Nachrichten«, ergänzte Bevan. »Sir, es dauert eben seine Zeit, bis die Staffelläufer Helmsons Nachrichten zur Station Eins bringen, obwohl sie alle mit Höchstgeschwindigkeit rennen. Aber Station Eins ist der mobile Sender, der sich gegenwärtig am Rande des Ituri-Gebiets befindet, und auf diese Weise werden bei der Nachrichtenübermittlung viele Tage eingespart.

Trotzdem besteht immer die Möglichkeit, daß einer der Läufer von einem Löwen gefressen oder von einer

Giftschlange gebissen wird. Es kann Gott weiß was passieren. Deshalb...«

»Das weiß ich selbst, Sie Klugscheißer!« fuhr Stonecraft ihn an. »Alles mögliche kann schiefgehen, *alles mögliche!* Nach dieser Regel habe ich mein ganzes Leben gelebt, und ich habe immer versucht, alle Eventualitäten in Betracht zu ziehen und mich darauf einzustellen. Um auf alles vorbereitet zu sein. Das Problem ist nur, daß diese Sache im dunkelsten Afrika abläuft. Dort sind meine Erfahrungen gleich Null. Und die Nachrichtenübermittlung dauert immer noch gräßlich lange und ist verflucht unzuverlässig.«

Nachdem er einen Moment geschwiegen hatte, sagte er: »Außerdem haben wir es mit einem Mann zu tun, der, wenn meine Informationen stimmen, nur zum Teil ein Mensch ist. Wir müssen bei dieser Sache sehr vorsichtig vorgehen. Wenn die Wahrheit herauskäme... was wir da machen...«

Ihn schauderte.

»Sir«, sagte Bevan, »Sie haben schon oft Dinge geschafft, die andere für unmöglich erklärt haben. Sie werden auch diesmal erfolgreich sein, ganz gleich, was es für Hindernisse gibt.«

»Ja, aber höchstwahrscheinlich ist er der Träger des größten Geheimnisses der Weltgeschichte, der kostbarsten Sache auf Erden. Ich will nicht, daß ihm irgend etwas zustößt, und ich werde erst dann wieder ruhig schlafen können, wenn er hier abgeliefert worden ist.«

Bevan war sich in keiner Weise sicher, daß Greystoke tatsächlich über ein Geheimnis verfügte, was immer Stonecraft damit meinte. Und er vermochte sich auch nicht vorzustellen, wie es vor sich gehen sollte, Greystoke so schnell nach Amerika zu bringen, wie sein Boß wollte. Die deutschen U-Boote waren immer noch dabei, Schiffe

zu versenken, die zwischen Alter und Neuer Welt den Atlantik überquerten.

Andererseits schien festzustehen, daß die Deutschen bald besiegt sein würden, obwohl man bei denen nie so ganz sicher sein konnte. Ihr Kampfgeist und ihr Einfallsreichtum waren erstaunlich.

Bevan ließ jedoch nichts von seinen Zweifeln verlauten. Er wollte seinen ihn zwar extrem fordernden, aber auch höchst gewinnerzeugenden Job behalten.

Am Tag nach seiner Gefangennahme fühlte Tarzan sich schon wesentlich besser. Gegen Abend war er sogar in der Lage, aufzustehen und in ziemlich flottem Tempo im Zelt auf und ab zu gehen.

All das brachte er fertig, obwohl er einen Lederbeutel tragen mußte, der eine fünfundzwanzig Pfund schwere Eisenkugel enthielt. Letztere war an einer Kette befestigt, deren anderes Ende mit einer Eisenschelle verbunden war, die um Tarzans rechtes Fußgelenk ging. Zwischen die Schelle und das Fußgelenk hatte man ein dünnes, ölgetränktes Tuch gesteckt, um zu verhindern, daß die Haut sich aufscheuerte. Tagsüber würde Tarzan die Fußfessel tragen und die Eisenkugel mit sich herumschleppen. Nachts würde er ans Feldbett geschnallt sein. Die Kette war so lang, daß sie vom Fußgelenk bis zum Boden unter dem Feldbett reichte. Außerdem waren immer zwei Askari bei ihm im Zelt.

Hatte er sich am ersten Tag seiner Gefangenschaft nur unter Schmerzen bewegen können, so war er jetzt fast so elastisch wie Gummi. Ihm tat auch nicht mehr alles so weh wie zuvor.

Er tat jedoch so, als sei ihm ein bißchen schwindlig, obwohl er beim Fingersehtest jetzt die richtigen Antworten gab. Mochte Helmson ruhig glauben, daß er zwar

Fortschritte machte, aber immer noch etwas beeinträchtigt war.

Helmson war baß erstaunt, wie rasch der Affenmensch sich wieder erholte. Doch diese Fähigkeit hatte Tarzan schon immer gehabt – eine Fähigkeit, die er nicht erklären konnte. Was immer der Grund sein mochte, er war jedenfalls selten krank gewesen. Und wenn er doch einmal krankte, wurde er im Handumdrehen wieder gesund.

Helmson war froh, weil er viel früher als erwartet mit seinem Gefangenen aufbrechen konnte. Selbst während des ersten Teils des Marsches brauchte Tarzan nicht auf einer Trage befördert zu werden, sondern konnte zu Fuß gehen.

»Auch wenn Sie die Kugel im Beutel mit sich tragen, werden Sie nicht viel langsamer gehen müssen«, sagte Helmson. »Aber Sie werden behindert und nicht in der Lage sein, sich auf die Bäume zu begeben. Klettern dürfte schon schwierig genug sein, vielleicht sogar unmöglich, aber von Ast zu Ast springen... das halte ich für ausgeschlossen. Sie sind mein Gefangener! Und das werden Sie auch bleiben, bis ich Sie abgeliefert habe!«

Tarzan prahlte nie mit irgend etwas, es sei denn, es half ihm, bestimmte Ziele zu erreichen. Deshalb unterließ er es, Helmson mitzuteilen, wie oft er sich schon aus einer scheinbar ausweglosen Lage befreit hatte.

Statt dessen fragte er Helmson nach seinem Privatleben, seinen Eltern, seiner Kindheit, seiner Ausbildung, seiner Ehefrau, sofern es eine gab. Das tat er, weil er von Natur aus neugierig war und weil er hoffte, der Mann würde vielleicht irgend etwas preisgeben – irgendeinen Charakterzug oder eine Schwäche –, das er, Tarzan, sich zunutze machen konnte, um freizukommen.

Helmson lehnte es jedoch ab, über sich selbst zu sprechen. Das überraschte den Affenmenschen. Fast alle

Menschen sprachen gern über sich selbst. Ihr eigenes Selbst war für sie das ergiebigste Thema der Welt. Auch für die Mangani gab es, wie Tarzan zugeben mußte, nichts Fesselnderes.

Vielleicht wußte dieser Mann, was Tarzan im Schilde führte. Falls ja, würde es nicht leicht sein, ihn zu überlisten.

Kurz vor Tagesanbruch brach die Safari das Lager ab. Man würde denselben Weg zurückgehen, den man genommen hatte, um ins Gebiet des Ituri zu gelangen. Der seine Eisenkugel tragende Affenmensch mußte in der Mitte der Kolonne marschieren. Vor und hinter ihm befanden sich jeweils zwei mit Gewehren bewaffnete Askari. Außerdem folgte ihm ein Askari mit einem großen Netz, das er über Tarzan werfen würde, falls dieser versuchen sollte, in den Dschungel zu laufen.

Tarzan gab die Hoffnung nicht auf – obwohl er eigentlich allen Grund dazu hatte. Allmählich wurde er jedoch extrem wütend. Diese Männer raubten ihm wertvolle Zeit. Es konnte sogar passieren, daß durch sie seine Suche nach Jane unmöglich wurde.

Während er seinen Weg fortsetzte, regte er sich jedoch wieder ab. Wut und Rachephantasien halfen ihm nicht im geringsten weiter. Er mußte sich eine Fluchtmethode ausdenken und alle in Frage kommenden Mittel in Erwägung ziehen. Wenn es nicht mit physischer Gewalt ging, würde es vielleicht mit findigen Tricks oder einer Kombination aus beidem klappen.

Soviel Tarzan wußte, hatte Helmsen keinen Schimmer von der Existenz des Ben-go-utor.

Eine Stunde verging. Die Kolonne kam gut voran. Bei dieser Regenwaldart war der Dschungelboden ziemlich frei von undurchdringlichem Unterholz. Das dichte Blätterdach hoch über den Männern machte den Urwald zu

einem kühlen und verhältnismäßig dämmrigen Ort. In gewisser Weise war der Wald eine endlose Kathedrale mit lindgrüner Decke und riesigen Baumstämmen als Säulen. Blickte man die von den Stämmen gebildeten Seitenschiffe entlang, so wurde das flaschengrüne Licht in der Ferne immer dunkler.

Tarzan fand großes Gefallen an seiner Umgebung. Die Schwarzen hingegen fühlten sich nach wie vor unbehaglich. Dauernd sahen sie da, wo die Seitenschiffe sich im fernen Dunkel verloren, Gestalten, die ständig die Form wechselten und immer etwas Bedrohliches an sich zu haben schienen.

Vergeblich hatten die Weißen den Schwarzen immer wieder versichert, daß alles nur Einbildung sei, nicht gefährlicher als jene Luftspiegelungen, jene verzerrten Abbilder weit entfernter Orte und Personen, die in flirrenden Hitzeschichten erschienen. Die Schwarzen ließen sich einfach nicht überzeugen.

Und nach einiger Zeit färbte die Einstellung der Schwarzen auf die Weißen ab. Selbst die Weißen – obwohl sie von sich behaupteten, nicht abergläubisch zu sein – sahen allmählich Gestalten im Dunkel der Seitenschiffe. Auch sie hatten den Eindruck, daß hoch oben in der grünen Decke mit den grellen Farbklecksen, die von riesigen Blumendolden und pilzartigen, mit leuchtenden giftigen Bakterien überzogenen Gewächsen stammten, feindselige Wesen verborgen waren.

Wenn die Nacht hereinbrach, würden auch sie glauben, diese gräßlichen Wesen könnten von oben herabsteigen und andere entsetzliche Kreaturen könnten aus der Tiefe der Seitenschiffe kommen, um in der Dunkelheit jenseits des Scheins der Lagerfeuer zu lauern. Es half nichts, daß sie sich immer wieder sagten, diese Dinge seien nur Täuschung.

Tarzan wartete, bis eine weitere Stunde vergangen war. Erst dann sagte er etwas, und zwar so laut, daß die Askari vor und hinter ihm es deutlich hören konnten. Obwohl er kein fließendes Serba sprach, beherrschte er die Sprache zumindest soweit, daß er sich verständlich machen konnte.

»Wißt ihr Männer eigentlich, daß diese Safari von einem Wesen verfolgt wird, das halb wie ein Mensch, halb wie ein Tier aussieht?« fragte er. »Es ist größer und viel stärker als ein Mensch und am ganzen Körper mit langem schwarzen Haar bedeckt. Es stinkt schlimmer als ein Wiesel. Es hat lange Fänge und Klauen wie ein Ameisenbär.«

Einiges von dem, was er sagte, war gelogen, doch der Affenmensch hatte die Absicht, den anderen Furcht einzuflößen, und fuhr deshalb fort zu lügen.

»Nicht ich habe Mitchell vom Baum geworfen, sondern jenes halb tierische Wesen. Ich habe gesehen, wie es Mitchell in die Höhe gehoben hat, als wäre er ein Kleinkind, und wie es ihn von sich geschleudert hat, als wäre er ein zerbrochenes Spielzeug. Ich habe das Wesen gesehen, das halb wie ein riesiger schwarzer Dachs, halb wie ein Mensch aussieht. Es hat Mitchell getötet, und es hat euch verfolgt, als ich vom Baum fiel und euch in die Hände geriet.«

Er machte eine Pause, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. Dann sagte er: »Es ist nach wie vor da und verfolgt euch immer noch. erinnert ihr euch an den Fußabdruck, den ihr im Schlamm entdeckt habt, kurz bevor ich vom Baum fiel? Das beweist, daß das Wesen existiert. Und ich sage euch, daß ich das Geschöpf selbst gesehen habe. Es sieht genauso fürchterlich aus, wie ich es beschrieben habe. Manchmal befindet es sich auf dem Erdboden, versteckt sich hinter Bäumen und wartet auf

eine passende Gelegenheit, um sich jemanden zu schnappen und ihn zu fressen. Manchmal lauert es aber auch auf den Bäumen, weil es hofft, von oben ein Opfer packen zu können, um es zu töten und zu fressen.

Ich selbst wäre ihm auch beinahe zwischen die langen Klauen und Fänge geraten. Jetzt bin ich vor ihm sicher, weil Tag ist und ihr mich beschützt. Aber heute nacht... wer wird da vor ihm sicher sein?«

Zuvor hatten die Askari miteinander geschwätzt. Als er zu reden begonnen hatte, waren sie verstummt. Und nachdem er aufgehört hatte, dauerte es mehrere Minuten, bis einer von ihnen etwas sagte.

»Das hört sich ganz nach dem Monster an, mit dem meine Mutter mir immer gedroht hat, als ich klein war. Sie hat gesagt, es würde kommen und mich fressen, wenn ich nicht brav bin. Ich habe zwar schon viele Geschichten darüber gehört, aber noch nie eins gesehen. Ich glaube, daß du uns etwas vorlügst. Du willst uns Angst einjagen, damit wir Helmsen, den weißen Mann, im Stich lassen. Oder vielleicht glaubst du auch, daß wir dich freilassen, damit du es ausfindig machen und töten kannst. Wenn es solch ein Wesen gibt, bist du vielleicht wirklich der einzige, der mit ihm fertig werden könnte.«

Der Askari machte eine Pause, um tief Luft zu holen. Dann sagte er: »Aber ich glaube nicht, daß dieses Wesen in der Nähe ist oder uns bedroht. Warum sollte es? Was haben wir ihm denn getan?«

Abrupt blieb Tarzan stehen. Mit seiner freien Hand zeigte er nach oben in die Bäume. »Da! Da ist es! Schnell! Bevor es wieder verschwindet! Seht doch! Dort oben!«

Das einzige, was es dort oben zu sehen gab, war das Spiel von Licht und Schatten, für das der Wind und das durch die wenigen Lücken im Blätterdach einfallende

Sonnenlicht verantwortlich waren. Doch die Eingeborenen glaubten an Wesen, die halb Mensch, halb Tier waren. Und zwei von ihnen sahen tatsächlich etwas, das hoch oben auf einem Ast zu kauern schien. Ein anderer war sich nicht ganz sicher. Der Zweifler, der mit Tarzan gesprochen hatte, sagte nichts. Falls er eine Gestalt wahrnahm, die es nicht geben durfte, würde er es nicht zugeben.

Ein feines, wissendes Lächeln spielte um Tarzans Lippen. Die Nacht würde alle Zweifler bekehren. Sie würden in die tiefe Finsternis starren und sich vielerlei einbilden. Sie würden nur schwer Schlaf finden und immer wieder von Alpträumen aus dem Schlummer gerissen werden.

Kurz nachdem die Sonne ihren Höchststand erreicht hatte, setzte der Regen ein. Helmson ließ haltmachen, damit sich alle ein wenig ausruhen und schnell etwas zu Mittag essen konnten. Etwa eine halbe Stunde später befahl er trotz des strömenden Regens, den Marsch fortzusetzen. Die Träger luden sich ihre Lasten auf den Kopf oder packten die Griffe verschiedener Vorrichtungen, mit denen besonders schwere Lasten befördert wurden. Sie tuschelten miteinander, und auch die Fährtenleser und die Askari unterhielten sich mit gedämpften Stimmen. Was der Gefangene über das Wesen aus der Schattenwelt gesagt hatte, verbreitete sich wie ein Lauffeuer. Nur Helmson hatte natürlich nichts davon zu hören bekommen.

Als der Regen aufgehört und Donner und Blitz sich verzogen hatten, kam die Safari wieder schneller voran. Helmson gesellte sich zu dem Affenmenschen. In einer Scheide, die an seinem Gürtel hing, trug der Weiße das Jagdmesser, das Tarzans Vater gehört hatte. Bei seiner Flucht aus Xuja war der Affenmensch gezwungen gewesen, die Waffe zurückzulassen. Doch nachdem ihn die

Soldaten des Zweiten Rhodesischen Regiments gerettet hatten, war Tarzan heimlich nach Xuja zurückgekehrt und hatte sich sein Messer sowie Bogen und Köcher wiedergeholt.

Helmson trug das Messer so, daß sein Gefangener nicht umhinkonnte, es zu sehen, wenn er Helmson sah. Damit wollte er Tarzan die Hoffnungslosigkeit seiner Lage vor Augen führen.

Der tatsächliche Erfolg war, daß Tarzan sich auf den Tag freute, an dem er Helmson das Messer wieder abnehmen und ihm in den Bauch stoßen würde.

Bevor Tarzan sich am Abend auf dem Feldbett schlafen legte, wurde seine eiserne Fußfessel aufgeschlossen. Nachdem sein Fußgelenk sorgfältig eingölt worden war, legte man ihm die Fessel wieder an. Der Beutel mit der eisernen Kugel wurde unter das Feldbett gelegt. Dann wurde Tarzan ans Bett geschnallt. Im Zelt brannten zwei Lampen, die reichlich Licht gaben.

Draußen marschierten zwei Askari um das Zelt. Bis zum Morgengrauen wurde die Wache mehrmals abgelöst, so daß ständig frische und ausgeruhte Männer Posten standen. Im Zelt waren zwei weitere Askari postiert. Um Tarzans anderes Fußgelenk war ein Seil gebunden, das an einem eisernen, tief in den Boden geramten Pflock befestigt war, der sich am Fußende des Bettes befand.

Tarzan tat so, als sei er bereits eingeschlafen. Er hörte, wie sich die Wachtposten im Zelt mit leiser Stimme über das gespenstische Wesen unterhielten, das halb Tier, halb Mensch war. Mittlerweile war die Kreatur zweimal so groß wie ein Mensch und dreimal so mörderisch wie ein menschenfressender Leopard geworden. Tarzan wußte, daß die Feuer in der Nähe des Zeltes heller als sonst brannten. Die Männer, die an den Feuerstellen lagerten, hatten einen unruhigen Schlaf. Voller Genugtuung gestat-

tete sich Tarzan, ebenfalls einzuschlafen.

Einige Zeit später wachte er wieder auf. Als er seine Augen einen Spalt breit öffnete, sah er, daß die beiden Wachen ganz langsam um sein Feldbett herummarschierten. Sie hatten aufgehört, sich zu unterhalten, schienen jedoch auf die Geräusche zu lauschen, die aus dem Wald kamen.

Als Tarzan unvermittelt etwas sagte, fuhren die beiden Schwarzen zusammen. Auch das erfüllte ihn mit Genugtuung. Die Wachen waren sehr nervös!

»Ich habe schon geschlafen«, sagte er, »und hatte einen schlimmen Traum. Ich habe das behaarte Tiergespenst mit den riesigen Fängen gesehen. Es schlich durch das Lager. Es suchte nach jemandem, den es fressen konnte. Vielleicht suchte es auch nach mehreren Opfern.«

Nachdem er eine Pause gemacht hatte, sagte er: »Was mich aufgeweckt hat, war der Geruch des Tiergespensts. Obwohl ich schlief, habe ich seinen gräßlichen Gestank wahrgenommen. Das hat mich aus meinem schlimmen Traum gerissen. Riecht ihr denn nichts?«

Er schnupperte. »Wenn ihr das nicht riecht, müßt ihr die Nase voller Hyänenkot haben.«

Die Askari blieben stehen und drehten sich dem offenen, mit einem Moskitonetz verhängten Eingang des Zeltes zu. Durch die Öffnung drang der flackernde Schein der Feuer herein. Im Lager herrschte Totenstille, und selbst die Nachtvögel und die anderen nachtaktiven Tiere gaben keinen Laut von sich.

Leise sagte einer der Askari mit zitternder Stimme: »Doch, ich rieche es!«

Der andere erwiderte: »Ich nicht!«

»Dann komm mal hier rüber«, sagte der erste. »Hier ist der Geruch ganz stark!«

Der zweite Wachtposten ging um das Feldbett herum und stellte sich neben den ersten. Er schnupperte. Dann sagte er: »Also, ich weiß nicht. Warte mal!« Geräuschvoll atmete er ein. Plötzlich packte er seinen Gefährten beim Arm.

»Akika! Jetzt rieche ich es auch!«

Tarzan hatte es geschafft, ihnen Angst einzujagen. Aber er hatte keine Lügen erzählt, um die Askari irrezuführen. Diesmal nicht.

Der Geruch hatte ihn tatsächlich aufgeweckt. Und er war äußerst stark gewesen, auch wenn jetzt nur noch ein Hauch davon übrig war. Der Bärenmensch hatte sich in der Nähe des Zelttes aufgehalten.

In dem Moment drängte sich Tarzan ein Gedanke auf und lenkte seine Aufmerksamkeit von der gegenwärtigen Gefahr ab. Die Fragen, die Helmson ihm zu Martillos Manuskript und der Karte gestellt hatte, fielen ihm wieder ein.

*»... Der, welcher ohne Grund Grund ist... der von den Tieren kommt und zum Teil selbst ein Tier und ohne Schuld ist...«*

Konnte es wohl sein, daß mit dem geheimnisvollen Wesen, welches ohne Grund Grund ist, der Bärenmensch gemeint war? Tarzan verbannte diese Auslegung aus seinem Kopf und konzentrierte seine Gedanken wieder ganz auf den Bärenmenschen.

Doch so unerheblich der Gedanke auch zu sein schien – er wußte, daß es keine unerheblichen Gedanken gab. Unter der Oberfläche der Wirklichkeit, hinter der äußeren Hülle der Realität waren alle Dinge miteinander verbunden.



Tarzan beobachtete die Umrisse eines der beiden Posten, die vor dem Zelt Wache hielten. Der Mann befand sich direkt zwischen dem geschlossenen Zelteingang und dem zentralen Lagerfeuer. Die Posten machten ihre Runde immer so, daß sie jeweils einen halben Kreis voneinander entfernt waren. Deshalb würde sich die andere Wache im Moment hinter dem Zelt befinden.

Die beiden Posten im Inneren des Zelt es standen gerade vor dem Feldbett und hatten Tarzan den Rücken zugekehrt. Sie unterhielten sich so leise, daß er nur einen Teil ihrer Worte verstehen konnte. Sie schienen irgend etwas zu beobachten, das sich um das Hauptlagerfeuer herum abspielte. Die Männer draußen waren jedoch alle verstummt bis auf einen, der gerade ein Lied anstimmte.

Tarzan hatte keine Ahnung, was die Wachen im Zelt so interessant fanden. Vielleicht den Sänger. Aber das war auch egal. Wenn er jetzt nichts unternahm, bot sich ihm vielleicht nie wieder solch eine günstige Gelegenheit.

Der Schatten, den der Wachtposten draußen auf die vordere Zeltwand warf, bewegte sich nach links. Jetzt würde der andere Posten die Rückfront verlassen und rechts von Tarzan am Zelt entlangmarschieren.

Bis dieser Wachtposten die Vorderseite erreichte, blieben Tarzan etwa dreißig bis vierzig Sekunden Zeit,

um seinen Fluchtplan in die Tat umzusetzen.

Mit äußerster Schnelligkeit und absolut geräuschlos schnallte Tarzan die drei über seinen Leib gehenden Riemen sowie die beiden Riemen direkt unterhalb seiner Knie auf. Dann setzte er sich hoch, ergriff mit der rechten Hand die an der Kugel befestigte Kette und trat in Aktion.

Er riß die Kugel hoch und schleuderte sie nach vorn. Gleichzeitig hob er das rechte Bein. Dadurch bekam die an der Fußfessel befestigte Kette mehr Spielraum. Die fünfundzwanzig Pfund schwere Eisenkugel machte genau das, was er geplant hatte: Sie prallte mit dumpfem Knall gegen den Hinterkopf des ihm am nächsten stehenden Askari. Als der Mann zusammenbrach, wirbelte sein Gefährte erschrocken herum.

Blitzschnell riß Tarzan an dem Seil, das an dem eisernen Pflock festgebunden war. Der Pflock flog in hohem Bogen aus der Erde. Dann sprang der Affenmensch den anderen Askari an und packte ihn mit einer Hand bei der Kehle. Obwohl der Mann den Mund aufriß, um zu schreien, brachte er keinen Laut heraus.

Die linke Faust des Affenmenschen landete auf dem Solarplexus des Askari. Der Posten ließ sein Gewehr fallen und schnappte nach Luft. Rasch entließ Tarzan die Kehle des Mannes aus seinem würgenden Griff. Ohne ein Wort herauszubekommen, fiel er mit weit aufgerissenem Mund zu Boden und blieb zuckend liegen.

Tarzan hob das Gewehr des Mannes auf, zog den Verschlußbolzen zurück und rammte ihn nach vorn. Die beiden Außenposten, deren Schatten sich gegen das Lagerfeuer abhoben, hatten sich mittlerweile vor dem Eingang aufgebaut und fragten ihre Kameraden im Zelt, was los sei.

Die Antwort bestand aus zwei Schüssen. Die Kugeln

drangen durch die Eingangsklappe und streckten beide Wachen nieder.

Die Männer an den Feuern brachen in Geschrei aus.

Tarzan hob das Moskitonetz, schob die Eingangsklappe beiseite, steckte die Mündung des Gewehrs durch die Öffnung und schoß das Magazin leer. Er zielte auf die in Bewegung geratenen Gestalten um das Feuer. Einige brachen zusammen. Die anderen warfen sich zu Boden oder rannten davon.

Tarzan nahm dem Askari, den er zuerst zur Strecke gebracht hatte, sein großes Jagdmesser ab. Nachdem er das Seil um sein Fußgelenk durchgeschnitten hatte, schob er sich die Klinge zwischen die Zähne. Er raffte die Kette hoch und hängte sich die Eisenkugel über die Schulter. Mit der Rechten hielt er die Kette fest, in der Linken trug er das Gewehr und einen Ladestreifen mit Patronen.

Er begab sich zur Rückseite des Zelt und legte die Kugel, das Gewehr und die Patronen auf die Erde. Mit der linken Hand packte er das Messer und schlitze die Rückwand des Zelt auf. Dann schob er sich das Messer wieder zwischen die Zähne. Sich mit einer Hand abstützend, kroch er auf den Knien durch den Schlitz, während er mit der anderen Hand die Kette hinter sich herzog. Als er draußen war, langte er ins Zelt zurück und holte das Gewehr und die Munition heraus. Dann lud er das Gewehr.

Kurz darauf verschmolz seine nackte Gestalt – in der Linken das Gewehr, die Kugel über der Schulter – mit der Dunkelheit des Regenwaldes.

Schon eine Minute später befand er sich, trotz all der Dinge, die er zu tragen hatte, in einer Höhe von fünfzig Fuß und kauerte auf einem großen Ast. Von dort konnte er die Lagerfeuer und die aufgeregten hin und her rennenden Männer sehen. Bis jetzt hatte sich noch niemand be-

reit gefunden, einen Blick in das Zelt zu werfen, das er gerade verlassen hatte.

Der pyjamabekleidete Helmson tauchte mit dem italienischen Schnellfeuerkarabiner in der Hand auf. Brüllend versuchte er, für Ruhe und Ordnung zu sorgen, was ihm jedoch erst nach einer Minute gelang. Er griff sich einen der Askari, die nicht ganz so durcheinander waren wie die anderen, und der Mann erzählte ihm, was er über den Tumult wußte.

Dem wenigen, das der Weiße erfuhr, konnte er entnehmen, daß Greystoke entweder entkommen war oder sich ungefesselt im Zelt befand. Daß Helmson letzteres bezweifelte, war offenkundig. Er rannte zum Zelt und stürzte hinein. Kurz darauf kam er wild gestikulierend wieder heraus und fing an, Befehle zu brüllen, die er jedoch schon im nächsten Moment wieder rückgängig machte. Obwohl er vor Wut schäumte, kam ihm zu Bewußtsein, daß absolut keine Möglichkeit bestand, den Herrn des Dschungels nachts in der ihm vertrauten Umgebung zu fangen.

Tarzan feuerte das Gewehr auf Helmson ab, der sich jedoch schon beim ersten Schuß zu Boden warf und sich in den Schatten rollte. Dann verschwand er hinter einem Zelt. Die zweite Kugel, die ebenfalls Helmson getroffen hatte, streckte den Weißen mit der gebrochenen Schulter nieder.

Tarzan schoß in das Durcheinander fliehender Männer, bis das Magazin leer war. Mindestens zwei von ihnen traf er, doch ihre Schreie verrieten, daß sie nur verwundet waren. Dann schleuderte der Affenmensch das Gewehr in hohem Bogen ins Lager. Es sauste mitten in das große Feuer, aus dem brennende Holzstücke aufspritzten.

Tarzan hätte die Männer weiterhin terrorisieren können. Sie hatten sich in alle Richtungen zerstreut, so daß

sie seinen lautlosen Attacken aus dem Dunkeln wehrlos ausgesetzt waren. Doch durch die Eisenkugel und die am linken Fußgelenk befestigte Kette war er behindert.

Die mußte er unbedingt loswerden. Und Helmson hatte den Schlüssel für die Schelle um sein Fußgelenk.

Während er die Möglichkeiten durchging, die ihm zur Verfügung standen, nahm er zwischen den Bäumen eine Gestalt wahr. Zumindest meinte er, im Licht der niederregnenden brennenden Holzstücke und der lodernden Flammen eine inzwischen vertraute Gestalt erkennen zu können.

Doch schon im nächsten Moment war sie wieder verschwunden.

Tarzan war noch nicht in der Lage, die Verfolgung des Ben-go-utors aufzunehmen. Erst mußte er die Schelle um sein Fußgelenk aufbekommen. Ein gewöhnlicher Sterblicher hätte eine solche Situation für hoffnungslos gehalten. Doch Tarzan gab nie die Hoffnung auf. Außerdem hatte er ja das Messer des Askari.

Glücklicherweise hatte der Affenmensch einige Erfahrung im Knacken von Schlössern. Als er zusammen mit seinem Freund und Mentor Paul d'Arnot die Reize und Verlockungen der Zivilisation kennengelernt hatte, war er auch einigen Beamten der Pariser Polizei vorgestellt worden. Einer davon hatte dem Affenmenschen beigebracht, wie man solche Hindernisse überwindet.

Damals war das für Tarzan nur ein amüsanter Zeitvertreib gewesen. Jetzt war er froh, sich diese Fertigkeit angeeignet zu haben. Im flackernden schwachen Licht, das von den Lagerfeuern nach oben gelangte, stocherte Tarzan mit der Messerspitze im Schloß der Fußfessel herum. Nach vielen vergeblichen Versuchen hörte er es endlich klicken.

Er ließ die eiserne Kugel, die Kette und die Fußfessel

auf dem Ast zurück. Das Messer zwischen den Zähnen, kletterte er vom Baum. Unten blieb er kurz stehen und hob eine Handvoll Erde auf, um sie auf die Wunden zu reiben, die er sich zugezogen hatte, als er zusammen mit dem Adler und dem Affen vom Baum gefallen war.

Als Tarzan nach seinem Sturz das Bewußtsein wiedererlangt hatte, hatte er es abgelehnt, sich von Helmson verbinden und mit Medikamenten versorgen zu lassen. Er verließ sich lieber auf die Heilkräfte des Dschungelbodens.

Da Tarzan den Bärenmenschen um das Lager schleichen sehen hatte, machte er dasselbe. Den Ben-go-utor entdeckte er dabei zwar nicht, doch dafür stieß er auf einen Träger, der sich hinter dem Stamm eines Urwaldriesen versteckt hatte. Tarzan schnitt dem Mann mit dem Messer die Halsschlagader durch. Er nahm der Leiche den Gürtel und die lederne Messerscheide ab und schnallte sich den Gürtel um die Taille. Dann benutzte er das Messer des Trägers, um der Leiche den Kopf abzutrennen. Einen Augenblick später schleuderte er den Kopf, dem er das Messer in den Schädelknochen gerammt hatte, aus dem dunklen Wald ins Lager. Er hatte gut gezielt. Der Kopf traf den Kopf eines Askari. Der Askari sackte zu Boden.

Tarzan hatte sich bereits davongemacht. Das feine Lächeln, das um seine Lippen spielte, verriet seine Genugtuung darüber, daß er die Safarileute zum Schluß noch einmal in Angst und Schrecken versetzt hatte.

Der Affenmensch ging davon aus, daß die Eingeborenen die Jagd abbrechen und unverzüglich nach Hause zurückkehren würden. Helmson würde sich ihnen anschließen müssen. Allein konnte er nicht überleben, ob er sich nun im Dschungel befand oder in der Savanne. Und außerdem: Welchen Zweck hatte es, wenn er hierbliebe?

Er wußte ja nicht, daß Tarzan sich nicht mehr in der Nähe der Safari aufhielt. Er erwartete, daß der Dschungeldämon sich an seine Fersen heftete.

Unter anderen Umständen hätte der Affenmensch das auch getan. Doch er wollte keine Zeit mehr verlieren und endlich die Suche nach Jane fortsetzen. Deshalb beschloß er, Helmson nicht zu verfolgen.

Sollte sich ihm jedoch irgendwann einmal die Möglichkeit bieten, sich an Helmson zu rächen, so würde er nicht zögern, sie zu nutzen.

Im Moment war er lediglich dazu bereit, ein paar Stunden zu opfern, um den Ben-go-utor ausfindig zu machen. Diese Investition mochte sich lohnen. Wenn er keinen Erfolg hatte, würde er sich wieder auf die Suche nach seiner Frau begeben. Er hoffte inständig, das Geschöpf schnellstens erledigen zu können. Falls ihm das nicht gelang, würde er keine Ruhe finden – jedenfalls nicht, solange er sich noch im Dschungel befand. Der Ben-go-utor schien nicht zu den Wesen zu gehören, die sich in offenem Gelände wohlfühlten. Um zu überleben, brauchte er wahrscheinlich das dichte, sich über ihm wölbende Blätterdach des Regenwaldes und die vielen Bäume, hinter denen er sich verstecken und auf die er sich flüchten konnte.

Tarzan wollte zu gern wissen, wo der Bärenmensch herkam und warum er ihn so hartnäckig verfolgte. Obwohl er bis jetzt keine Beweise dafür hatte, daß das Geschöpf sprechen konnte, war Tarzan davon überzeugt, daß sein Verhalten das eines vernunftbegabten Wesens war.

Langsam zog er in Richtung Westen weiter. Obwohl oberhalb des Blätterdachs der fast volle Mond leuchtete, war es auf dem Dschungelboden nicht hell genug, um Fußspuren erkennen zu können. Tarzan war noch nicht

einmal imstande, die gewaltigen Baumstämme mit einiger Deutlichkeit zu sehen. Doch sein Geruchssinn funktionierte so gut wie eh und je. Er bezweifelte, daß der Bärenmensch es schaffen würde, sich an ihn heranzuschleichen. Sein Geruch würde ihn verraten. Allerdings gab es bei dieser Windstille weder Gegenwind noch Rückenwind. Tarzan wußte, daß ihm vielleicht nur eine Sekunde Zeit bleiben würde, wenn er die Anwesenheit des Geschöpfs wahrnahm.

Doch er war bereit, dieses große Risiko einzugehen.

Plötzlich blieb er stehen und griff nach dem Messer, das sich immer noch zwischen seinen Zähnen befand. Seine Nackenhaare richteten sich auf. Er witterte Gefahr.

Doch die Witterung, die er wahrnahm, war nicht die des Ben-go-utors.

Helmson wagte es nicht, in seinem Zelt zu bleiben, obwohl er das liebend gern getan hätte. Wenn er sich dort versteckt und es seinen Leuten überlassen hätte, sich mit dem Affenmenschen auseinanderzusetzen, hätten sie ihn für einen Feigling gehalten.

Deshalb verließ Helmson das Zelt und holte seine Männer aus ihren Verstecken im Wald. Er trat beherzt auf, setzte sich immer wieder dem Licht der Lagerfeuer aus und redete beruhigend auf die Träger, Fährtenleser und Askari ein. Während er im Lager umherstolztierte, sprach er mit erhobener Stimme und schrie von Zeit zu Zeit Drohungen in die Dunkelheit. Er forderte den Affenmenschen auf, sich zu zeigen und Mann gegen Mann mit ihm zu kämpfen. Er versprach, daß seine Leute sich – selbst wenn Tarzan ihn töten sollte – nicht einmischen würden.

All das machte Helmson nur, um seinen Leuten die Angst zu nehmen und sie in Kampfstimmung zu verset-

zen. Er glaubte keine Sekunde daran, daß Tarzan auf seine Aufforderung eingehen würde. Tarzan war schließlich kein Narr. Doch Helmsons Herausforderung zum Kampf bewirkte tatsächlich, daß die Männer den Mut zurückgewannen, den sie normalerweise besaßen und der beträchtlich war.

Gleichwohl wurden die Schwarzen bleich vor Angst, als der Kopf des Trägers aus der Dunkelheit geflogen kam und einen Askari niederstreckte. Helmson wurde so weiß wie ein Albino. Obwohl alle sich rasch wieder faßten, blieben sie bis zum Morgengrauen äußerst schreckhaft und fuhren bei jedem unerwarteten Geräusch zusammen. Als das Nachlassen der Finsternis den Sonnenaufgang ankündigte, packten sie ihre Sachen zusammen, um in Richtung Osten aufzubrechen und sich in ihre Heimatdörfer zu begeben, die in der Savanne oder im Busch lagen.

Helmson tobte vor Wut. Er schimpfte sie Kinder und Weiber. Er verglich sie mit Hyänen und Schakalen. Als er merkte, daß die widerspenstigen Männer ihn trotzdem im Stich lassen wollten, versprach er schließlich, ihren Lohn zu verdoppeln, doch die Wirkung blieb aus. Helmson bot ihnen das Dreifache an Salz, Glasschmuck, Stoffballen, Speeren, Feuerwaffen und Munition an, aber auch das war vergebens.

Sie packten nur soviel zusammen, wie sie tragen wollten. Die Zelte und Helmsons Eigentum rührten sie nicht an. Ein paar Minuten später brachen sie unter Führung der Fährtenleser auf. Nur der Anführer der Askari und Helmsons Gewehrträger Rakali blieben bei dem Weißen. Ihre Ehre erforderte es, daß sie das Helmson gegebene Versprechen, bis zum Schluß bei ihm zu bleiben, hielten.

Doch vermutlich erwarteten sie, daß Helmson Vernunft annahm. Nur ein Verrückter würde darauf bestehen,

unter solchen Bedingungen den Marsch durch den Urwald fortzusetzen.

Das wußte Helmson. Trotz seiner Unbeugsamkeit wußte er, wann er sich geschlagen geben mußte. Beim nächsten Mal jedoch... sofern es ein nächstes Mal gab.

Vielleicht würde sein Auftraggeber ihn jetzt feuern. *Sollte es dazu kommen, dachte Helmson, stelle ich selbst eine Expedition zusammen und mache mich auf die Suche nach Greystoke.* Der große Unbekannte, der wollte, daß man Greystoke lebend fing, würde sicher ohne Ansehen der Person demjenigen, dem das gelang, die Belohnung zahlen.

Helmson bedauerte es zutiefst, daß er den Läufer mit der Nachricht von Tarzans Gefangennahme schon losgeschickt hatte. Jetzt mitteilen zu müssen, daß der Affenmensch wieder entkommen war, wäre eine weitere Demütigung. Deshalb unterließ Helmson es, einen zweiten Läufer loszuschicken, der die schlechte Nachricht überbrachte. Das wollte er so lange wie möglich hinausschieben.

Am dritten Tag des Rückmarschs zum Basislager in der Nähe des Ituri sah Helmson zwei Schwarze auf sich zukommen. Er erkannte sie sofort. Sie gehörten zu den Läufern, die er benutzt hatte, um seine Nachrichten zum Hauptquartier zu befördern. Ihnen folgten mehrere bewaffnete Askari, und dicht hinter diesen waren drei Weiße zu sehen, die die lange Kolonne einer Safari anführten.

Einer der Weißen, ein Ire namens Fitzpagel, war ihm bekannt. Er hatte die Aufsicht über das Lager gehabt, aus dem Helmson mit seiner Expedition aufgebrochen war. Doch jetzt stand er hier vor ihm, zusammen mit zwei anderen Weißen und hundert Askari, Fährtenlesern und

Trägern.

Der Amerikaner begrüßte Fitzpagel. Sie schüttelten sich die Hand, und Fitzpagel stellte ihm die beiden anderen Weißen vor, die Umbrank und Silts hießen und Engländer waren. Dann fragte Helmson den Iren nach dem Zweck dieser völlig unerwarteten Safari.

Fitzpagel war ein kleiner dünner Mann mit langem, leuchtend rotem Haar und grünlichen Augen. Sein schmales Fuchsgesicht war mit irgendeinem übelriechenden Insektenschutzmittel beschmiert. Er trug einen weißen Tropenhelm, ein langärmliges weißes Hemd, lange Hosen und bis zu den Knien reichende Lederstiefel. In dem Halfter, das an seinem extrem breiten und dicken Ledergürtel hing, steckte ein riesiger sechsschüssiger Revolver. Außerdem war am Gürtel noch eine Scheide mit einem großen Messer befestigt.

Im Winkel seines schmallippigen Mundes steckte eine große Zigarre. Er sprach mit dem Akzent der Leute aus Kilkenny.

»Unser geheimnisvoller Boß – der Herr segne seine verkümmerte Seele – hat mich beauftragt, Ihnen zu helfen. Und wenn ich Sie mir so ansehe, habe ich den Eindruck, daß Sie in der Tat Hilfe brauchen.«

»Sie meinen, Sie sollten uns ausfindig machen und uns dann helfen?« fragte Helmson.

»Sie ausfindig zu machen war kein Problem«, erwiderte Fitzpagel. »Die Läufer sind einfach denselben Weg zurückgegangen und haben uns direkt zu Ihnen geführt, obwohl ich erstaunt bin, Sie jetzt schon zu sehen, ohne Ihre Safari und nur von zwei Männern begleitet. Also... warum schleichen Sie mit eingezogenem Schwanz nach Hause?«

Helmson gab eine ausweichende Antwort. Zunächst einmal mußte er herausfinden, wieviel Fitzpagel wußte.

Dazu brauchte er jedoch nicht lange. Der Ire teilte ihm mit, daß die mobile Funkstation immer näher komme und jetzt nur noch hundert Meilen von ihnen entfernt sei. In ein paar Tagen würde sie das Ufer des Ituri erreichen. Doch der Transport der schweren Anlage, zu der ein kleiner elektrischer Generator und ein großer Benzinvorrat gehörten, dauerte seine Zeit.

Wenn die Anlage aufgebaut war, konnte man damit über Kurzwelle Nachrichten nach Nairobi schicken. Die Läufer brauchten dann nur noch den Ituri-Dschungel zu durchqueren und sich zur Funkstation zu begeben.

Nach einiger Zeit würden die zurückzulegenden Entfernungen jedoch so groß werden, daß man nicht einmal mehr Läufer einsetzen könne. Falls Helmson und Fitzpagel nicht bald ihr Ziel erreichten, würden die Männer, die die Funkanlage bedienten, einfach warten müssen, bis die Safari mit der Beute zurückkam.

»Sie wissen also nicht, hinter wem wir her sind?« fragte Helmson.

»Es ist also ein Wer und kein Was, ja? Nein, das weiß ich in der Tat nicht. Ich soll Ihnen helfen, irgend etwas zu fangen, was immer es sein mag. Wenn ich Sie eingeholt habe, soll ich Sie fragen, worum es sich handelt. Diese ganze Angelegenheit ist eine einzige Geheimniskrämerei, bei der man nichts Genaues erfährt. Man könnte sagen, ich tappe also völlig im dunkeln. Das ist eine verflucht umständliche Methode, um eine Sache durchzuführen. Wie wäre es, wenn...«

Plötzlich hielt Fitzpagel inne. Im Abstand von wenigen Sekunden gingen drei Stöße durch die Erde. Sie schienen den Boden in einen Wackelpudding zu verwandeln. Keiner davon war jedoch stark genug, um die Männer zu Fall zu bringen. Doch solange die Erde bebte, schwiegen sie alle.

Dann sagte Fitzpagel: »Ich glaube, Mutter Natur führt etwas im Schilde.«



Tarzan brauchte weniger als eine Sekunde, um den Geruch zuzuordnen. Er kam von Malskree der Goldkatze, einem Tier, das zu klein war, um dem Affenmenschen gefährlich werden zu können. Es schlich nicht weit von Tarzan entfernt über den Dschungelboden, was bedeutete, daß es gerade auf der Jagd nach kleineren Säugetieren war.

Tarzan setzte seinen Weg fort, ohne indes den Bengo-utor zu erblicken oder zu riechen.

Trotz seiner Wut blieb er wachsam. Es war nicht auszuschließen, daß der Bärenmensch ihn aus dem Dunkeln angriff. Oder daß er einer Großkatze, einem Leoparden, begegnete. Doch da es nur sehr wenige Leoparden gab, die Menschen fraßen – zumal in diesem Teil des Urwaldes –, machte Tarzan sich in dieser Hinsicht keine allzu großen Sorgen.

Während er durch den Wald ging, wurde Tarzan immer wütender. Diesmal lag es daran, daß Helmsen ihm das Jagdmesser seines Vaters abgenommen hatte. Diese Waffe hatte ihn seit seiner Kindheit ständig begleitet und ihm mehr als einmal das Leben gerettet. Er hatte sie gefunden, als er zum erstenmal die Hütte betreten hatte, die seine seit langem toten Eltern im westafrikanischen Regenwald, dem Ort seiner Geburt, gebaut hatten. Damals hatte er noch nicht gewußt, daß zwei der Skelette die seiner Mutter und seines Vaters waren. Doch neben einem

der Skelette hatte er das Messer gefunden. Er hatte es an sich genommen und es bald zu gebrauchen gelernt, auch wenn er damals noch gar nicht wußte, wie man diesen Gegenstand bezeichnete.

Seitdem hatte er die Klinge immer als Teil seines Körpers betrachtet.

Aber wenn er jetzt umkehrte, um die Safari zu verfolgen und auf eine Gelegenheit zu warten, sich das Messer zurückzuholen, würde das zu einer weiteren Verzögerung führen. So sehr er das Messer auch schätzte, Jane war ihm mehr wert als die Waffe oder irgendwelche anderen Dinge. Sie war ihm das Teuerste auf der Welt.

Im Morgengrauen stieß er auf einige prächtige, fette Exemplare von Horta dem Schwein. Da er hungrig war, machte er halt, um sich an sie heranzupirschen. Dann fiel er über eine Sau her und tötete sie mit dem Messer, das er dem toten Askari abgenommen hatte. Er schleppte den immer noch blutenden Körper des Schweins auf den Ast eines Baums, wo er dem Himmel näher war als der Erde. Dort verzehrte er einige ausgesuchte Teile des Kadavers, die ihm vorzüglich schmeckten. Zum Nachtschisch verschlang er ein paar fette, saftige Verwandte von Umpa der Raupe.

Dann begab er sich auf einen Baum, der ein Stück von dem, auf dem er gegessen hatte, entfernt war, und schlief zwei Stunden lang auf einem großen Ast. Obwohl er weder Laken noch Decken hatte, fror er kein bißchen und fühlte sich äußerst behaglich, während er sein Nickerchen machte. Doch sein instinktives Alarmsystem, das auf ungewöhnliche Geräusche oder Gerüche reagierte, war darauf eingestellt, ihn sofort zu wecken, falls irgendeine Gefahr drohte.

Wenn die Suche nach Jane und die Bedrohung durch den Ben-go-utor ihm nicht auf der Seele gelegen hätten,

wäre er mit seinem gegenwärtigen Leben vollauf zufrieden gewesen. Sich den Bauch zu füllen, wenn er hungrig war; durch den Urwald zu streifen, wenn ihm der Sinn danach stand; oder einfach nur faul herumzuliegen und seinen Gedanken nachzugehen, die weder richtige Affengedanken noch richtige Menschengedanken waren und die man eigentlich nur als ›tarzanische‹ Gedanken bezeichnen konnte – so sah das Leben aus, das ihm Vergnügen bereitete.

Erfrischt wachte er auf und machte sich unverzüglich wieder auf den Weg. Während er auf der mittleren Ebene des Dschungels nach Westen zog, nahm er ab und zu eine kleinere Mahlzeit in Form von Insekten und Früchten zu sich. Kurz vor Einbruch der Abenddämmerung entriß er eine kleine Antilope den Fängen einer Ginsterkatze. Nachdem er den größten Teil des Tieres verzehrt hatte, warf er die Überreste vom Baum. Ameisen, Käfer und größere Raubtiere würden dafür sorgen, daß am nächsten Morgen nichts mehr davon übrig war. Die Aasfresser hielten den Dschungelboden sauber.

Er war nach wie vor ohne Lendenschurz. Helmson hatte ihm keinen Ersatz für den aus Leopardenfell gegeben, der bei seinem Sturz vom Baum zerrissen war. Wahrscheinlich meinte der Amerikaner, ein unbekleideter Gefangener fühle sich hilfloser. Außerdem nahm Nacktheit dem Gefangenen seine Würde.

Helmson kannte sich jedoch nicht gut genug in Tarzans Lebensgeschichte aus. Bis zum achtzehnten Lebensjahr war dieser nackt gegangen. Als dann Kulonga, ein schwarzer Krieger, Tarzans Pflegemutter, Kala die große Äffin, getötet hatte, hatte Tarzan Kulonga getötet, um sich zu rächen. Danach hatte er die Waffen des Toten – einen schweren Speer, einen Bogen und einen Köcher voller Pfeile – an sich genommen. Außerdem hatte er

Kulongas Lendenschurz aus Leopardenfell angelegt. Damals hatte der einfältige Affenmensch die absonderliche Vorstellung gehabt, das Tragen von Kleidung mache einen mehr zum Menschen. Auf diesen Gedanken war er durch ein Bilderbuch gekommen, das er in der Hütte seiner toten Eltern gefunden hatte.

Jetzt, da er welterfahrener war, verspürte er kein Bedürfnis, sich irgendwie zu bedecken, wenn er sich allein im Dschungel befand.

Am Morgen des nächsten Tages kam er zu einem Fluß, dem er stromaufwärts folgte, so daß er eine mehr oder weniger nördliche Richtung einhielt. Die Vegetation an den Flußufern ging nach und nach in dichten Busch über. Wie er wußte, stellten sich die meisten Weißen so den Regenwald vor, obwohl der eigentliche Regenwald halbwegs offenes Gelände war und kaum Unterholz hatte. Außerdem war es dort wesentlich kühler.

Dieser Dschungel hier war dicht mit hohen und niedrigen Bäumen bestanden, obwohl das Blätterdach nicht ganz so geschlossen war wie das des Regenwaldes und mehr Sonnenlicht einließ. Infolgedessen war der Dschungelboden mit Büschen aller Art bedeckt, die einem die Haut blutig kratzten, so daß noch mehr stechende, beißende und blutsaugende Insekten als sonst angelockt wurden. Außerdem war es in diesem Dschungel heißer als im Regenwald.

Der Fluß selbst war bisweilen ziemlich schmal. An den meisten Stellen betrug seine Breite nur hundert Fuß, obwohl er hier und da eine Ausdehnung von dreihundert Fuß erreichte. Er wimmelte von Flußpferden, Krokodilen sowie großen und kleinen Fischen. Schlanke geschmeidige Otter gediehen dort ebenso wie die unzähligen Fischadler, Eisvögel, Reiher, Störche und Geier, die den Raum über und neben dem Wasser bevölkerten und deren Ge-

krächze und Gekreische die Luft zerrissen.

Tarzan wußte, daß längs des Flusses Eingeborenendörfer sein würden, deren Bewohner keine Ituri-Pygmäen waren. Letztere lebten im Regenwald, den die größeren Eingeborenen nicht zu betreten wagten.

Kurz vor Einbruch der Dunkelheit kam Tarzan zu einer Ansammlung von zwanzig grasbedeckten Hütten. Er schlich sich durch den Wald, bis er nahe genug war, um hören zu können, wie die Eingeborenen sich unterhielten. Sie sprachen einen Bantu-Dialekt. Soviel war klar. Weniger klar war, was sie sagten. Er konnte nur vereinzelte Worte verstehen und war sich in keiner Weise sicher, ob sie dasselbe bedeuteten wie ähnliche Worte in verwandten Dialekten.

Ob irgendeiner von ihnen Französisch oder Englisch verstehen würde? Sie hatten Speerspitzen aus Metall, in Fabriken hergestellte Kleidungsstoffe und zum Teil auch europäische Töpferwaren, aber das hatte nichts zu besagen. Eine Handelsroute konnte sich über tausend Meilen erstrecken, was zur Folge hatte, daß die Waren vorher durch die Hände zahlreicher anderer Stämme gingen. Es war durchaus möglich, daß diese Leute noch nie einen Weißen gesehen hatten.

Obwohl er nicht glaubte, daß Jane und ihre Entführer hier entlanggekommen waren, mußte er es nachprüfen. Vielleicht gab es im Dorf jemanden, der als Übersetzer dienen konnte. Deshalb trat er einige Minuten später in den Kreis der Hütten. Die Frauen bereiteten das Abendessen zu und hielten dabei ein Schwätzchen. Die Kinder spielten. Die Männer tranken Bier und machten Glücksspiele. Fast allen wurde im gleichen Moment bewußt, daß ein großer nackter weißer Mann... oder vielleicht hielten sie ihn auch für ein Gespenst... in ihrer Mitte stand. Er lächelte und hatte zum Zeichen, daß er in friedlicher Ab-

sicht gekommen war, die Hände ausgestreckt.

Aber das vermochte sie nicht zu beruhigen. Aufschreiend stoben alle davon und rannten in den Busch.

Tarzan zuckte die Achseln. Vermutlich hielten sie ihn tatsächlich für ein Gespenst oder einen Dämon.

Er machte einen leeren Keramiktopf ausfindig, der zweifellos auf dem Handelsweg zu ihnen gelangt war, und tat etwas von dem Essen hinein, das die Dorfbewohner gerade zubereitet hatten – Fisch aus dem Fluß, Gemüse und Hirse, die sie selbst angebaut hatten. Dann nahm er das Essen in den Busch mit und verzehrte es. Hinterher stellte er den leeren Topf so neben eine Hütte, daß die Bewohner ihn bei ihrer Rückkehr gleich finden würden. Diese Menschen besaßen äußerst wenig, und der Topf war für sie sehr wertvoll.

Die Nacht verbrachte Tarzan wieder im Regenwald, weit vom Fluß entfernt, und schlief in der hochgelegenen Astgabel eines Baums. Irgendwann – es mochte etwa Mitternacht sein – wachte er auf. Die plötzliche Stille, das abrupte Aufhören der Dschungelgeräusche hatte ihn aus seinem ruhigen Schlaf gerissen. Während er sich aufsetzte, zog er sein Messer aus der Scheide. Er schnupperte. Es ging nur ein ganz leichtes Lüftchen, aber das reichte aus.

Mit dem Gegenwind trieb ein äußerst feiner Gestank heran. Trotzdem war er intensiv genug, um Tarzan zu verraten, daß sich der Ben-go-utor in der Nähe befand.

Langsam stand er auf und streckte sich wie eine Katze. Durch einzelne Öffnungen in der grünen Decke ergoß sich Mondlicht und hellte die Umgebung hier und da etwas auf. Trotz des Dämmerlichts sah er nirgendwo etwas, das sich bewegte. Doch er wußte, daß das Geschöpf ein dunklerer Teil der Dunkelheit war und immer näher kam, und dies sicherlich nicht, weil es den Wunsch verspürte,

ihm Gutes zu tun.

*Weshalb?* dachte Tarzan. *Was habe ich ihm getan?*

Über sich hörte er ein feines Geräusch. Möglicherweise klammerte sich irgendein Tier an den Baumstamm und scharrte beim Klettern mit den Krallen über die Rinde. Oder aber... doch das änderte nichts an der Situation. Er sprang auf einen großen Ast und wirbelte in der Luft herum, um das Wesen über sich im Blick zu haben, falls es nach unten kam. Aber er sprang nicht weit genug. Als er nach oben schaute, sah er, wie etwas den Mond über ihm verdunkelte. Im nächsten Moment ließ sich das Geschöpf auf ihn fallen, so daß Tarzan rücklings auf den Ast stürzte und sich den Hinterkopf stieß.

Der Aufprall nahm ihm den Atem. Das Wesen riß ihm das Messer aus der Hand, das in die dunkle Tiefe fiel. Tarzan rang keuchend nach Luft.

Hände... keine Klauen, sondern Hände... legten sich um seinen Hals. Der penetrante Gestank des Wesens stieg ihm in die Nase. Sobald er in der Lage war, Luft zu holen, würde der Gestank noch übler werden. Im Moment war Tarzan dazu jedoch nicht imstande, weil er wie betäubt war.

Das Wesen brummte wie ein Bär – das Tier, von dem es möglicherweise abstammte.

Aus irgendeinem Grunde ließ der Druck der Hände um Tarzans Hals nach. Der Sauerstoff, den Tarzan so dringend benötigte, strömte in seine Lungen. Doch dann verstärkte der Druck sich wieder, so daß ihm erneut die Luft wegblieb.

Abermals brummte der Ben-go-utor.

Dann sagte er etwas. Er gab nur ein einziges Wort von sich. Obwohl es nicht aus einem menschlichen Mund kam, war es immerhin so verständlich, daß der Affenmensch es erkannte.

Helmson führte Fitzpagel von den Eingeborenen weg, damit sie sich unterhalten konnten, ohne belauscht zu werden. Er berichtete dem Iren, was er mit Greystoke erlebt hatte. Einiges ließ er jedoch weg. Es gab bestimmte Dinge, die der Ire nicht zu wissen brauchte.

Jedenfalls noch nicht. Und vielleicht würde er sie nie erfahren.

Fitzpagel schwieg, bis Helmson seine Erzählung beendet hatte. Dann hustete er, zog an seiner Zigarre, hustete noch einmal und sagte: »Das ist ja eine richtige Saga. Ein Epos. Also... dieser Mann, hinter dem wir her sind, dieser Greystoke. Bevor Sie mich aufgeklärt haben, wußte ich nicht, ob wir hinter einem Menschen oder einem Fabeltier oder sonst was her sind. Anscheinend bin ich nicht vertrauenswürdig genug. Na, mag sein.

Bisher habe ich an die Existenz von diesem Tarzan ebensowenig geglaubt wie an Kobolde. Aber... wenn das, was Sie sagen, stimmt... und ich habe keinen Grund, daran zu zweifeln... dann drängt sich mir eine ernsthafte Frage auf, die eine ernsthafte Antwort erfordert.

Ich bin kein Feigling und würde jeden, der das Gegenteil behauptet, über den Haufen schießen. Aber ich habe viel über diesen Mann gehört, auch wenn ich zunächst nichts davon geglaubt habe. Wie dem auch sei, ich frage mich also, ob ich mich auf die Suche nach diesem afrikanischen Übermenschen, der ein halber Affe ist, machen soll, um zum Schluß aller Wahrscheinlichkeit nach auf nicht sonderlich angenehme Weise abgemurkst zu werden? Soll ich mein Versprechen halten und Jagd auf ihn machen, ganz gleich, ob er ein Mensch, ein Teufel, ein Tier oder alles zusammen ist? Die Belohnung ist so hoch, daß ich für den Rest meines Lebens bequem davon leben und mir immer den besten Whiskey leisten könnte. Aber

welche Aussichten habe ich, diese Belohnung einzusacken? Nach allem, was Sie erzählt haben, bezweifle ich, daß die Aussichten günstig sind.«

»Sie können sich mir anschließen oder aber nach Nairobi zurückkehren. Das hängt ganz von Ihnen ab«, erklärte Helmson. »Sie sind schließlich ein freier Mensch.«

»Frei? Ich habe den Befehl, Ihren Anordnungen zu folgen, den Anordnungen eines Mannes, den der Affenmensch bisher immer überlistet hat. Also reden Sie mir nicht von frei.«

»Nun kommen Sie endlich zur Sache!« verlangte der Amerikaner.

Fitzpagel runzelte die Stirn. Dann lächelte er und sagte: »Hier ist meine Hand, Sir. Schlagen Sie ein, und ich bin mit Haut und Haaren dabei. Dann gibt es kein Zurück mehr. Vielleicht schaffen wir gemeinsam, was keiner von uns allein schaffen würde.«

Sie schüttelten sich die Hände, wobei jeder die Kraft bewunderte, mit der der andere zupackte. Helmson dachte jedoch bei sich, daß der Ire seinen Akzent ziemlich dick auftrug. Zweifellos übertrieb Fitzpagel seine Spracheigenheiten. Weshalb? Damit andere glaubten, er sei ein Clown, ein komischer Ire, wie man ihn von der Bühne her kannte? Dergestalt würden sie dazu neigen, ihn zu unterschätzen.

Dann sagte Fitzpagel: »Eines verstehe ich allerdings nicht. Wie in drei Teufels Namen sollen wir Greystoke in dieser mörderischen grünen Hölle ausfindig machen?«

Helmson lächelte und erwiderte: »Überlassen Sie das ruhig mir.«

In einer am Hudson gelegenen Villa, die einem von Stonecrafts superreichen Freunden gehörte, fand ein Ball statt, auf dem Geld zur Deckung der Kriegskosten ge-

sammelt werden sollte. Es war kurz vor zehn Uhr abends, und bald würde Stonecraft die Gesellschaft verlassen, um nach Hause zu fahren und zu Bett zu gehen, denn Morgenstund hat bekanntlich Gold im Mund. In einer Minute würde der Gastgeber die Musik und den Tanz kurz unterbrechen. Dann würde er den Mann ankündigen, der allen bestens bekannt war. Und der Multimilliardär würde verkünden, wieviel Geld an diesem Abend gesammelt worden war. Danach würde er bekanntgeben, daß er selbst zwei Millionen Dollar gespendet habe. Noch bevor der Applaus sich wieder gelegt hatte, würde er das Haus verlassen.

Während er von Bewunderern umschwirrt wurde, die in seinen Augen allesamt Kriecher und Stiefellecker waren, trat diskret ein Diener an ihn heran und hielt ihm ein silbernes Tablett hin. Stonecraft nahm einen Umschlag vom Tablett und öffnete ihn. Auf dem teuren Papier stand eine kurze Mitteilung.

In entschlüsselter Form lautete sie: Helmson und Fitzpagel vereint. Sehr schlechte Neuigkeiten. Greystoke entkommen. Helmsons Leute desertiert. Fitzpagel fragt an, ob er Helmson feuern oder die Suche mit Helmson fortsetzen soll.

Stonecraft wurde blaß und zog ein finsternes Gesicht. Dann wurde er puterrot. Die Umstehenden fragten sich, ob das bedeutete, daß er etwas für den Aktienmarkt Nachteiliges erfahren hatte. Falls ja, würde er ihnen verraten, was los war? Würden sie ruiniert sein? Oder zumindest erheblich ärmer?

Der Magnat schwieg. Er stand da, ohne sich zu rühren. Irgend etwas Bedeutsames wirbelte seine Gedanken durcheinander. Aber was? Was?

Doch nachdem er sich vor ihnen verbeugt hatte, ging der große Mann einfach davon. Ohne ein Wort zu sagen!

Die Sache mußte sehr ernst sein!

Die Sache *war* sehr ernst. Aber sie hatte nichts mit ihnen zu tun.

Stonecraft überlegte, ob er noch eine Expedition ausrüsten und sie in das belgische Kongogebiet schicken sollte, um Jane Clayton, Lady Greystoke, und ihre Entführer ausfindig zu machen. Es würde nicht leicht sein, sie zu finden, aber das wäre leichter, viel, viel leichter, als Lord Greystoke zu erwischen.

Wenn Jane Clayton dann gefangen war, konnte man sie als Druckmittel benutzen, um Greystoke zu zwingen, sich zu stellen und sein Geheimnis zu verraten. *Sein Geheimnis*. In flammenden Buchstaben sah Stonecraft die Worte vor seinem geistigen Auge. Die einzige Sache, deren Besitz wirklich lohnte. Wenn er die erst einmal hatte, konnte er sich auch alle anderen Wünsche erfüllen.



Zuerst hatte Tarzan das Wort, das der Ben-go-utor von sich gab, gar nicht verstanden. Es hatte zwar irgendwie vertraut geklungen, schien jedoch aus weiter Ferne zu kommen. Und wenn es sich um ein englisches Wort handelte, so war es bei der Aussprache zweifellos verzerrt worden.

Erneut lockerten die Hände des Ben-go-utors ihren Griff, blieben jedoch um Tarzans Hals gelegt. Jetzt konnte er etwas freier atmen. Obwohl das enorme Gewicht des anderen auf dem Affenmenschen lastete und der Gestank der Kreatur ihm den Magen umdrehte, ließ das Sausen in seinen Ohren nach.

Dann wiederholte der Bärenmensch das Wort.

Jetzt verstand der Affenmensch es.

Kehlkopf, Zunge, Zähne und Gaumen des Geschöpfes waren wahrscheinlich etwas anders gebildet als bei Menschen. Deshalb konnte es manche menschliche Laute nur annähernd nachahmen. Andere wiederum kamen den in menschlichen Sprachen benutzten sehr nahe. Doch das *t* zum Beispiel war ein Schnalzlaut. Das *a* war langgezogen und wurde weit hinten im Mund geformt. Das *r* war in Wirklichkeit ein *d*. Zumindest hörte es sich für den Affenmenschen so an.

Trotzdem war das Wort deutlich genug zu verstehen.

»Tarzan.«

Der Affenmensch hatte in seinem Leben schon viele

Überraschungen erlebt – selten jedoch eine so große wie diese.

Mit schwacher Stimme stieß er hervor: »Ja. Ich bin Tarzan.«

Die Hände um seinen Hals lockerten sich noch mehr. Dann sagte der Ben-go-utor sehr rasch etwas. Tarzan verstand kein Wort.

Als der Bärenmensch aufgehört hatte zu sprechen, versuchte Tarzan es mit jeder Sprache, die er kannte: Mangani, Französisch, Englisch, Deutsch, der Sprache von Mbongas westafrikanischem Stamm, einem Dutzend Bantu-Dialekten, der Berbersprache und Arabisch; schließlich probierte er sogar noch Redewendungen aus zahlreichen anderen Sprachen aus, die er irgendwann aufgeschnappt hatte.

Das Geschöpf schüttelte auf eine Weise den Kopf, die durchaus menschlich wirkte. Dann wiederholte es, was es gesagt hatte.

Tarzan schüttelte den Kopf.

Während er dem Geschöpf zugehört hatte, hatte er sein weiteres Vorgehen geplant. Dieses Wesen war vielleicht gar nicht so feindselig, wie er angenommen hatte. Möglicherweise schlug es ihm eine Art Waffenstillstand vor, damit sie einander besser kennenlernen konnten. Das wäre ganz nach Tarzans Sinn gewesen. Vor allem wollte er unbedingt wissen, wie der Ben-go-utor seinen Namen erfahren hatte. Wo hatte er das Wort *Tarzan* gehört?

Nach Tarzans Dafürhalten konnte der Bärenmensch nur auf eine einzige Weise mit seinem Namen vertraut geworden sein. Er hatte Helmsons Safari verfolgt und mußte Tarzans Namen aufgeschnappt haben, als er die Männer belauschte. Aber wenn er keine menschlichen Sprachen verstand, wie konnte er dann den Namen mit seinem Träger in Verbindung bringen? Warum befaßte er

sich überhaupt mit Tarzan?

Warum versuchte er, sich Tarzan verständlich zu machen, falls das tatsächlich seine Absicht war?

Der Affenmensch bat den Bärenmenschen, ihn loszulassen. Er wußte, daß der andere keines seiner Worte verstehen würde. Aber vielleicht würde das Geschöpf auf den Ton von Tarzans Stimme reagieren.

Der Bärenmensch machte jedoch keine Anstalten, sich zu erheben.

Dann *befahl* Tarzan dem Ben-go-utor, von ihm abzulassen.

Das hatte lediglich einen weiteren Schwall unverständlichen Kauderwelschs zur Folge. Dabei hörte der Affenmensch jedoch mehrmals seinen Namen.

Wütend befahl Tarzan dem anderen noch einmal, ihn loszulassen. Als er erkannte, daß Worte nichts brachten, wurde er aktiv. Mit all seiner Kraft stemmte er sich hoch, indem er seinen Rücken so stark wie möglich anspannte und den linken Fuß gegen den Ast preßte. Er bezweifelte zwar, daß er es schaffen würde, das Geschöpf abzuwerfen oder sonderlich weit nach oben zu drücken, doch im Moment war ihm lediglich daran gelegen, seinen linken Arm freizubekommen.

Der Bärenmensch wurde ein kleines Stück in die Höhe gehoben. Das reichte aus. Obwohl er sofort wieder Tarzans Hals umklammerte, gab er Tarzan – wenn auch ohne es zu wollen – den Spielraum, den dieser brauchte.

Tarzan stach der Kreatur mit dem Zeigefinger ins rechte Auge.

Der Ben-go-utor brüllte auf und griff hastig nach seinem Auge. Gleichzeitig rutschte seine linke Hand vom Hals des Affenmenschen ab. Er bäumte sich soweit auf, daß Tarzan ihm mit dem rechten Zeigefinger auch noch in das andere Auge stechen konnte.

Schreiend hob der Ben-go-utor auch die linke Hand, um nach dem anderen Auge zu fassen.

Der Affenmensch schmetterte dem Bärenmenschen die linke Faust auf die Nase. Obwohl die Wucht des Schlages dadurch gemildert wurde, daß Tarzan nicht aufrecht stand, geriet das Geschöpf ins Schwanken. Trotz des schwachen Lichts sah Tarzan, wie dem anderen dunkles Blut aus den Nasenlöchern floß. Tarzan langte nach oben und verdrehte ihm die Nase. Dann ließ er seine andere Faust gegen das fliehende Kinn des Bärenmenschen knallen.

Trotz seiner Schmerzen streckte der Ben-go-utor beide Hände aus und versuchte, Tarzan bei der Kehle zu packen.

Der Affenmensch stemmte das linke Bein gegen den Ast und warf sich unter Aufbietung all seiner Kraft, die enorm war, mit einem Ruck herum. Obwohl der Bärenmensch mindestens hundert Pfund mehr als Tarzan wog, kippte er nach links. Erschrocken ließ er davon ab, nach Tarzans Kehle zu greifen, und versuchte statt dessen, sich an der unebenen Rinde festzuhalten.

Doch das gelang ihm nicht.

Brüllend fiel er vom Ast und stürzte in den Abgrund.

Dabei packte seine wild um sich schlagende rechte Hand Tarzan beim Haar, so daß der Affenmensch zum Rand des Astes gezogen wurde.

Dem schmerzhaften Ziehen an seinen langen Haaren vermochte er nicht standzuhalten. Er wurde über den Rand gezerrt und folgte dem Ben-go-utor in den Abgrund.

Doch gleich darauf ließ das Geschöpf die Haare des Affenmenschen wieder los. Tarzan konnte den anderen nur undeutlich erkennen, weil sie sich jetzt beide im Schatten des Astes über ihnen befanden. Der Ben-go-utor

brüllte immer noch und ruderte mit den Armen.

Obwohl der Affenmensch während seines Sturzes keinen Laut von sich gab, schlug er ebenfalls mit den Armen um sich. Er krachte durch große breite Blätter und Zweige. Zweimal schlossen sich seine Hände um kleinere Äste, die jedoch abbrachen, so daß er weiter durch Zweige und große Blätter fiel. Immerhin wurde dadurch die Wucht seines Sturzes etwas gemildert.

Dann schlug er auf etwas auf... etwas, das nicht so hart wie Holz war... und verlor die Besinnung.

Als er wieder zu sich kam, stellte er fest, daß er auf etwas lag, das an manchen Stellen weich, an anderen hart war. Er hatte keine Ahnung, wie lange er bewußtlos gewesen war. Die Licht- und Schattenmuster, die das durch Öffnungen im Blätterdach eindringende Mondlicht bildete, schienen sich jedoch kaum verändert zu haben.

Er merkte, daß er auf einem Körper lag, der mit langen Haaren bedeckt war und abscheulich stank. Tarzans Gesicht war gegen eine dicke Haarschicht und irgend etwas Feuchtes gepreßt.

Es dauerte nicht lange, bis Tarzan wieder bei klarem Bewußtsein war. Er lag natürlich auf dem Körper des Geschöpfs, dem er den Spitznamen *Ben-go-utor* gegeben hatte. Das Feuchte war Blut, das entweder aus seiner eigenen Nase stammte oder aus der seines Widersachers.

Er bemerkte, daß die normalen Dschungelgeräusche wieder eingesetzt hatten. Die Heuschrecken ließen ihre schrillen Klagegesänge erschallen. Die Baumfrösche quakten lauthals im Chor. Die Nachtvögel stießen ihre Lockrufe aus.

Mit beiden Händen betastete er die Seiten des großen Körpers, auf dem er lag. Dann ließ er die Hände nach unten gleiten, bis sie auf der einen Seite eine waagerechte Fläche aus Rinde berührten und auf der anderen eine

senkrechte. Wenn sie bei ihrem Sturz nur zwölf Inch weiter rechts oder links gelandet wären, so wären sie beide vom Ast in den Abgrund gekippt.

Der Ben-go-utor war nicht tot, jedenfalls noch nicht. Der Affenmensch spürte, wie die mächtige Brust sich hob und senkte, und hörte die Kreatur röchelnd atmen.

Vorsichtig ließ Tarzan sich nach hinten gleiten. Als er mit dem ganzen Körper auf der Rinde lag, stand er auf. Dann machte er eine Bestandsaufnahme seiner Verletzungen. Im Gesicht, auf der Brust, an den Beinen sowie an anderen Körperteilen konnte er tiefe Schrammen und klaffende Wunden ertasten. Einige davon bluteten. Seine Nase tat weh, obwohl kaum noch Blut aus ihr floß. Seine Rippen fühlten sich an, als seien sie gebrochen, aber sicher war er sich dessen nicht. Schließlich kam er zu dem Schluß, daß er viel größere Schmerzen haben würde, wenn sie wirklich gebrochen wären.

Gerade als er seine Untersuchung beendet hatte, drang durch eine Öffnung über ihm ein Mondstrahl. Goro der Mond war ein Stückchen weiter nach Westen gewandert. Das silberne Licht fiel auf den Bärenmenschen und ließ dessen ausgestreckte Gestalt erkennen. Sein Mund stand offen, seine Augen waren geschlossen. An vielen Stellen quoll Blut durch das dicke Fell.

Tarzan befand sich in einem Zwiespalt. Er hätte sich gern die Zeit genommen, sich des Geschöpfs zu bemächtigen und zumindest soviel von dessen Sprache zu lernen, um herauszufinden, was der Ben-go-utor eigentlich im Schilde führte. Obwohl der Affenmensch sich rasch fremde Sprachen aneignete, würde er vielleicht trotzdem viele Tage brauchen, um dieses Wesen gut genug verstehen und seinen Zweck erreichen zu können. Doch er mußte schnellstens weiterziehen.

Wie sollte er mit dem Ben-go-utor verfahren? Wenn

das Wesen keine medizinische Hilfe bekäme oder nicht wenigstens von Tarzan gepflegt würde, stürbe es vielleicht bald. Das war Tarzan jedoch ziemlich einerlei. Er empfand keine Sympathie für den Bärenmenschen. Aber vielleicht war dieser gar nicht tödlich verletzt, so daß er sich nach seiner Genesung wieder an Tarzans Fersen heften würde.

Tarzan hatte zwar kein Messer mehr, aber um die Kreatur zu töten, benötigte er auch keins. Er brauchte den bewußtlosen Bärenmenschen nur über den Rand des Astes zu rollen. An dieser Stelle gab es unterhalb des Astes, auf dem sie sich befanden, keinen weiteren Ast. Sein Widersacher würde aus einer Höhe von fünfzig Fuß auf den Dschungelboden stürzen. Damit wäre die Sache dann erledigt.

Tarzan war nie sehr lange unschlüssig. Er wandte sich von dem ausgestreckt daliegenden Körper ab und kletterte über die am Baumstamm wachsenden Schmarotzerpflanzen nach unten. Dann ging er langsam um den Baum herum, ohne indes das Messer finden zu können. Wenn der Tag anbrach, würde es vielleicht zu sehen sein, vielleicht aber auch nicht. Die Safari und der Bärenmensch hatten ihn schon zuviel Zeit gekostet. Mehr würde er nicht vergeuden.

Kurze Zeit später setzte er seinen Weg in Richtung Westen fort; zumindest nahm er an, daß es Westen war. Wegen seiner Verletzungen kam er nicht so schnell wie sonst voran. Während er sich mühsam durch den Dschungel bewegte, fiel ihm ein Sprichwort ein, das er von verschiedenen Freunden in England gehört hatte: ›Aller guten Dinge sind drei.‹

Er war zweimal vom Baum gestürzt, ohne dabei umzukommen oder sich die Knochen zu brechen. Wenn an diesem Aberglauben irgend etwas der Wahrheit entsprach –

womit er eigentlich nicht rechnete –, stand ihm bald ein dritter Sturz bevor. Und der würde wahrscheinlich tödlich enden.

Zumindest würden das seine Freunde behaupten, die gutgläubiger waren als er.

Alles Unsinn, dachte Tarzan.

Wenige Sekunden später gab die Erde, auf die er trat, unter seinem Fuß nach. Verzweifelt versuchte er, auf festen Boden zurückzugelangen, doch es war bereits zu spät. Die Decke aus Erde, dünnen Zweigen und Blättern stürzte ein, und er fiel kopfüber in eine Grube, die man ausgehoben hatte, um unvorsichtige Elefanten und andere große Tiere zu fangen.

Helmson hatte Fitzpagel erzählt, was passiert und warum die Expedition gescheitert war. Der Amerikaner hatte aus seinem Bericht zwar bestimmte Teile weggelassen, hielt ihn jedoch für in sich stimmig.

Gleichwohl mußte er bald feststellen, daß Fitzpagel die Askari und Fährtenleser und einige der Träger ausfragte. Anscheinend hatte Fitzpagel den Verdacht, daß er nicht die ganze Wahrheit erfahren hatte.

Helmson mochte es nicht, wenn man an seinem Wort zweifelte. Aber er konnte den Iren nicht daran hindern, die Männer auszuhorchen. Wenn er das versuchte, würde Fitzpagel noch mißtrauischer werden, als er es ohnehin schon zu sein schien.

Nachdem er einen ganzen Tag darüber nachgedacht hatte, hörte Helmson auf, sich deswegen Sorgen zu machen. Daß Fitzpagel irgendeines seiner Geheimnisse aufdeckte, brauchte er nicht zu befürchten. Der einzige, der außer ihm etwas gewußt hatte – wenn auch nicht viel –, war Mitchell gewesen. Und dieser mögliche Informant war tot.

Deshalb mochte Fitzpapel herumspionieren, soviel er wollte. Er würde nichts erfahren, was er gegen Helmson verwenden konnte.

Der Amerikaner war sicher, daß Fitzpapel versuchte herauszufinden, wie Helmson den unaufspürbaren Affenmenschen, den legendären Tarzan, aufgespürt hatte.

Auf jeden Fall war Helmson von mehreren Dingen fest überzeugt: Der Mann, der diese Menschenjagd ins Leben gerufen hatte, war skrupellos und nachtragend.

Und wenn es sich bei diesem Mann, wie er vermutete, um Stonecraft handelte, war er beides in höchstem Maße. Doch wer immer es sein mochte, er würde denen, die er für das Scheitern der Expedition verantwortlich machte, nie und nimmer vergeben. Er hätte Helmson sofort nach Bekanntwerden des Mißerfolgs gefeuert.

Doch das konnte der große Boß nicht, was Helmson ungemein beruhigend fand. Wenn Helmson weg war, gab es niemanden mehr, der ihre Beute ausfindig machen konnte. Sein Auftraggeber mußte also weiterhin seine Dienste in Anspruch nehmen, ob es ihm nun paßte oder nicht.

Das erfüllte Helmson mit großer Genugtuung. Doch im tiefsten Innern nagte das Gefühl an ihm, daß die Dinge nicht ganz so waren, wie sie sein sollten. Es war, als hätte man alle Fliegen aus einem großen Zimmer gescheucht – bis auf eine. Das Summen dieser einzigen Fliege verunsicherte ihn, obwohl sie sich in der hintersten Ecke des Zimmers befand. Ähnlich dieser Fliege schwirrte ihm immer wieder eine ganz bestimmte Frage im Kopf herum: Warum war sein Auftraggeber so erpicht darauf, Greystoke zu fangen? Eigentlich hätte ihm das egal sein können, aber das war nicht der Fall. Die Belohnung, die er erhalten würde, falls er Erfolg hatte, hätte ihn von Rechts wegen völlig zufriedenstellen müssen. Warum

also machte es ihm etwas aus, daß er die Antwort auf die Frage nicht kannte?

Der springende Punkt war, *daß* es ihm etwas ausmachte und daß er keine Ruhe finden würde, bis er eine Antwort auf diese Frage gefunden hatte.

Helmson konnte nicht wissen, daß Tarzan einmal gesagt hatte: »Auf jede Katze, die durch ihre Neugier den Tod gefunden hat, kommen hundert Affen. Und auf jeden Affen tausend Menschen.«



Es kam selten vor, daß Tarzan nicht auf der Hut war. Als die Erde unter ihm wegsackte, war er jedoch total überrascht. Trotzdem reagierte er so gewandt und schnell wie Sheeta der Leopard. Im Fallen stieß er sich mit der rechten Hand von der Wand der Grube ab. Durch diese leichte Abweichung von der Senkrechten vermied er es vielleicht, aufgespießt zu werden.

Der Erfolg dieses Vorhabens hing davon ab, wie es auf dem Boden der Grube aussah. Befand sich nur ein großer, zugespitzter Pfahl in der Mitte der Grube? Oder waren mehrere Pfähle über den Boden der Grube verteilt?

Es war keineswegs so, daß Tarzan all diese Überlegungen anstellte, als er in das Loch stürzte. Seine verletzten Muskeln reagierten zwar nicht mit der gleichen Schnelligkeit wie sonst, aber immer noch rasch genug. Seine Reflexe übernahmen die Führung, und im Verbund mit seiner Fähigkeit, extrem schnell zu schalten, reichte das aus.

Mit gebeugten Knien landete er auf weicher Erde. Dem Umstand, daß er nicht aufgespießt worden war, war zu entnehmen, daß er den Pfahl oder die Pfähle glücklich verfehlt hatte.

Die Finsternis um ihn herum war noch größer als die außerhalb der Grube. Da er nichts sehen konnte, tastete er umher. Das Glück war ihm treu geblieben. Statt meh-

rerer nach oben gerichteter Pfähle gab es nur einen. Und der befand sich in der Mitte der Grube.

Nach seiner Schätzung war die Grube etwa sechs Fuß lang und fünf Fuß breit. Wie tief sie war, ließ sich im Moment nicht feststellen. Wenn er auf Zehenspitzen stand und den Arm nach oben streckte, gelang es ihm jedenfalls nicht, den Rand der Öffnung mit den Fingerspitzen zu erreichen.

Die Falle war für große Tiere aller Art gedacht, insbesondere jedoch für Waldelefanten. Diese waren nicht ganz so riesig wie ihre in der Savanne lebenden Artgenossen, aber immer noch groß genug, um einer Horde Pygmäen Fleisch für viele Mahlzeiten zu liefern. Er war sich ziemlich sicher, daß das kleine Volk des Ituri-Dschungels die Grube ausgehoben hatte.

Mehrere Minuten lang schleuderte sich der Affenmensch immer wieder mit aller Kraft nach oben. Einmal bekamen seine Fingerspitzen den Rand der Grube zu fassen. Doch da die Erde unter seinen Fingern zerbröckelte, fiel er auf den Boden der Grube zurück.

Er beschloß zu versuchen, den Pfahl aus der Erde zu bekommen.

In dem Moment witterte er Sheeta den Leopard.

Obwohl außerhalb der Grube nur ein leichter Wind wehte, nahm Tarzan den Geruch wahr. Er wußte, daß die Großkatze sich in unmittelbarer Nähe befand. Er blickte hoch. Oben war es etwas heller als auf dem Boden der Grube, so daß er den verschwommenen Umriß einer Gestalt erkennen konnte. Wenn das Licht ein wenig stärker gewesen wäre, hätten Sheetas Augen gefunktelt.

Da die Augen der Katze mehr Licht aufnehmen konnten als die seinen, sah sie ihn etwas deutlicher als er sie. Und seine Nase hatte dem Leopard bereits verraten, daß sich ein Mensch in der Grube befand – ein schweiß-

triefender, blutbeschmierter Mensch.

Tarzan hörte ein leises Knurren.

Instinktiv knurrte er zurück.

All seine Muskeln waren kampfbereit gespannt. Seine Nackenhaare hatten sich aufgerichtet. Sein Herz schlug rasend schnell.

Vielleicht war es ein altes Tier, das es nicht mehr schaffte, sich seine gewohnte Beute zu fangen, und dadurch zum Menschenfresser geworden war. Oder aber ein junges, das vom Hunger dazu getrieben wurde, seine angeborene Scheu vor Menschen zu überwinden.

Der Leopard fauchte. Tarzan fauchte zurück. Obwohl sein menschlicher Verstand in keiner Weise beeinträchtigt war, kehrte sein Körper zum Verhalten eines Tieres zurück.

Er hatte sehr wenig Platz, um Sheeta auszuweichen. Und außer seiner Schnelligkeit, seiner enormen Kraft und seinen Zähnen besaß er keine Waffen. In der Vergangenheit hatten diese Dinge immer ausgereicht, und er zweifelte nicht daran, daß dies auch in Zukunft der Fall sein würde. Falls er sich irrte... nun, er hatte keine Angst vor dem Schrecklichen Jäger, der alle zur Strecke brachte, Starke wie Schwache. Und selbst diesem Wesen, dem niemand entrinnen konnte, würde Tarzan sich nicht widerstandslos ergeben.

Einige Sekunden lang verharrte Sheeta völlig reglos am Rande der Grube. Der Leopard schätzte, soweit er es in der Dunkelheit vermochte, die Tiefe der Grube ab. Wenn er zu dem Schluß kam, daß er es schaffen würde, wieder aus der Grube zu gelangen, würde er angreifen. Wenn er fand, daß die Grube zu tief war, würde er sich, wenn auch widerwillig, davonmachen.

Tarzan, der die dunkle Gestalt nicht aus den Augen ließ, sah, daß sie plötzlich größer wurde. Der Leopard

stand auf. Dann... wurde die Gestalt wieder kleiner. Der Leopard duckte sich und setzte zum Sprung an.

Tarzan hatte beim Herumtasten den Pfahl entdeckt, der in der Mitte der Grube in den Boden gerammt war. Er wußte genau, wie weit der Pfahl von den Wänden der Grube entfernt war. Er stellte sich hinter den Pfahl. Als Sheeta auf ihn zusprang, stieß Tarzan sich mit der ganzen Kraft seiner muskulösen Beine vom Boden ab und wich gleichzeitig ein kleines Stück zurück, so daß seine Schulterblätter die Wand der Grube streiften. Seine Hände schossen nach vorn. Er konnte zwar nach wie vor nichts sehen, schätzte jedoch alles mit unfehlbarer Sicherheit ein.

Er packte Sheeta bei den Ohren und riß, als er wieder auf dem Boden aufkam, den Kopf des Leoparden mit einem Ruck nach unten.

Dem Tier blieb gerade noch Zeit, einen schrillen Schrei auszustoßen. Eine seiner Tatzen zerkratzte Tarzan die Schulter. Dann gab es keinen Mucks mehr von sich.

Der Affenmensch tastete seine Umgebung ab. Das zugespitzte Ende des Pfahls hatte sich der Großkatze durch die Kehle gebohrt und war im Nacken wieder ausgetreten.

Tarzan hob den schweren Kadaver vom Pfahl und ließ ihn zu Boden plumpsen. Dann stellte er – wie es seine Gewohnheit war – den Fuß auf das Tier, das er im Kampf getötet hatte. Er trommelte sich gegen die Brust und stieß den Siegeschrei des Großaffenbullens aus, um zu verkünden, daß er wieder einmal einen Todfeind bezwungen hatte.

Der aus der Grube aufsteigende Schrei war im Umkreis von mindestens einer Meile im Urwald zu hören. Affen und Vögel kreischten vor Furcht. Ein anderer Leopard, der in nicht allzu großer Entfernung durch den

Dschungel streifte, gab ein Knurren von sich und blieb einen Moment reglos stehen.

Wieder und wieder tönte der Schrei durch den Dschungel. Erst lange nachdem die Schreie verhallt waren, setzten die kleineren Geschöpfe des Waldes ihre gewohnten nächtlichen Aktivitäten fort und gingen entweder auf die Jagd oder schliefen weiter.

Inzwischen war Tarzan wieder ganz Mensch – zumindest soweit er das zu sein vermochte – und versuchte der Grube zu entkommen.

Da der untere Teil des Pfahls tief in der Erde steckte, widersetzte er sich lange Zeit allen Anstrengungen, ihn herauszubekommen. Erst als Tarzan den Pfahl mit den Händen freigrub und ihn immer wieder hin und her ruckelte, hatte er Erfolg. Nachdem er ihn vollständig herausgezogen hatte, betastete er den Teil, der im Boden gesteckt hatte und an dem noch Erde haftete. Er war mindestens sechs Fuß lang. Der Teil, der aus der Erde geragt hatte und an dem noch Leopardенblut klebte, war mindestens vier Fuß lang.

Es dauerte einige Zeit, bis er das spitze Ende auf Schulterhöhe waagrecht in die Grubenwand getrieben hatte, indem er mit den Handflächen dagegenschlug. Als der Pfahl endlich tief genug in der Wand steckte, taten Tarzan die Hände weh, obwohl sie von dicken Schwielen bedeckt waren.

Ohne auf die Schmerzen zu achten, sprang er auf den Pfahl und ging beim Landen in die Hocke. Kein anderer Mensch hätte es geschafft, aus dem Stand derart hoch zu springen. Er befand sich so dicht an der Grubenwand, daß er sich die rechte Schulter mit Erde beschmierte. Der Pfahl senkte sich ein wenig, blieb jedoch vorerst in der Wand stecken.

Langsam richtete Tarzan sich auf, wobei er mit der

rechten Hand über die Wand strich. Dann spürte er den Rand der Grube. Bevor der Pfahl noch weiter aus der Wand rutschen konnte, sprang er rasch in die Höhe.

Im Sprung machte er eine Vierteldrehung, so daß er mit den Ellbogen auf dem Grubenrand landete. Seine Finger gruben sich in die Erde. Dann arbeitete er sich vorwärts, bis sein Körper soweit über den Rand hinausgelangt war, daß er fast zur Gänze auf festem Boden lag.

Er setzte sich hoch und ruhte sich ein wenig aus. Gleichzeitig schnupperte und lauschte er gespannt, um festzustellen, ob noch ein anderer Leopard in der Nähe war. Er hörte und roch jedoch nichts, was ihn beunruhigt hätte.

Das brauchte indes nicht zu bedeuten, daß Sheeta nicht irgendwo in der Nähe war. Er stand auf. Er würde auf einen Baum klettern und sich ein Plätzchen suchen, wo er bis zum Morgengrauen schlafen konnte. Dann würde er sich ein Messer oder einen kurzen Speer machen müssen. Ohne Feuerstein oder Kieselschiefer würde es freilich nicht leicht sein, eine scharfe Klinge herzustellen.

Gerade als er sich anschickte, am Fuße eines mächtigen Baums ein Gewirr von Lianen und anderen Pflanzen hochzuklettern, spürte er, wie ein Zittern durch die Lianen lief. Auch in seinen Füßen, die gegen den Stamm gestemmt waren, war die Erschütterung zu spüren. Sie kam aus der Tiefe, vom Felsengrund, der sich unter dem dünnen Dschungelboden befand. Sie brachte die Wurzeln des Baums zum Beben und stieg von dort in den Stamm auf.

Er ließ sich aus der fast waagrechten Lage fallen, die er beim Klettern eingenommen hatte, wobei seine Zehenspitzen schmerzhaft gegen die Rinde knallten. Als er sich wieder auf dem Boden befand, traf ihn unvermittelt ein Mondstrahl. Er blickte nach oben.

Das dichte Blätterdach war in Bewegung geraten, und durch die dadurch entstehenden Öffnungen blinkte ab und zu der Mond, als gebe er Lichtzeichen. Außerdem spürte Tarzan in seinen Fußsohlen, wie ein Vibrieren durch die Erde ging. Ihm wurde schwindlig.

Nachdem er das Schwindelgefühl überwunden hatte, rannte er so schnell er konnte über den Dschungelboden, der plötzlich seine Festigkeit verloren zu haben und aus Gallerte zu bestehen schien. Er hatte keine Ahnung, in welche Richtung er rannte. Trotz des schwachen Lichts konnte er die kolossalen Bäume hin und her schwanken sehen. Von ganz oben regneten Blätter auf ihn herab. Dann schlugen in seiner Nähe mehrere kleine Tiere kreischend auf dem Urwaldboden auf. In den oberen Regionen herrschte ein unvorstellbarer Tumult, da die vielen Vögel, Affen und anderen Tiere, die dort lebten, lautstark ihre Angst zum Ausdruck brachten.

Derartige Erdbeben waren nichts Neues für ihn. Doch das hier machte den Eindruck, als könne es noch schlimmer werden, so daß er danach trachtete, eine Lichtung zu erreichen, bevor einer der Urwaldriesen auf ihn fiel und ihn unter sich begrub. Gleichzeitig kam ihm jedoch zu Bewußtsein, daß wahrscheinlich nur schon lange abgestorbene und durch und durch verrottete Bäume umstürzen würden. Das Blätterdach war so solide, so dicht und so ausgedehnt, daß es die meisten der toten Bäume ringsum aufrecht hielt.

Er mußte jedoch bald feststellen, daß er sich geirrt hatte.

Der Boden unter ihm hob sich, so daß er hinstürzte und aufs Gesicht fiel. Die anschwellende Erde trug ihn in die Höhe. Dann senkte sie sich wieder, um sich kurz darauf wieder zu heben. Während er sich hilflos an den Boden klammerte, hörte er das donnernde Krachen eines

umstürzenden Urwaldriesen. Es schien von hinten zu kommen.

Nein! Es kam von vorn.

Nein! Es kam von links.

Dann kam es von allen Seiten.

Das Beben wurde von einem enorm lauten Klopfgeschall begleitet. Es schien aus dem Herzen der Natur selbst zu kommen, schien so zu klopfen, wie das Herz der Schöpferin allen Lebens klopfen würde. Ihm war, als höre er auch das Echo dieses Herzschlages, ein furchtbares Dröhnen, das vom Mittelpunkt der Erde zurückgeworfen wurde.

Er war wie betäubt und hatte das Gehör verloren. Sein Körper schien sich, gleich der Erde unter ihm, in eine bebende, zitternde Masse verwandelt zu haben. Dann wurde er noch höher gehoben und landete noch weiter unten. Ein Geräusch, das klang, als schlage jemand zwei gewaltige Becken aneinander, drang durch seine Taubheit und stieß ihn noch tiefer in die Stille, die ihn zu umgeben schien. Doch er spürte, wie die Erde zitterte, spürte den Aufprall riesiger Bäume, die auf den dünnen Dschungelboden und das darunter befindliche Gestein stürzten.

Irgend etwas fuhr ihm wie eine Peitsche über den rechten Arm.

Ein Wasserschwall hob ihn in die Höhe und riß ihn mit sich fort.

Wo war diese Unmenge Wasser bloß hergekommen?

Soviel er wußte, befand sich weder ein Fluß noch ein See in der Nähe.

Doch er hörte schnell auf, darüber nachzusinnen, da das Wasser ihn um und um drehte. Dann wurde er wie ein Zirkusakrobat nach vorn geschleudert. Alle Anstrengungen, die er unternahm, um sich aufzurichten und an die Oberfläche zu schwimmen, waren vergeblich. Unter

Wasser war er hilflos und würde bald ertrinken. Selbst wenn er es geschafft hätte zu schwimmen, hätte er nicht gewußt, wo oben und wo unten war.

Irgend etwas traf ihn mit voller Wucht am Rücken. Vor Schmerz riß er den Mund auf und schluckte beim Einatmen Wasser, so daß er einen Erstickungsanfall bekam. Wenn er noch zum Nachdenken imstande gewesen wäre, hätte er mit seinem baldigen Ableben gerechnet. Doch sein Gehirn, seine Nerven, sein ganzer Körper war einzig und allein damit beschäftigt, ums Überleben zu kämpfen.

Dann war sein Gesicht auf einmal von dem schweren, erbarmungslosen Naß befreit, das ihn beinahe zu Tode gedrückt hätte. Er holte tief Luft. Unmittelbar darauf wurde er wieder in die finstere Tiefe gezogen. In rascher Abfolge erhielt er mehrere heftige Stöße gegen den linken Arm, die Brust und das rechte Bein.

Erneut wirbelte ihn die unwiderstehliche Kraft des Wassers an die Oberfläche, diesmal so lange, daß er viermal durchatmen konnte. In dieser Zeitspanne prasselte von oben Regen auf ihn nieder.

Immer wieder verbrachte er lange Zeit unter Wasser und stieß dabei mit zahlreichen Gegenständen zusammen. Bisweilen wurde er über den nackten Felsboden des Dschungels geschleift, dessen Erdschicht vom Wasser fortgespült worden war. Die ständigen Schwimmbewegungen verlangten seinen Muskeln das Äußerste ab. Wie er es schaffte, all das zu überstehen, war ihm ein Rätsel.

Zum Schluß, der eigentlich ein neuer Anfang war, trug die Flut ihn in einen Fluß. Zumindest kam es ihm so vor. Ob es sich um einen richtigen Fluß handelte, vermochte er natürlich nicht zu erkennen. Fest stand nur, daß er rasch dahintrieb. Und der Regen, der auf ihn niederprasselte, wenn sein Kopf über Wasser war, war nicht mehr

der übliche tropische Gewitterregen. Diese Wassermassen schienen auszureichen, ganze Kontinente nebst ihrer Gebirge zu überfluten und alles Leben ins Meer zu spülen.

Nachdem er es geschafft hatte, sich auf einen großen entwurzelten Baum zu ziehen und sich an einen Ast zu klammern, trieb er den immer weiter über die Ufer tretenden Wasserweg entlang. Im Morgengrauen setzte wieder der Regen ein. Die graue Flüssigkeit, die sich aus den Wolken ergoß, peitschte ihm die Haut. Die Kadaver zahlreicher Säugetiere, Schlangen und Vögel trieben an ihm vorüber. Sogar tote Flußpferde und Krokodile sah er, mithin Tiere, die normalerweise eine Überschwemmung, wenn sie nicht gerade katastrophale Ausmaße hatte, gut überstanden. Mehrmals tauchten tote Eingeborene – Männer, Frauen und Kinder – aus dem bewegten Wasser auf, während sein Baumstamm mal schnell, mal langsamer den Fluß entlangtrieb. Innerhalb einer Stunde zählte er sechs ertrunkene Elefanten.

Es gelang ihm, sich weiter auf den Baum hinaufzuziehen und sich in ein Geflecht von Zweigen zu legen. Auf diese Weise brauchte er sich nicht mehr an einem Ast festzuhalten, um nicht völlig ins Wasser zu rutschen. Er war so erschöpft, daß er mehrere Male einnickte und schließlich sogar fest einschlief. Als er erwachte, stand die Sonne fast im Zenit. Hundert Yard links von ihm erhob sich der Regenwald. Die Bäume am Rand des Flusses standen mehrere Fuß tief im Wasser. Vermutlich bildeten sie auf dieser Seite die Grenze des Überschwemmungsgebiets. Tarzan vermochte nicht abzuschätzen, wie weit der Fluß über die Ufer getreten oder wie hoch das Wasser gestiegen war. Es war durchaus möglich, daß er sich fünfzig Fuß über dem ursprünglichen Wasserspiegel des Flusses befand.

Sein Körper war voller blauer Flecke, Schrammen und Wunden. Selbst seine Knochen taten ihm weh, obwohl er sich nichts gebrochen zu haben schien. Jede Bewegung rief stechende Schmerzen hervor. Nichtsdestoweniger war er froh, noch am Leben zu sein. Gleichzeitig war er jedoch wütend, daß seine Suche nach Jane erneut verzögert wurde. Der Lauf des nach wie vor angeschwollenen Flusses ging nach Süden. Mit jeder Sekunde, die verstrich, trug ihn das Wasser weiter von der Region fort, in der Jane gefangengehalten wurde.

Kurz bevor die Schwärze der Nacht abermals den bewölkten Himmel überzog, lief sein Gefährt an einem Berg von Bäumen auf, die sich an einer Biegung des Flusses kreuz und quer übereinandergeschoben hatten. Er versuchte gar nicht erst, über das Hindernis zu klettern oder zum Ufer zu schwimmen, sondern schlief, obwohl er ein wenig fror und zwischendurch oft aufwachte, auf seinem Baumstamm.

Als er im grauen Licht der Morgendämmerung aus dem Schlaf fuhr, wußte er im ersten Moment nicht mehr, wo er sich befand. Nachdem er aufgestanden war und sich wie eine große Katze gestreckt hatte, bahnte er sich mühsam einen Weg durch das Gewirr von Baumstämmen, Ästen, Zweigen und verklumpten Pflanzenmassen.

Als er gerade im Begriff war, durch das Wasser zu waten, entdeckte er einen Einbaum. Das Boot hatte sich zwischen zwei massiven Baumstämmen verkeilt und war kaum beschädigt. Tarzan brauchte nur noch ein Paddel. Doch es würde große Anstrengungen erfordern, das Boot freizubekommen. Dazu war er im Moment körperlich nicht in der Lage. Bevor er diese Aufgabe in Angriff nahm, mußte er erst einmal etwas essen und sich ausruhen.

Der Regen hatte aufgehört, obwohl hinter den schwar-

zen Wolken immer noch der Donner grollte. Bis zu den Knien im Wasser watend, drang Tarzan in den Dschungel ein. Hier herrschte üppiges Wachstum. Ein Eingeborener hätte sich einer Machete bedienen müssen, um voranzukommen. Tarzan jedoch benutzte, soweit es möglich war, die ›Schnellstraße‹ in den oberen Regionen, und nur wenn es nicht anders ging, pflügte oder schlängelte er sich durch das Unterholz. Es war erstaunlich, wie viele Insekten dem Ertrinken entgangen waren. Sie umschwirrten ihn zu Tausenden, und jedes einzelne schien darauf aus zu sein, Tarzan zu stechen, sofern das nicht schon geschehen war.

Während er seinen Weg fortsetzte, stillte er sowohl seine Rachsucht als auch seinen Hunger, indem er einige der Insekten verzehrte. Außerdem aß er vom Baum gefallene Früchte, bis er schließlich ein kleines, lilafarbenes Nagetier fing, das er ebenfalls verschlang. Und dann stieß er auf einen noch nicht allzu lange toten Vogel, der sich in einem von Menschen hergestellten Netz aus Gras verfangen hatte. Das bedeutete wahrscheinlich, daß irgendeine Siedlung in der Nähe war. Tarzan aß Nene den Käfer, der in großer Anzahl auf dem Kadaver herumkroch, rupfte den Vogel und verspeiste ihn ebenfalls.

Danach machte er sich auf die Suche nach dem Dorf. Dort würde er sicher Waffen und ein Paddel finden. Damit würde er zu dem Einbaum zurückkehren und ihn wieder flottmachen. Dann würde er so schnell, wie die starke Gegenströmung es erlaubte, den Fluß hochfahren.

Er hatte Glück. Das Dorf, das er suchte, war nur zwei Meilen von der Stelle entfernt, an der er an Land gegangen war. Es lag auf einer Anhöhe. Im Schutze von Bäumen und Büschen schlich er den Hügel hinauf. Als er die Hügelspitze erreicht hatte, kletterte er auf einen Baum, um die Lage zu erkunden.

Es war ein typisches Eingeborenendorf, dessen runde Hütten in zwei Kreisen um den Dorfplatz angelegt waren, wo die Frauen des Stammes gerade damit beschäftigt waren, Essen zuzubereiten oder sich um ihre Kinder zu kümmern. Sie plauderten in einer Sprache miteinander, die er nicht kannte. Sie hörte sich noch nicht einmal wie Bantu an.

Es waren nur sehr wenige Männer zu sehen. Jetzt, da der Regen aufgehört hatte, waren die meisten von ihnen sicher auf der Jagd. Die Getreidefelder unterhalb des Dorfes standen ganz oder zum Teil unter Wasser. Die Zukunft dieser Leute sah nicht sonderlich rosig aus.

In einem Baum auf der anderen Seite des Dorfes nahm er eine flüchtige Bewegung wahr. Dort saß, halb hinter Blättern verborgen, jemand auf einem Ast – jemand, den Tarzan nicht erwartet hätte.

Nämlich der Ben-go-utor.



Helmson und Fitzpagel waren betroffen, als sie sahen, wie stark das Erdbeben das Land ringsum verheert hatte. Das Blätterdach des Regenwalds, zuvor eine nahezu geschlossene Fläche, wies jetzt zahlreiche große Löcher auf. Die Pflanzen, Säugetiere und Vögel, die bisher fast immer im Halbschatten gelebt hatten, waren jetzt dem grellen Sonnenlicht ausgesetzt. Die Safari mußte immer wieder die Richtung ändern, um die kreuz und quer liegenden Urwaldriesen und die ungeheure Menge von Pflanzen, die sie mit zu Boden gerissen hatten, zu umgehen. Der Weg, den sie nehmen mußten, war so gewunden und so unberechenbar, als hätte ihn eine verrückt gewordene Schlange gebahnt.

Nach einem harten Tagesmarsch verkündete Helmson, daß sie mindestens einen Tag lang Rast machen würden. Am nächsten Morgen verließ er jedoch das Lager und verschwand, von nur zwei Männern begleitet, im Urwald. Einer seiner Begleiter war ein Fährtenleser, der andere sein Gewehrträger Rakali. Kurz bevor er in den verwüsteten Dschungel ging, sagte er zu Fitzpagel: »Kann sein, daß ich erst in ein paar Tagen zurückkomme. Vielleicht bin ich aber auch schon bald wieder da. Jedenfalls haben Sie in meiner Abwesenheit das Kommando.«

Fitzpagel nahm seinen Tropenhelm ab, kratzte sich am Kopf und grinste. Seine grünlichen Augen schienen

Helmson förmlich zu durchbohren.

»Sie haben die Orientierung verloren, nicht wahr?«

»Keineswegs!« entgegnete Helmson. »Wie kommen Sie denn darauf?«

»Wir sind nicht so schnell marschiert, wie wir es getan hätten, wenn Sie den Weg kennen würden. Und jetzt... sehen Sie so aus, als bereite Ihnen etwas Kopfzerbrechen. Als wüßten Sie nicht, welche Richtung Sie einschlagen sollen. Vielleicht wissen Sie auch nicht, wo Greystoke ist.«

»Ich weiß es aber!« beteuerte der Amerikaner.

»Na klar.«

Doch Fitzpagels Grinsen verriet, was er eigentlich glaubte.

In Wirklichkeit verhielt es sich so, daß Helmson, dem es zuvor keine Mühe bereitet hatte, Greystoke ausfindig zu machen – wenn auch nicht mit absoluter Genauigkeit –, allmählich verzweifelte. Das Erdbeben hatte alle Spuren vernichtet, jedenfalls nach seinen bisherigen Erkenntnissen.

Er fragte sich, ob Tarzan wohl bei dem Erdbeben umgekommen war. Wenn das der Fall war, würde er – Helmson – nur die Summe bekommen, die man ihm zugesagt hatte, falls es ihm nicht gelang, den Affenmenschen lebend zu fangen. So beträchtlich diese Summe auch war – mit dem Vermögen, das er erhalten würde, wenn er Erfolg hatte, war sie in keiner Weise zu vergleichen. Helmson hatte zwar auch noch etwas anderes in Aussicht, das ihm Ruhm und Reichtum einbringen könnte, aber diese Erwartung mochte das Erdbeben ebenfalls zunichte gemacht haben.

Stumm fluchte er vor sich hin. Er gehörte jedoch nicht zu den Menschen, die leicht aufgeben. Während er raschen Schrittes davonging, sah er aus wie jemand, der

buchstäblich Zuversicht ausstrahlte. Mgonda der Fährtenleser ließ sich davon täuschen. Doch Rakali der Gewehrträger kannte seinen Arbeitgeber zu gut. Nach all den Jahren, die er mit Helmson verbracht hatte, war Rakali imstande, das Mienenspiel und die Körperbewegungen des Weißen zu deuten. Er verstand sie wie seine Muttersprache.

Helmson machte sich große Sorgen. Und sein zuversichtliches Gebaren war gespielt.

Es machte Rakali nicht sonderlich glücklich, das zu wissen. Sein eigener Gesichtsausdruck verriet nur allzu deutlich, daß dieser riesige, von Dämonen heimgesuchte Wald ihm Angst einflößte, und dasselbe galt für den Fährtenleser. Alle drei waren sie also zutiefst beunruhigt – drei Menschen, die sich allein im Urwald befanden und nur einander hatten, um ihren Mut anzukurbeln und ihren Kampfgeist zu stärken.

Rakali verfluchte den Tag, an dem er sich bereit erklärt hatte, Helmson in diese schreckenerregende Region zu begleiten.

Fitzpagel beobachtete, wie Helmson, Rakali und Mgonda das Lager verließen. Dann wandte er sich an Swifi, den Anführer seiner Askari, und gab ihm den Befehl, einen Fährtenleser und einen Askari mit Proviant und allem, was sie sonst noch brauchten, auszustatten. Die beiden hatten schnellstens aufzubrechen, um Helmson und seinen Männern zu folgen.

»Sie müssen ihnen nachgehen, ohne daß die anderen es merken. Wenn Helmson Greystoke oder seine Spur entdeckt, bleibt einer der Männer zur Beobachtung vor Ort. Der andere kehrt sofort wieder hierher zurück. Aber er muß sich beeilen, damit er als erster hier eintrifft. Ich will seinen Bericht hören, bevor Helmson wieder da ist.«

»Banki und Dweena sind tüchtige Leute«, sagte Swifi.

»Obwohl sie sich davor fürchten werden, nur zu zweit in den Wald zu gehen, würden sie eher sterben, als sich zu weigern. Aber...«

»Aber was?« fragte Fitzpagel.

»Aber was ist, wenn Helmson merkt, daß sie ihm folgen? Was sollen sie dann sagen?«

»Gute Frage«, entgegnete der Weiße, »aber da habe ich mir schon etwas ausgedacht. Banki und Dweena werden Helmson sagen, daß ich sie geschickt habe, um ihn und seine Männer zu beschützen, falls sie in Gefahr geraten. Sie müssen behaupten, sie seien seine unsichtbare Rückendeckung. Und falls Greystoke Helmson angreifen sollte, werden Banki und Dweena alles beobachten und dann versuchen, ihn in ihre Gewalt zu bekommen. Ich werde sie noch einmal daran erinnern, daß sie Greystoke am Arm oder am Bein verwunden dürfen, um ihn gefangennehmen zu können. Aber wenn sie schießen müssen, müssen sie sehr vorsichtig sein.«

»Was ist, wenn Greystoke sie angreift?«

»Das ändert nichts an dem Befehl. Sie *dürfen* ihn nicht töten.«

»Sie sind zwar sehr tüchtig«, erwiderte Swifi, »aber sie sind auch bloß Menschen. Vielleicht müssen sie ihn töten, um nicht von ihm getötet zu werden. Was dann?«

»Sag ihnen, daß sie dann trotzdem sterben werden. Und sag ihnen auch, daß ihre Frauen und Kinder ebenfalls sterben werden und ihr Dorf niedergebrannt und ihr ganzer Stamm ausgerottet wird.«

Swifi riß die Augen auf.

»Ist das dein Ernst?«

»Ich lüge zwar manchmal«, entgegnete Fitzpagel, »aber jetzt nicht.«

Swifi sah keinen Sinn in dem, was der weiße Mann ge-

sagt hatte. Was hätte es für einen Zweck, Bankis und Dweenas Familien und ihren ganzen Stamm umzubringen, wenn Greystoke bereits tot war? Er konnte es ja noch verstehen, wenn man sich auf solche Weise an einem Feind rächte, der einen Angehörigen des eigenen Stammes getötet hatte. Normalerweise bestand jedoch die Möglichkeit, für einen Mord in Form von Vieh Sühne zu leisten. Das war eine vernünftige Regelung, die alle zufriedenstellte und weiteres Blutvergießen verhinderte. Warum sah der weiße Mann das nicht ein?

Trotzdem sagte Swifi: »Sie werden tun, was man ihnen befohlen hat.«

Aber bei sich dachte er: *Ich werde ihnen sagen, sie sollen so schnell wie möglich fortlaufen, wenn der weiße Dämon sie tatsächlich angreift. Und wenn sie ihm nicht entkommen können, müssen sie versuchen, ihn zu töten. Falls das überhaupt möglich ist. Wenn der weiße Dämon unverwundbar ist, haben Banki und Dweena eben Pech gehabt. Aber wenn er getötet werden kann und wenn meine beiden Blutsbrüder ihn töten, dann müssen sie hinterher auch Fitzpagel töten. Und ich werde ihnen dabei helfen.*

Er hoffte jedoch, daß nichts von alldem geschehen würde. Außerdem fragte er sich, was der verschlagene weiße Mann namens Fitzpagel mit Helmson vorhatte. Ganz sicher nichts Gutes.



Tarzan machte nicht die kleinste Bewegung. Unzählige Fliegen krochen ihm über den Körper, und eine wagte sich sogar in sein linkes Nasenloch vor, doch wie alle, die im Dschungel Äquatorialafrikas geboren und aufgewachsen sind, war der Affenmensch imstande, die lästigen Insektenschwärme zumindest eine Zeitlang reglos zu ertragen.

So plötzlich, wie er aufgetaucht war, verschwand der Ben-go-utor auch wieder. Für solch ein riesiges und plump wirkendes Geschöpf war er äußerst schnell und behende.

Doch Tarzan bewegte sich ebenso schnell und flink. Im Nu war er vom Baum herunter und rannte, möglichst dicht an den Bäumen bleibend, ums Dorf herum. Er hoffte, den Bärenmenschen zu erspähen, bevor dieser verschwunden war. Falls er ihn sähe, könnte er ihn leichter verfolgen als anhand seines Geruchs oder seiner Fußspuren.

Als er in die Nähe der Stelle kam, an der sich der aus dem Dorf herausführende Pfad im Überschwemmungswasser verlor, mußte er ein Weilchen warten, weil dort immer wieder Eingeborene aufkreuzten. Als endlich niemand mehr zu sehen war, überquerte er den Pfad und stürmte in den Dschungel auf der anderen Seite. Kurz darauf erreichte er den Baum, auf dem der Ben-go-utor gesessen hatte. Da es ziemlich windstill war, hing sein

aufdringlicher Geruch immer noch in der Luft. Die Erde war so feucht, daß es dem Geschöpf nicht gelungen war, Fußspuren zu vermeiden.

Tarzan fragte sich, ob der Bärenmensch ihn wohl gesehen hatte. Oder hatte er sich bloß vom Dorf zurückgezogen und sich irgendwo versteckt, um von dort weiterhin Ausschau zu halten? Hatte er vielleicht vor, nachts zum Dorf zurückzukehren, um etwas Eßbares zu stehlen?

Tarzan blieb nicht lange im ungewissen. Plötzlich hörten die Fußspuren auf, was ihn jedoch nicht im geringsten verblüffte. Er blieb stehen und blickte am Stamm des Baumes hoch, der sich direkt vor ihm befand. Auf dem untersten Ast saß der Ben-go-utor und schaute zu ihm herunter.

»Tarzan!« sagte er.

»Ja?« antwortete der Affenmensch.

Der Bärenmensch machte eine Handbewegung, die Tarzan sofort verstand. Er forderte den Affenmenschen auf, zu ihm hochzukommen.

Tarzan schüttelte den Kopf und gab dem Ben-go-utor durch Zeichen zu verstehen, daß er zu ihm herunterkommen solle.

Der Ben-go-utor starrte den Affenmenschen einen Moment lang unverwandt an. Er konnte sehen, daß Tarzan keine Waffen bei sich hatte. Dann lächelte er. Zumindest hatte Tarzan den Eindruck, daß er lächelte, obwohl man seinen Gesichtsausdruck durchaus als drohende Grimasse hätte verstehen können. Jedenfalls sprang er vom Baum herunter, um wenige Fuß von Tarzan entfernt auf allen Vieren zu landen. Dann richtete er sich langsam auf.

Er hob die Hände, deren Teller nach außen gekehrt waren – unverkennbar ein Friedenszeichen.

Der Bärenmensch stieß ein Wort aus, das Tarzan nicht

verstand, obwohl es sich vertraut anhörte. Er schüttelte den Kopf. Der Ben-go-utor wiederholte den Begriff. Tarzan hörte genau hin. Und plötzlich verstand er ihn.

Obwohl die Artikulation nur von ferne der Aussprache des englischen Namens glich, erkannte er das Wort.

»Helmson!«

Tarzan fiel aus allen Wolken. Dieser Name wirkte wie eine Offenbarung. Eine Welle der Erkenntnis überflutete ihn und drohte ihn mit sich fortzureißen, wie es vor kurzem das Überschwemmungswasser getan hatte.

»Helmson?« fragte Tarzan.

Das Geschöpf nickte. Vielleicht war das gar nicht die ihm angeborene Art und Weise, Zustimmung auszudrücken. Wenn nicht, dann hatte der Bärenmensch diese Geste ganz sicher von dem Amerikaner gelernt.

Der Bärenmensch sagte: »Helmson!« Dann fügte er hinzu: »Ja.« Zumindest hörte es sich wie »Ja« an.

Damit schien sich sein Vorrat an Englisch erschöpft zu haben, und er sprach in dem Kauderwelsch weiter, das Tarzan schon kannte. Nach einer Weile hob der Affenmensch die Hand, um dem Wortschwall des anderen Einhalt zu gebieten. Durch Zeichen gab er ihm zu verstehen, daß er die Sprache des Bärenmenschen lernen müsse. Erst dann würden sie sich halbwegs miteinander verständigen können, auch wenn sie immer wieder auf die Zeichensprache zurückgreifen mußten.

Mittlerweile hatte der Affenmensch sich an den Gestank des Ben-go-utors gewöhnt. Außerdem glaubte er nicht, daß das Geschöpf Böses gegen ihn im Schilde führte. Jedenfalls nicht im Moment, obwohl Tarzan nicht so recht wußte, was diesen Sinneswandel des Geschöpfs hervorgerufen hatte. Er war sich jedoch sicher, daß Helmson viel damit zu tun hatte oder sogar der alleinige Grund war.

Jetzt kannte er die Antwort auf die Frage, die ihn so lange gequält hatte, nämlich wie Helmson es immer geschafft hatte, ihn ausfindig zu machen. Helmson hatte dazu den Bärenmenschen benutzt, ein Geschöpf, dessen Geruchssinn wahrscheinlich sogar dem des Affenmenschen überlegen war.

Aber wie brachte Helmson es fertig, daß der Ben-go-utor ihm gehorchte?

Tarzan würde soviel von der Sprache des Bärenmenschen lernen müssen, wie nötig war, um dieses Rätsel zu lösen.

Er zeigte in Richtung Norden. Dann machte er bestimmte Gesten, um dem Bärenmenschen mitzuteilen, daß er, Tarzan, wieder den Fluß hoch in Richtung Norden ziehen wolle. Der Ben-go-utor gab zu verstehen, daß auch er dorthin zurückkehren wolle, wo sie hergekommen waren. Zumindest deutete Tarzan seine Worte so. Dann schlug Tarzan in der Zeichensprache vor, zunächst zum Dorf zurückzukehren. Sie brauchten Proviant und ein Boot. Mit einem Boot kämen sie viel schneller voran, zumindest für einige Zeit. Außerdem wollte Tarzan sich Waffen beschaffen, vor allem ein Messer.

Der Bärenmensch war einverstanden. Auf dem Rückweg erfuhr Tarzan den Namen seines Gefährten beziehungsweise das, was er für seinen Namen hielt: Rahb. Überdies erfuhr Tarzan, daß Rahbs Artgenossen Shong hießen.

Der Hauchlaut vor dem *b* in Rahb war sehr ausgeprägt und ähnelte dem *ch* des schottischen Wortes *loch*. Das *a* wurde so ausgesprochen, daß es zwischen dem englischen *a* und dem englischen *o* lag.

Rahb! Rahb! Tarzan wiederholte das Wort mehrere Male. Dann lernte er die Namen verschiedener Baumarten, die Wörter für Blatt und Erde sowie die Bezeichnungen

gen der Vögel, Säugetiere und Insekten, die sie unterwegs sahen. Rahbs Sprache schien nur sehr wenige Namen zu kennen, mit denen ausschließlich Lebewesen und Gegenstände bezeichnet wurden. Jeder Name war in eine bestimmte Wortverbindung gekleidet, so daß Tarzan den Namen erst einmal von den damit verbundenen Partikeln befreien mußte, wenn er ihn ins Englische übersetzen wollte.

Als sie das Dorf erreicht hatten, stahlen sie einen Einbaum, einen Bogen, einen Köcher voller Pfeile, Bananen, Yamswurzeln, zwei Messer aus Stahl sowie weitere Gegenstände, die auf dem Handelsweg ins Dorf gekommen waren. Dann paddelten sie über die überschwemmte Fläche zwischen den Bäumen hindurch zurück. Als sie den Eindruck hatten, zum eigentlichen Fluß gelangt zu sein, paddelten sie in Richtung Norden weiter. Gegen Ende des vierten Tages hatte Tarzan soviel von Rahbs Sprache gelernt, daß er sich mit ihm auf einer Ebene unterhalten konnte, die ein wenig über die einfachsten Begriffe hinausging.

Tarzan glaubte sich nun in der Lage, Rahb über Helmsen auszufragen. Sollten seine Sprachkenntnisse versagen, müßte er sich zwar der Zeichensprache bedienen, doch alles in allem hätte er sich danach ein besseres Bild von Rahbs Vorgeschichte gemacht.

Eine Stunde, bevor die Sonne sich anschickte, hinter den Wipfeln der das Ufer säumenden Bäume zu verschwinden, tauchten an einer Biegung des immer noch angeschwollenen Flusses sieben Boote auf. Vier davon waren Faltboote aus Aluminium, die übrigen Einbäume. Obwohl sie noch eine Viertelmeile entfernt waren, bereitete es Tarzan keine Schwierigkeiten, Helmsen und einige der Eingeborenen zu erkennen.

Die drei anderen Weißen waren ihm jedoch unbekannt.

Bei den Schwarzen erkannte er nur zwei Gesichter wieder.

Helmson saß am Bug des großen Bootes, das den anderen vorausfuhr. Anscheinend hatte er Tarzan im selben Moment erblickt. Er stand auf und schrie nur ein einziges Wort, das auf diese Entfernung jedoch nicht zu verstehen war. Dann drehte er sich um und brüllte den Männern hinter sich etwas zu. Unverzüglich beschleunigten die zahlreichen Paddler ihr Tempo und stimmten einen monotonen Singsang an.

Dann stand Rahb in seinem Einbaum auf und brüllte: »Helmson!«

Es war fraglich, ob die sich nähernden Männer hören konnten, was er rief, oder ob sie seine nicht ganz menschliche Aussprache verstanden hatten.

Doch als die Schwarzen ihn erblickten, verstummten sie und hörten auf zu paddeln. Das Tempo der kleinen Flotte wurde vorübergehend langsamer.

Helmson jedoch grinste breit und stieß einen Triumphschrei aus.

Tarzan zog Rahb an seinen langen schwarzen Haaren nach unten und sagte barsch: »Shimdukwalunaseka!«

In Rahbs Muttersprache hieß das soviel wie »Halte auf das linke Ufer zu! Schnell!« Zumindest wollte Tarzan, der sich außerdem bestimmter Gesten bediente, ebendas mit der Wortverbindung ausdrücken.

Als sie das Ufer erreichten, war das erste Kriegsboot nur noch zwanzig Fuß hinter ihnen. Sie schlüpfen in den dichten grünen Dschungel, der sich wie eine Wand vor ihnen erhob. Einen Augenblick später landete das Leitboot. Zwei Fährtenleser sprangen heraus, um ihnen zu folgen. Hinter ihnen kam Helmson, der sich mit seiner Machete einen Weg durch das Dickicht bahnte. Und hinter diesem wiederum der erste von zahlreichen weiteren

Verfolgen.

Rahb und Tarzan kletterten sofort auf die Bäume. Die Fährtenleser dachten jedoch nicht im Traum daran, ihnen dorthin zu folgen.

Das Hacken der Macheten verlor sich in immer weiterer Ferne und war schließlich überhaupt nicht mehr zu hören. Nach einiger Zeit erreichten die Fliehenden Tarzans geliebten Regenwald. In den Augen des Affenmenschen stellte dieser Teil des Dschungels, der ein hohes Blätterdach hatte und fast frei von Unterholz war, den eigentlichen Urwald dar. Er kletterte in den Wipfel eines riesigen Baums und steckte den Kopf durch das grüne Dach. Nachdem er die Augen zusammen gekniffen hatte, um sich vor den Strahlen der untergehenden Sonne zu schützen, blickte er in Richtung Westen. Das einzige, was er sah, war die anscheinend kompakte Masse des sich meilenweit ausdehnenden Dschungels.

Als er sich jedoch nach Süden drehte, erblickte er zu seiner Überraschung einen Berg in der Ferne. Er schien weit und breit die einzige Anhöhe zu sein. Soweit Tarzan feststellen konnte, handelte es sich nicht um den Ausläufer einer Bergkette. Doch durch Martillos Manuskript und die dazugehörige Karte wußte er, daß die Erhebung zu einer Bergkette gehörte, deren übrige Teile nicht zu sehen waren.

Wenn er in der Lage gewesen wäre, noch höher zu klettern, hätte er hinter dem scheinbar allein dastehenden Berg die Gipfel anderer Berge gesehen.

Der Berg war schwarz oder wirkte zumindest aus der Entfernung so. Eine dünne Rauchsäule stieg aus ihm auf. Auf dem nördlichen Hang war ein großes Mal zu sehen, das aus einer rötlichen Masse bestand und sich mit etwas Phantasie als Profil eines Schlangenkopfes deuten ließ. Aus dem grob angedeuteten, geöffneten Maul kam ein

langer roter Streifen, der die gespaltene Zunge des Tiers darstellte.

Obwohl sein gleichmütiger Gesichtsausdruck nichts davon verriet, war Tarzan aufgeregt. Das war der Vulkan, den der Spanier kurz in seinem Manuskript beschrieben hatte. Auf der Karte stand in spanischer Sprache der Name des Berges: *die Große Mutter der Schlangen*. Martillo hatte also nicht gelogen. Und wenn es den Berg gab, existierten vielleicht auch die anderen Dinge, von denen Martillo berichtete.

Das Manuskript und die Karte befanden sich in Helmsens Händen. Aber Tarzan besaß ein photographisches Gedächtnis. In seiner Kindheit und seiner frühen Jugend hatte er weder lesen noch schreiben gelernt. Die großen Affen, die ihn aufzogen, kannten keine Schrift und keine Bücher. Infolgedessen hatte er ein Erinnerungsvermögen entwickelt, das ohne Hilfsmittel auskam und gänzlich von seinem Gedächtnis abhing. Deshalb war er jetzt imstande, sich die Karte und das Manuskript so zu vergegenwärtigen, als sähe er sie auf eine Leinwand gemalt vor sich.

Jenseits *der Großen Mutter der Schlangen* lag ein Land, das selbst für Afrika, dem merkwürdigsten aller Länder, äußerst merkwürdig war. Martillo hatte einige der Wunder dieses Landes beschrieben. Andere hatte er zwar nur erwähnt, doch insgesamt reichte das aus, um die Phantasie anzustacheln. All diese Dinge hörten sich höchst exotisch, aber auch nicht ganz ungefährlich an.

Ein Ausdruck in Martillos Manuskript machte Tarzan besonders neugierig: *die, welche die Zeit berührt*. Wer oder was mochte das wohl sein? Tarzan nahm sich fest vor, hierher zurückzukehren und das Land jenseits des Berges zu erkunden, sobald er seine Frau befreit hatte.

Jetzt mußte er jedoch erst einmal viele Meilen zurück-

legen, um wieder zu der Stelle zu gelangen, an der er von der Flut fortgerissen worden war. Von dort würde er seine Suche nach Jane fortsetzen.

Rahb hatte unterdessen beschlossen, Tarzan zum Wipfel des Baums zu folgen. Als er den Berg erblickte, fuchtelte er wild mit den Händen und redete erregt auf Tarzan ein. Doch er sprach so schnell, daß der Affenmensch nichts verstand. Mehr als einen Bruchteil dessen, was der Ben-go-utor sagte, hätte er ohnehin nicht begriffen. Obwohl er bei seinem Sprachunterricht schon große Fortschritte gemacht hatte, hatte er in dieser Hinsicht noch einen weiten Weg vor sich.

Schließlich stoppte der Affenmensch den Redefluß des anderen. Dann machte er Rahb klar, daß er noch nicht soweit war, um ihn mühelos verstehen zu können. Bis dieser Punkt erreicht war, würden sie sich in Geduld fassen müssen.

Vorerst würden sie ihre sprachlichen Äußerungen durch Zeichen ergänzen müssen.

Tarzan fragte ihn, ob er ihn zu dem Ort zurückbegleiten wolle, an dem sie von der Flut fortgerissen worden waren.

Der Bärenmensch nickte heftig mit dem Kopf. Doch dann gab er ihm teils durch Worte, teils durch Gesten zu verstehen, daß er dafür sei, noch eine Weile vor Ort zu bleiben. Tarzan fragte ihn, warum.

Er war nicht sonderlich überrascht, als Rahb ihm bedeutete, daß sie Helmson in ihre Gewalt bringen müßten. Helmson hatte Rahbs Gefährtin als Geisel genommen, und nur er konnte ihnen genau sagen, wo Rahbs Frau sich befand. Dann verriet Rahb, daß sie schwanger sei. Außerdem fügte er hinzu, daß Helmson, sobald er ihnen gesagt hatte, wo Rahbs Gefährtin war, getötet werden sollte.

Rahb befürchtete, daß Helmson, wenn sie ihn hier zurückließen, vielleicht mit dem Leben davonkommen und dorthin zurückkehren würde, wo er Rahbs Gefährtin gefangenhielt. Möglicherweise würde er Rahbs Gefährtin – sie hieß Hbarki – dann an einen Ort bringen, der so entfernt lag, daß es Rahb nie gelingen würde, sie ausfindig zu machen.

Dann machte er dem Affenmenschen mit einiger Mühe verständlich, daß er – Rahb –, seine Gefährtin und das ungeborene Kind die Letzten ihrer Art seien. Absolut die Letzten. Obwohl sein Gesicht nicht so ausdrucksreich war wie das eines Menschen, brachte er es fertig, sehr traurig auszusehen. Seine großen blaßroten Augen schwammen in Tränen.

*Die Letzten seiner Art*, dachte Tarzan voller Mitgefühl und Trauer. Daß der *Homo sapiens* von der Erde verschwand, war hingegen sehr unwahrscheinlich. Trotz des gegenwärtigen Weltkriegs, in dem Millionen und Abermillionen umgekommen waren, war die Menschheit nicht im entferntesten vom Aussterben bedroht.

Doch von den Mangani, den großen Affen, denen er sich zugehörig fühlte, gab es auch nur noch sehr wenige. Er nahm an, daß sie nur noch ein paar Generationen lang überleben würden, wenn überhaupt so lange. Besonders wenn die ›zivilisierte‹ Menschheit von der Existenz der Mangani erfuhr. Dann würden sie gejagt, abgeknallt und ausgestopft werden, um als zoologisches Anschauungsmaterial zu dienen. Und die, die diesem Schicksal entgingen, würden in Käfige gesperrt und in Zoos zur Schau gestellt werden. Auf jeden Fall waren sie dem Untergang geweiht.

Wenn er daran dachte, konnte er die Gefühle des Bengo-utors nachempfinden.

Trotzdem mußte er sich zuallererst um Jane kümmern.

Er teilte Rahb mit, daß ihre Lage es nach wie vor erforderlich mache, daß er, Tarzan, sich unverzüglich stromaufwärts begab. Seine eigene Gefährtin müsse als erste gerettet werden, und deshalb wolle er keine einzige Sekunde Zeit mehr vergeuden, auch nicht, um Helmson zu fangen. Außerdem würde das nicht leicht sein, da der Weiße ständig von einer Schar seiner Männer umgeben war.

Wenn Rahb hierbleiben wolle, dann könne er das tun. Aber wenn er sich Tarzan anschlosse, würde es ihnen mit vereinten Kräften vielleicht gelingen, Tarzans Frau zu finden. Wenn Jane in Sicherheit war, würde Tarzan zusammen mit Rahb Hbarki befreien. Helmson würde es noch sehr bereuen, daß er ihnen soviel Ärger und Kummer bereitet hatte. Möglicherweise verstand Rahb nicht alles von dem, was Tarzan ihm mitzuteilen versuchte. Der Affenmensch war jedoch sicher, daß Rahb genug davon mitbekam, um eine Entscheidung treffen zu können.

Rahb gab nicht sofort Antwort.

Doch bevor er etwas sagen konnte, ertönte ein Schuß, der dem Klang nach von einem Gewehr stammte. Eine Kugel pfiff keine sechs Fuß von Tarzan entfernt durch die Blätter.

Tarzan hechtete von dem Ast, auf dem er gestanden hatte, und packte im Fallen einen Ast, der sich zehn Fuß weiter unten befand. Dann verbarg er sich in einer riesigen Traube purpurfarbener Pilzgewächse.

Rahb war nirgendwo zu sehen. Doch als er nach unten schaute, erblickte er eine Gruppe von Männern, die sich in der Nähe des Baums versammelt hatten. Es waren Schwarze, und sie unterschieden sich von allen anderen Schwarzen, die er je gesehen hatte.

Dann feuerten mehrere von ihnen ihre Gewehre ab.

Eine Kugel schlug nur einen Inch neben seinem Kopf in den Stamm ein, obwohl er sicher war, daß man ihn nicht erspäht hatte.

Bisher hatten seine Verfolger nicht versucht, ihn zu töten. Jetzt hatte die Lage sich jedoch geändert. Diese Fremden versuchten, ihn zu erschießen.

Er wußte zwar nicht, warum, aber er würde es herausfinden.



Mehrere Minuten verstrichen. Inzwischen war Tarzan klargeworden, daß die Fremden gar nicht mit Absicht auf ihn oder Rahb schossen. Wahrscheinlich sahen sie sie noch nicht einmal.

Tarzan entdeckte jedoch, wen sie eigentlich treffen wollten. Der Mann befand sich auf einem Baum, der neben dem stand, auf dem Tarzan sich versteckt hatte. Es war ein Schwarzer, der mit dem Gesicht nach unten auf einem breiten Ast lag. Mit den Händen klammerte er sich an die rauhe Rinde, als fürchte er herunterzurutschen. Von unten war er jedoch nicht zu sehen. Die Fremden feuerten aufs Geratewohl in die Blätter, weil sie hofften, den Mann auf diese Weise aufzuscheuchen.

Tarzan konnte unten mindestens zwanzig Männer ausmachen. Es war durchaus möglich, daß sich hinter den Stämmen der Bäume ringsum noch mehr befanden. Alle waren klein und stämmig und hatten eine blauschwarze Hautfarbe. Ihre Gesichter und ihre Körper waren mit grünen, weißen und roten Symbolen bemalt. An ihren Stirnbändern aus Schlangenhaut waren grüne, weiße und rote Federn befestigt, die von einem Vogel stammten, den Tarzan nicht kannte. Derjenige, der die meisten Federn trug – insgesamt sieben –, war offensichtlich ihr Anführer.

Sechs der Männer hatten Gewehre. Tarzan konnte zwar nicht feststellen, um was für ein Fabrikat es sich

handelte oder aus welchem Jahr sie stammten, aber es waren jedenfalls einschüssige Waffen mit Bolzenmechanik, die Mitte des neunzehnten Jahrhunderts hergestellt worden sein mochten und dann auf dem Handelsweg zu ihnen gelangt waren.

Die übrigen Krieger waren mit Speeren, Macheten sowie Pfeil und Bogen bewaffnet.

Der Mann, hinter dem sie her waren, trug weder ein Stirnband noch Federn. Die Symbole, die auf seinen Rücken und seine Beine gemalt waren, unterschieden sich deutlich von denen seiner Verfolger. Er war lediglich mit einem Lendenschurz aus Hyänenfell und einem Ledergürtel bekleidet, in dessen Scheide ein großes Messer aus Eisen steckte.

Neben ihm lag ein Gegenstand, der die Neugier des Affenmenschen weckte. Er war etwa zweieinhalb Fuß lang, zwei Fuß hoch und sechs Inch breit. Er hatte eine unregelmäßige Form. Er schien aus Nilpferdhaut zu bestehen und war an einem Lederriemen befestigt, den der Mann über der linken Schulter trug.

Tarzan blieb nicht viel Zeit, um über diesen Gegenstand nachzugröbeln. Der Anführer unten schrie einen Befehl. Tarzan verstand zwar nicht, was er sagte, sah jedoch, daß einige der Männer sich daranmachten, den Baum zu erklettern, der neben dem stand, auf dem sich der Gejagte verborgen hielt. Tarzan mußte sich entscheiden, ob er in seinem Versteck bleiben oder versuchen sollte, sich davonzumachen. Vier der Gewehrschützen waren nach oben geschickt worden. Zwei standen unten.

Tarzan hielt nach Rahb Ausschau und entdeckte ihn auf dem selben Baum, auf dem sich auch der Verfolgte versteckte. Rahb befand sich allerdings auf einem wesentlich höher gelegenen Ast. Ein Teil seines Körpers war hinter miteinander verschlungenen Lianen, Blumen

und Blattwerk verborgen.

Tarzan schaffte es, Rahbs Blick auf sich zu lenken. Rahb zeigte dem Affenmenschen, daß er das große Jagdmesser in der Hand hielt, welches sie aus dem Dorf gestohlen hatten. Er war bereit, unter Einsatz der Klinge, seiner Bärenkräfte und seines Verstandes zu kämpfen.

Rasch beschloß Tarzan, in Aktion zu treten. Er nahm seinen Bogen und seinen Köcher aus der Schutzhülle, spannte den Bogen und legte einen Pfeil an die Sehne. Dann beugte er sich aus seinem Versteck und suchte sich ein Ziel aus. Sein Pfeil bohrte sich einem der Männer, die auf den Baum geklettert waren, von der Seite in den Hals.

Lautlos stürzte der Tote vom Ast. Sein Gewehr fiel ebenfalls nach unten. Beide schlugen nur wenige Fuß von dem Anführer entfernt auf dem Dschungelboden auf.

Erschrocken fuhr der Anführer zusammen. Kurz darauf brüllte er weitere Befehle. Die beiden unten gebliebenen Gewehrschützen eilten zu ihm. Inzwischen hatten die drei Überlebenden auf dem Baum ihre Erstarrung abgeschüttelt und kraxelten weiter nach oben. Einer war zu hastig und verlor den Halt. Schreiend stürzte er aus einer Höhe von mindestens sechzig Fuß nach unten. Noch ehe er auf dem Boden aufschlug, hatte Tarzan einen weiteren Pfeil abgeschossen.

Er sauste einem der neben dem Anführer stehenden Gewehrschützen in die Schulter. Obwohl der Pfeil vermutlich keine lebenswichtigen Organe traf, machte er den Gewehrschützen kampfunfähig. Und genau darauf kam es an. Der getroffene Mann war außer Gefecht gesetzt und würde es lange Zeit, wenn nicht sogar gänzlich bleiben.

Der Anführer und der übriggebliebene Gewehrschütze rannten davon. Erst als sie einen großen Baum erreichten, hinter dem sie in Deckung gehen konnten, blieben sie

stehen. Dann lugten sie hinter dem Baum hervor, um die Lage zu erkunden. Tarzan beachtete sie nicht. Er hatte bereits einen weiteren Pfeil an die Sehne gelegt und war im Begriff, nach dem letzten Gewehrschützen auf dem Baum zu schießen.

Doch plötzlich war zu seiner Überraschung Gewehrfeuer zu hören. Es kam von unten und war nicht das Peng!-peng!-peng! einschüssiger Gewehre, sondern ein ununterbrochenes Rattern, wie von einem Maschinengewehr. Noch bevor er sehen konnte, aus welcher Waffe es kam, wußte er, daß es der italienische Schnellfeuerkarabiner war. Ein Blick nach unten bestätigte diese Vermutung. Außerdem sah er, daß der Anführer und sein Leibwächter tot oder zumindest verwundet waren.

Und jetzt nahm Helmson die Kletterer unter Dauerbeschuß. Zwischendurch machte er nur eine kurze Pause, um ein neues Magazin in den Karabiner zu schieben.

Einer von Helmsons weißen Partnern, der rothaarige Mann mit dem fuchsischen Gesicht, schoß mit einem Enfield-Gewehr langsam und systematisch auf andere Kletterer. Zusammen hatten die beiden Weißen bereits drei Gewehrschützen und sechs mit Speeren bewaffnete Krieger zur Strecke gebracht, die am Fuß des Baumes lagen, darunter auch der letzte der Männer, die sich auf dem Baum befunden hatten.

Ganz plötzlich hörte das Gewehrfeuer wieder auf.

Die Fährtenleser und die Askari der Safari schwärmten zum Baum, um den Verwundeten ihre Speere in den Leib zu stoßen und die Toten zu verstümmeln. Keiner der Weißen versuchte, sie daran zu hindern.

Mittlerweile hatte sich Tarzan in aller Eile auf den Nachbarbaum begeben. Flink wie Manu der Affe kletterte er zu dem Ast hinunter, auf dem der vor Angst zitternde Schwarze lag. Ohne ein Wort zu sagen, zog Tarzan ihn

hoch. Dann drehte er ihn herum und verpaßte ihm einen Kinnhaken. Er hievte sich den Bewußtlosen auf die Schulter und trug ihn zur oberen Ebene des Regenwalds. Der Behälter aus Nilpferdhaut baumelte an dem Riemen, den der Mann über der Schulter hatte. Rahb folgte ihnen.

Erst als sie längst außer Hörweite der Safari waren, machten sie halt. Rahb fragte: »Ashowmakesawhelmsonpota?« Was in etwa hieß: »Wie ist Helmson hierhergekommen?«

»Keine Ahnung«, antwortete der Affenmensch.

Der Schwarze kam wieder zu sich. Als er die Augen öffnete, murmelte er irgend etwas vor sich hin. Tarzan hatte den Eindruck, daß er einen Bantu-Dialekt sprach. Doch als der Eingeborene Tarzan und den Bärenmenschen vor sich stehen sah, schloß er die Augen rasch wieder. Trotz seiner dunklen Hautfarbe war er ganz bleich. Er flüsterte etwas, das Tarzan vertraut vorkam. Dann öffnete er die Augen wieder. Was er gesehen hatte, war jedoch immer noch da.

Tarzan zog ihn in eine sitzende Stellung hoch. Der Affenmensch lächelte ihn an und redete beruhigend auf ihn ein, indem er sich der Sprache der Waziri bediente. Da er der Häuptling der Waziri war, konnte er diesen Bantu-Dialekt sehr gut.

Der Mann war nicht imstande, den Blick von Rahb zu wenden. Vor Angst klapperte er mit den Zähnen.

Tarzan bat den Bärenmenschen, hinter den Mann zu treten, damit dieser ihn nicht mehr sah. Er hatte Verständnis für das Entsetzen seines Gefangenen. Rahb war in der Tat unheimlich anzuschauen. Vielleicht war es sein halb menschliches Gesicht, das ihn so furchteinflößend wirken ließ.

Trotzdem konnte der Mann es sich nicht verkneifen, immer wieder hinter sich zu blicken, bis Tarzan schließ-

lich seinen Kopf zwischen die Hände nahm und ihn festhielt. Der Mann sagte etwas. Sein Ton und sein Gesichtsausdruck verrieten, daß er mit seinen wirren Bewegungen aufhören würde, falls Tarzan seinen Kopf losließ. Tarzan kam seinem Wunsch nach.

Dann ging der Mann zu Tarzans Überraschung plötzlich dazu über, KiUnjuga zu sprechen, einen Kisuaheli-Dialekt.

»Die Sprache, in der du mich angeredet hast, scheint mir mit dem Kisuaheli verwandt zu sein, eine Sprache, die ich in Kenia gelernt habe. Ah, wie ich sehe, verstehst du mich! Sehr schön. Ich bin Waganero vom Wieselclan des Stammes der Deenga. Der Ort, wo ich geboren bin und gelebt habe, bis ich zum Mann wurde, liegt weit von hier entfernt. Aber bin ich wirklich ein Mann im Sinne von Tapferkeit? Ich glaube nicht. Andererseits...«

Waganero schien zu Bewußtsein zu kommen, daß er ins Schwatzen geraten war.

Nachdem er eine kurze Pause gemacht hatte, sagte er: »Wer bist du? Und was ist das für ein Wesen, das hinter mir steht?«

»Ich bin Tarzan«, antwortete der Affenmensch auf KiUnjuga.

Der Schwarze zuckte zusammen und riß die Augen auf. »Tarzan? Der weiße Dämon, dessen Mutter eine Äffin war?«

»Du hast schon von mir gehört?«

»Ja, und zwar als ich mich einige Jahre an der Küste aufhielt, weit entfernt von meinem Land, das den Weißen und den meisten Schwarzen unbekannt ist. Aber... ich habe nicht geglaubt, daß es dich wirklich gibt. Ich dachte...«

»Was du dachtest, spielt keine Rolle«, sagte der Affenmensch. »Hinter dir steht der Ben-go-utor, der sich

selbst Rahb nennt. Er wird dir nichts zuleide tun... es sei denn, du verdienst es.«

»Ben-go-utor?«

Tarzan übergang die Frage und fuhr fort: »Woher kommst du? Was willst du hier? Mit anderen Worten, was hast du für eine Lebensgeschichte? Aber fasse dich so kurz wie möglich. Wir haben es eilig.«

Waganero zeigte in Richtung Süden. »Dort ist das Land *jener, welche mehr als tot sind, das Land Rafmanas, derjenigen, welche die Zeit berührt*, sowie zahlreicher anderer Wunder und Schrecken. Es liegt hinter dem Berg, der auf seiner von den Deenga abgekehrten Seite das Bild *der Großen Mutter der Schlangen* trägt. Von Zeit zu Zeit erwacht sie zum Leben. Zumindest sagen das die Leute. Sie...«

»Ich habe sie gesehen«, warf Tarzan ein.

»Ah ja. Der Berg ist weit von hier entfernt, obwohl er so groß ist, daß er nah wirkt.«

Während er sprach, wurde es immer trüber und dunkler. Aus weiter Ferne war ein Grollen zu hören, der Schlachtruf von Pand dem Donner. Ein leichter Wind kam auf und bewegte die Blätter hin und her. Bald würde der Himmel völlig bezogen sein. Dann würde der Donner brüllen, und über dem Urwalddach würden Blitze krachen. Unzählige glühend heiße Blitzstrahlen würden durch das Blätterdach und die obere Ebene des Dschungels fahren und Bäume sowie alles Leben auf ihnen vernichten.

Tarzan unterbrach die weitschweifige Erzählung des Eingeborenen und teilte Waganero und Rahb mit, daß sie sich in Sicherheit bringen mußten. Unter einer besonders dichten Vegetationsschicht machten sie eine Stelle ausfindig, wo sie vor dem Regen einigermaßen geschützt waren. Dort setzte Waganero seine Erzählung fort, wäh-

rend der Donner wie Numa der Löwe brüllte. Doch er mußte schreien, um sich verständlich zu machen, und wurde oft von Ara unterbrochen. Ara brachte den Himmel und die Erde zum Beben und sprach mit lauterer Stimme als die Götter des Waldes selbst.

Das Unwetter dauerte jedoch nicht lange.

Waganero nahm seinen Bericht wieder auf.

»Mein Volk lebt südlich des Landes, in dem Rafmana herrscht, die alles sieht und durch die Wurzeln des *Glitzernden Baums* in die Gegenwart, die Vergangenheit und die Zukunft zu schauen vermag. Im Norden des Gebietes, das mein Volk, die Deenga, bewohnt, liegt der Berg, der der südlichste Ausläufer der Bergkette ist, die im Norden mit dem Berg beginnt, den man *die Große Mutter der Schlangen* nennt. Kannst du mir soweit folgen?«

»Ja«, sagte Tarzan.

»Zwischen den zwei Bergen und weit von beiden entfernt leben die Rafmana, das Volk Rafmanas. Man nennt Rafmana auch *die, welche die Zeit berührt*. Sie ist die Wächterin und die heilige Priesterin des *dunklen Herzens der Zeit*, das im *Glitzernden Baum* schlägt. Im Norden der Rafmana und südlich *der Großen Mutter der Schlangen* liegt der riesige Sumpf, in dem der Geisterfrosch haust. Ich weiß von all diesen Orten, weil die Ältesten meines Dorfes mir davon erzählt haben.

Vor vielen Generationen kam mein Volk in das Land, in dem es jetzt lebt. Schon lange vor seiner Ankunft hatte es dort *die, welche die Zeit berührt*, gegeben. Sie war die Tochter der *Guten Zwillinge*...«

»Komm nicht vom Hundertsten ins Tausendste«, befahl Tarzan barsch. »Beschränk dich auf das Wesentliche.«

»Ich werd's versuchen. Aber ich bin ein *kagafona*. Du bist britischer Staatsbürger. Du sprichst, wie ich gehört

habe, Englisch. Ein *kagafona* ist das, was ihr Engländer einen Barden nennt. Ich habe gelernt, alles zu erzählen und von dem zu singen, wovon gesungen werden muß.«

»Dann lern um, und zwar jetzt!«

»Ich werd's versuchen. Meine männlichen Vorfahren waren alle Sänger und haben auf der *tawango* gespielt...«

»Auf der was?«

Waganero zeigte auf den Behälter aus Nilpferdhaut. »Ich würde sie dir ja zeigen, aber wenn ich sie aus dem Behälter nehme, wird sie naß. Regen ist schädlich für sie.«

Er erklärte, daß sein Großvater und sein Vater berühmte Künstler gewesen seien. Während sie sich selbst auf der *tawango* begleiteten, besangen sie in ihren Liedern die Ahnenfolge der großen Häuptlinge, die von Apwu abstammten. Apwu war der Held, der sein Volk aus einem weit entfernten Land in das Land, in dem es jetzt lebte, geführt hatte. Außerdem sangen sie die Liebeslieder, die Kriegslieder und die Epen der Deenga und der mit ihnen verwandten Nachbarstämme der Tumuola und der Sashaki. In dieser Tradition war Waganero zum *kagafona* ausgebildet worden.

Tarzan dachte bei sich, daß die *kagafona* dasselbe waren wie die Sänger der alten Griechen – Homer zum Beispiel – oder die Barden einiger westafrikanischer Stämme.

Jetzt wurde Tarzan auch klar, was der Behälter enthielt – die Deenga-Ausgabe einer Harfe.

»Doch dann habe ich Nasakwee, den Häuptling meines Clans, gefragt, ob ich seine Nichte Lutsu heiraten dürfe. Der Häuptling mochte mich nicht. Er...«

»Warum nicht?« fragte Tarzan. Obwohl er ungeduldig darauf wartete, endlich weiterziehen zu können, hatte Waganeros Erzählung ihn neugierig gemacht.

»Er sagte, daß ich zuviel rede. Ich würde keine Sekunde den Mund halten... sagte er... und ihn so verrückt machen wie eine Hornisse, die ihm ins Ohr gekrochen ist. Das reiche aus, um meinen Antrag abzuweisen... sagte er. Aber dann sagte er auch noch, daß Lutsu, die Frau, die ich heiraten wollte und die die Tochter seiner Schwester war, mit Wintusa verwandt sei, einem Vorfahren, der von Basessi abstammte, *dem Großen Hundemenschen vom vielfarbigen Wasser*. Ich stamme ebenfalls von Basessi ab, und diese Verwandtschaft, obwohl sie im Laufe der Zeit zu einer sehr entfernten Verwandtschaft geworden ist, hätte es erforderlich gemacht, die Inzestschnüffler zu Rate zu ziehen. Mit denen wollte er nichts zu tun haben. Ich und Lutsu auch nicht. Außerdem...«

»Genug davon«, sagte Tarzan. »Mir wird langsam klar, warum Nasakwee, dein Häuptling, dich nicht mochte. Und jetzt erzähl mir in aller Kürze, warum diese Männer versucht haben, dich zu töten.«

»Das ist eine lange Geschichte, o Sproß eines Dämons.«

»Sag einfach Tarzan zu mir. Das ist ein kurzer Name, und ich liebe Knappheit. Auch bei Geschichten, die ich höre. Also streng dich an. Wenn du mir auf die Nerven gehst, brechen Rahb und ich sofort auf und lassen dich hier zurück, was wir vielleicht ohnehin tun werden.«

Waganero rollte mit den Augen und sagte: »Gestatte mir doch, auf der *tawango* zu spielen, während ich meine Geschichte singe. Du wärest entzückt!«

»Im Dschungel sind Männer, die nach uns suchen«, erwiderte der Affenmensch. »Willst du, daß sie uns finden, indem sie dem Klang deiner Stimme und den Tönen der *tawango* folgen?«

»Nein«, sagte Waganero. Er holte tief Luft, als finde er das Verhalten von Menschen, die keine Künstler wa-

ren, einfach zu verwirrend, um damit zurechtzukommen.

»Der Häuptling behauptete auch«, fuhr er fort, »daß ich falsch singe, eine schreckliche Beleidigung für mich und meinen ganzen Clan. Bevor ich jedoch mein Recht, auf die Probe gestellt zu werden, geltend machen konnte, wurde meine zukünftige Braut Lutsu von Männern entführt, die von der anderen Seite des Berges kamen. Dort liegt, wie du dich vielleicht erinnern wirst, das Land Rafmanas – ein Land, in das sich niemand aus unserem Stamm wagen würde. Der Häuptling zog eine Hexe zu Rate, die über seherische Kräfte verfügte. Sie sagte, sie sehe, daß Lutsu in einem Einbaum weit nach Norden gebracht werde. Ihre Entführer brächten sie zu dem Stamm, der nördlich von Rafmanas Land lebt. Dort würde Lutsu an die bluttrinkenden Hexen verkauft werden, die dem Geisterfrosch Menschenopfer darbringen. Kannst du mir folgen?«

»Im Moment ganz gut«, antwortete Tarzan.

»Diejenigen, die man dem Geisterfrosch vorwirft, werden von diesem Ungeheuer verschlungen. Sie sterben jedoch nicht, sondern gesellen sich zu den anderen, die bereits im Bauch des Geisterfrosches sind. In diesem riesigen Bauch befindet sich das Land *derjenigen, welche mehr als tot sind*. Lutsu würde eine von ihnen werden. Sie würde zusammen mit den anderen ihr furchtbares Schicksal beklagen. Und ihr Weinen und Jammern und Klagen würde zu einem einzigen Laut zusammenfließen. All ihre Stimmen würden zu einer Stimme werden.«

Waganero machte eine Pause. Offensichtlich wartete er darauf, daß seine Worte eine dramatische Wirkung hervorriefen.

»Und was hat es mit dieser Stimme auf sich?« fragte Tarzan.

»Das ist der entsetzliche Laut, den man als die Stimme

des Geisterfrosches bezeichnet. Als die Hexe ihre Erscheinungen verkündet hatte, wurde sie entsprechend entlohnt. Dann sagte der Häuptling, ich müsse nach Norden ziehen und Lutsu retten, bevor sie dem Geisterfrosch vorgeworfen würde. Und wenn ich zu spät käme, müsse ich den Geisterfrosch töten und Lutsu aus dem Land *derjenigen, welche mehr als tot sind*, holen.«

Waganero schluchzte auf. Tränen rannen ihm über die Wangen.

»Mir einen solchen Befehl zu geben hieß, mir mitzuteilen, daß ich so gut wie tot war. Den Männern, die Lutsu entführt hatten, würde Rafmana freies Geleit nach Norden geben und sie ungehindert zum Sumpf ziehen lassen, in dem der Geisterfrosch haust. Aber ich würde lange, bevor ich den Sumpf erreicht hatte, von ihren Kriegern gefangengenommen und an die Entführer verkauft werden.

Und selbst wenn ich es geschafft hätte, zum Sumpf zu gelangen – bin ich denn der große Apwu, der unzählige Dämonen und Geister getötet und den Elefanten, der über die Welt herrschte, erschlagen hat? Selbst Apwu hätte vielleicht gezögert, den Geisterfrosch anzugreifen.

Und dann hat der Häuptling mich noch beleidigt, indem er sagte, ich solle etwas auf der *tawango* spielen und dem Ungeheuer ein Lied vorsingen. Das würde dem Geisterfrosch sicher den Garaus machen. Der Häuptling wäre beinahe gestorben vor Lachen. Und der ganze Stamm lachte mit.

Dann gab er mir Waffen, setzte mich in einen Einbaum und befahl mir, flußaufwärts zu paddeln. Erst wenn ich Lutsu zurückbrächte, würde ich wieder zur Sippe und zum Stamm gehören. Während also meine Tanten und Onkel um mich weinten und die *kagafona* anderer Clans meine großen, noch zu vollbringenden Taten besangen,

paddelte ich flußaufwärts, bis die Trauernden und die Lobpreisenden schließlich außer Sicht gerieten.

Indes... ich war und bin nun mal ein Feigling! In der Nacht kehrte ich um, stahl mich an meinem Dorf vorbei und fuhr mit dem Boot in Richtung Süden, bis ich mein Heimatland verlassen hatte. Dann zog ich zu Fuß nach Osten, durchquerte den schrecklichen Dschungel, stieg über Berge und zog immer weiter nach Osten.

Seitdem sind etliche Jahre vergangen. Ich habe die Savanne und das Küstengebiet kennengelernt. Selbst mit den weißen Männern, die über die östlichen Stämme herrschen, bin ich in Kontakt gekommen. Doch dann beschloß ich, nach Hause zurückzukehren. Vielleicht war der Häuptling ja inzwischen gestorben. Vielleicht hatte mein Stamm mich mittlerweile vergessen. Jedenfalls sehnte ich mich nach Hause zurück. Doch unterwegs wurde ich von Sklavenjägern gefangen genommen. Es gelang mir jedoch zu fliehen, und dann bist du, o mächtiger Tarzan, aufgetaucht, zusammen mit diesem Wesen, das halb Mensch, halb Tier ist. Ich bin dir in der Tat zu großem...«

»Schluß damit!« sagte Tarzan. Er sprach lauter, als er eigentlich beabsichtigt hatte. »Jetzt ist genug geschwätzt worden. Wir brechen sofort auf! Du kannst ein Stück mit uns mitkommen, wenigstens solange, bis wir unsere Verfolger abgehängt haben. Aber du mußt versprechen, nur dann zu reden, wenn es absolut nötig ist! Und ich meine...«

Abrupt hielt Tarzan inne, als in nicht allzu weiter Ferne Gewehrfeuer zu hören war. Waganero riß erstaunt den Mund auf. Rahb sagte etwas, das Tarzan nicht verstand.

Dann waren Schreie zu hören, in die sich weitere Schüsse mischten. Tarzan hatte den Eindruck, daß irgendein feindlicher Trupp Helmsons Safari attackiert

hatte. Ob es sich bei den Angreifern um Stammesgenossen derjenigen handelte, die Jagd auf Waganero gemacht hatten, oder um eine andere Horde von Kriegern, die zufällig auf die Safari gestoßen waren, entzog sich der Kenntnis des Affenmenschen.

Doch es waren zu viele von Helmsons Leuten in der Nähe, als daß man jetzt nach unten hätte klettern können. Deshalb benutzte er die aus Lianen und Ästen bestehende ›Schnellstraße‹ der oberen Regionen. Als er hinter sich blickte, sah er, daß Rahb trotz seiner Masse und seines Gewichts ebenfalls rasch vorankam. Waganero versuchte zwar mit allen Kräften, mit ihnen Schritt zu halten, fiel aber immer mehr zurück. Zum Schluß verlor er sich im dichten Geflecht der Pflanzen und war nicht mehr zu sehen.

Tarzan dachte bei sich, daß sich in diesem kleinen Abschnitt des Dschungels weit mehr Leute als gewöhnlich aufhielten. Und er hatte den Verdacht, daß dies an Waganeros Anwesenheit lag.

Der Affenmensch hatte den Eindruck, daß der Barde überall, wo er hinkam, Unruhe und Verwicklungen auslöste. Waganero hatte zwar nur einen Bruchteil seiner Odyssee zum besten gegeben, doch schon diesem kleinen Ausschnitt ließ sich entnehmen, daß der Mann wie ein Magnet Ungemach und Katastrophen anzog. Je eher Tarzan und Rahb ihn wieder loswurden, desto besser würden sie dran sein.

*Ich bin ihm schließlich nichts schuldig*, dachte Tarzan.

Er drosselte sein Tempo, bis Rahb ihn eingeholt hatte. Dann sagte er: »Von jetzt an sollten wir uns so schnell wie möglich fortbewegen. Der Schwarze muß allein zu recht kommen.«

Der Bärenmensch streckte die Hand aus und zeigte nach vorn.

»Einverstanden«, erwiderte er, »aber was ist mit denen da?«



Tarzan schaute in die Richtung, in die Rahb zeigte. Auf der oberen Ebene des Regenwalds rollte – bald an–, bald abschwellend – eine grüne Woge auf sie zu. Das Ganze wirkte wie eine ziegengroße hellgrüne Amöbe mit gelblich-weißen Streifen und Flecken.

Dann sah Tarzan genauer hin. Das Verwirrende wurde erfaßbar und nahm Gestalt an. Aus der ständig die Form wechselnden, strömenden Masse wurde ein dichter Haufen von mindestens hundert grün-weißen Männern. Sie waren sehr klein, um etwa zwölf Inch kleiner als die Ituri-Pygmäen. Die grünen und weißen Streifen und Flecken, die auf ihre Köpfe und ihre Körper gemalt waren, ließen sie mit dem sonnenlichtgesprenkelten Blattwerk verschmelzen.

Sie waren gänzlich unbekleidet. Ihre Bewaffnung bestand aus Bambusblasrohren, Feuersteinmessern, kurzen Speeren mit Feuersteinspitzen und kurzen Holzbogen. Die Köcher, die sie auf dem Rücken trugen, enthielten Pfeile, die nur halb so lang waren wie die Tarzans. Er hatte den Verdacht, daß die Blasrohrpfeile und die anderen Pfeile vergiftet waren.

Als der dichte Haufen näher kam, löste er sich auf, und die kleinen Männer verteilten sich. Einige kletterten noch höher, da sie wußten, daß die dünnen Äste ihr geringes Gewicht aushalten würden. Andere ließen sich an

Kletterpflanzen und Lianen zur mittleren Dschungelebene hinab. Ihre Behendigkeit kam der des Affenmenschen gleich oder übertraf sie sogar.

In dieser Welt war es nicht unbedingt ein Nachteil, klein und leicht zu sein – ganz im Gegenteil.

Rahb brummte. Dann sagte er etwas, das Tarzan nicht verstand.

»Das sind die Shelaba!« erklärte Waganero mit zitternder Stimme.

»Und wer sind die Shelaba?« fragte Tarzan.

»Winzige Wesen, die zwar wie Menschen aussehen, aber keine sind. Sie wurden in den ersten Tagen der Weltschöpfung von Kaasamana der Krokodilsfrau erschaffen. Da sie ihren Ansprüchen nicht genügten, warf sie sie den Baumkrokodilen zum Fraß vor. Einige überlebten jedoch und versteckten sich im tiefsten Wald. Wo wir jetzt sind. Jedenfalls fast. Die Shelaba leben hoch oben auf den Bäumen und wohnen in Nestern. Sie kommen selten auf die Erde herunter. Wenn ein Shelaba stirbt...«

»Das reicht!« sagte Tarzan. »Im Moment interessiert mich lediglich, ob ihre Pfeile vergiftet sind.«

»Man sagt, sie seien es«, erwiderte Waganero. »Außerdem sagt man, daß die Shelaba Kannibalen seien.«

»Sonderlich viel weißt du ja nicht über sie«, entgegnete der Affenmensch.

Das merkwürdigste an den Shelaba waren wohl ihre Blasrohre. Tarzan hatte einmal gelesen, daß man diese Jagdwaffen nur in Südostasien und Südamerika kannte. Und jetzt begegnete er ihnen in Zentralafrika. Doch die Menschen, die sie benutzten, waren der Wissenschaft ebenfalls unbekannt. Und da er nie etwas von ihnen gehört hatte, konnte es nur sehr wenige Eingeborene geben, die von diesen Kreaturen wußten.

Als er sich umdrehte und nach unten blickte, erhielt er die Antwort auf eine seiner Fragen. Zwei von Helmsons Leuten waren auf einen Baum geklettert. Plötzlich sprossen die kleinen weißen Federbüschel, die das Ende der Blasrohrpfeile schmückten, wie Blumen auf der Haut der Männer. Die Männer verloren den Halt und fielen vom Baum.

Als sie abstürzten, gaben sie keinen Laut von sich. Sie waren sofort tot.

Unmittelbar darauf brachen drei der unten stehenden Männer zusammen. Helmson, die anderen Weißen und die Schwarzen rannten davon. Tarzan hielt es für unwahrscheinlich, daß sie zurück kommen würden.

Binnen einer Minute schlossen die kleinen bemalten Krieger ihn und seine Gefährten von allen Seiten ein. Obwohl Tarzan nicht in der Lage war, das Kauderwelsch desjenigen, der ihr Anführer zu sein schien, zu verstehen, drückten die Gesten des Mannes klar und deutlich aus, daß die drei sich ergeben sollten.

Ihnen blieb nichts anderes übrig, als die Hände zu heben. Dann wurden ihnen ihre Waffen abgenommen. Einen Moment lang schien der Anführer im Begriff zu sein, Waganeros Harfe vom Baum zu werfen. Waganero protestierte lautstark. Der Anführer zuckte die Achseln – wer weiß, was er dachte – und reichte das in seinem Behälter steckende Instrument einem Krieger.

Die drei Gefangenen befolgten die Zeichen, die der Anführer und einige seiner Leute gaben, und kletterten weiter nach oben.

Als Tarzan während des Aufstiegs einmal nach unten blickte, sah er, daß sich etwa ein Dutzend Shelaba auf den Dschungelboden begeben hatten. Sie waren damit beschäftigt, sich von den getöteten Männern Fleischstücke abzuschneiden und ihnen mit den Messern Köpfe,

Arme und Beine abzutrennen. Vielleicht dienten ihnen die Köpfe ja als Trophäen. Aber die Gliedmaßen? Die waren doch sicher zum Verzehr bestimmt.

Damit war eine weitere Frage des Affenmenschen beantwortet.

Sie durchquerten die dichte Vegetation der höchsten Ebene des Urwalds und kletterten von Baum zu Baum. Ganz unvermittelt gelangten sie zu einer Anzahl von Brücken, die aus primitiven Holzplanken bestanden und als Fußpfad dienten. Sie hingen an Lianen, die oben an Ästen befestigt waren. Auch als Geländer waren Lianen gespannt. In das gesamte Brückennetz waren als stützende Bestandteile große Äste einbezogen. Tarzan war überzeugt, daß dieses Netz von unten und selbst von den meisten Stellen der mittleren Ebene nicht zu sehen war.

Sie kamen zum ersten Vorposten. Nachdem die Wachen sie hatten passieren lassen, gelangten sie zum ersten der riesigen Nester, die den Shelaba als Behausung dienten. Sie sahen etwa so aus wie Vogelnester, nur daß einige von ihnen Strohdächer hatten. Wände gab es nicht. Die Dächer wurden von vier bis sechs senkrechten Ästen getragen.

Die Gefangenen wurden in einen Bereich geführt, der aus unzähligen breiten, an Grasseilen und Lianen hängenden Plattformen bestand. Tarzan vermutete, daß es sich um einen Versammlungsort – sozusagen um das ›Rathaus‹ der Shelaba – handelte. Die Plattformen, die sich alle dicht nebeneinander befanden, waren voll von Männern mittleren und fortgeschrittenen Alters. Sie waren ebenfalls grün und weiß bemalt, hatten jedoch auch noch purpurrote Gesäße. Um den Kopf trugen sie Lederbänder, in denen die Fangzähne von Leoparden und anderen Raubtieren steckten. Der oberste Häuptling – zumindest hielt Tarzan ihn dafür – hatte drei Fischadlerschnä-

bel in seinem Stirnband.

Die Frauen und Kinder standen auf Brücken und Ästen oder in ihren Nestern und blickten auf die Versammlung herunter. Selbst die Säuglinge waren durch eine grüne und weiße Musterung getarnt.

Die Handgelenke der Gefangenen waren auf dem Rücken mit Lederriemen zusammengebunden, die ein Brennen auf der Haut hervorriefen. Tarzan nahm an, daß das Leder mit irgendeiner giftigen Flüssigkeit beschichtet oder getränkt war.

Nachdem man ihnen lange Lederseile unter den Armen durchgezogen hatte, wurden die drei auf eine Plattform hinuntergelassen, die an dicken, an allen vier Ecken befestigten Gurten hing. Die oberen Enden der Gurte waren an einem Ast festgebunden, der sich mindestens fünfunddreißig Fuß über der Plattform befand.

Die Shelaba ließen das eine Ende der Lederseile los und zogen die Seile wieder nach oben.

Als Tarzan sich zurückbeugte und nach oben blickte, sah er, wie die Shelaba zu ihm herunterstarrten. Neben dem Häuptling, der in mittleren Jahren war, stand ein uralter Mann. Sein langes weißes Haar lag wie ein Heiligenschein um seinen Kopf. Seine Nase war rot angemalt, seine Lippen hellorange.

Der Alte musterte die Gefangenen eine Zeitlang. Als er schließlich zu sprechen anfang, stellte der Affenmensch überrascht fest, daß er sich eines Bantu-Dialekts bediente. Dieser wich zwar in Aussprache, Vokabular und Grammatik von allen Bantu-Dialekten ab, die Tarzan kannte, war aber trotzdem einigermaßen verständlich.

»Ich bin Kurigi, *der, welcher vier Zungen spricht*«, sagte der Alte. »Ich spreche meine Muttersprache, die der Shelaba, und noch zwei weitere Sprachen, die von den Großen Braunen Fleischklumpen gesprochen werden.

Diese habe ich gelernt, als ich weit von hier bei den Großen Braunen Fleischklumpen gefangen war.«

Er machte eine unbestimmte Geste, mit der er möglicherweise nach Osten deuten wollte.

Kurigi zeigte auf Rahb.

»Wir haben schon von dieser Art Wesen gehört, aber nie eines gesehen. In den Erzählungen unserer Vorfahren heißt es, daß es einstmals viele von diesen *monogarenadulu* gegeben habe. Aber sie lebten in einem Tal jenseits des Berges, den man *den Python* nennt.«

Das, dachte Tarzan, ist sicher der Berg, den Martillo in seinem Manuskript und auf seiner Karte als *die Große Mutter der Schlangen* bezeichnet hat, der Berg, den ich gesehen habe.

»Wir dachten, diese behaarten Wesen, die *monogarenadulu*, seien seit langem tot und von der Erde verschwunden. Doch hier ist eines von ihnen.«

Dann zeigte er auf Tarzan.

»Ich bin alt, sehr alt, und das ist der erste Große Rosafarbene Fleischklumpen, den ich sehe, obwohl wir natürlich schon von ihnen gehört haben. Aber wir wußten nicht, daß sie wie wir Shelaba nackt gehen und auf Bäumen leben. Kann es sein, daß dieses Wesen hier nicht nur ein Großer Rosafarbener Fleischklumpen ist, sondern daß es auch mit uns Shelaba verwandt ist?«

Der Häuptling zog ein finsternes Gesicht und sagte etwas zu seinem Vermittler. Kurigis Antwort war so leise, daß Tarzan nichts verstehen konnte. Kurigis Stimme klang jedoch so, als entschuldige er sich. Anscheinend hatte der Häuptling ihn ermahnt, endlich zur Sache zu kommen.

Kurigi zeigte wieder auf Rahb herunter.

»Kein Dorf der Shelaba hat bisher den Kopf eines *monogarenadulu* besessen. Jetzt wird diese Ehre dem Dorf

von Suwakidi zuteil, unserem großen obersten Häuptling, der bedauerlicherweise krank in seinem Nest liegt. Die Bewohner aller anderen Shelaba-Dörfer werden zu uns kommen, um den Schädel des *monogarenadulu* zu sehen, und uns Geschenke und Essen bringen.«

Der Übersetzer wies auf Waganero.

»Unser großer Häuptling sagt, daß der Große Braune Fleischklumpen nicht aufgefressen wird. Jedenfalls vorerst nicht. Zuerst werden wir feststellen, ob er uns mit seinem, äh, Musikding unterhalten kann.«

Offensichtlich hatten die Shelaba kein Wort für Harfe, obwohl sie ihren Verwendungszweck kannten.

»Wenn er seine Sache gut macht, werden wir ihm gestatten, noch ein Weilchen zu leben. Der Schädel von dem da...« Er zeigte auf Rahb. »... wird uns Ruhm und Reichtum einbringen. Die Musik des Großen Braunen Fleischklumpen wird uns wohltun und uns unterhalten und ebenfalls viele Besucher zu uns locken. Wenn er nichts taugt...«

Was dann passieren würde, brauchte Kurigi nicht weiter zu schildern.

Jetzt zeigte er wieder auf Tarzan.

»Den Großen Rosafarbenen Fleischklumpen werden wir in einen Käfig sperren. Solange er Besucher anzieht, die ihn sich ansehen wollen, wird er am Leben bleiben. Wenn die Leute es satt haben, ihn zu betrachten und über ihn zu reden, werden wir ihn mästen. Dann werden wir uns an ihm und an dem Großen Braunen Fleischklumpen gütlich tun.«

Die oberen Regionen des Dschungels hallten von Beifallsrufen, Pfiffen und Applaus wider. Außerdem schlugen etliche Shelaba mit Stöcken auf große, ausgehöhlte Bambusrohre. Als der Lärm sich wieder gelegt hatte, sagte der Häuptling etwas zu Kurigi, der sich daraufhin mit

folgenden Worten an die Menge wandte: »Der große Häuptling hat sich eines anderen besonnen. Wir warten noch ein Weilchen, bis wir den behaarten Tiermenschen töten. Auch ihn werden wir erst einmal zur Schau stellen. Wenn wir dann die Großen Fleischklumpen aufgefressen haben, werden wir auch den *monogarenadulu* auffressen. Das Fleisch des Tiermenschen und des Großen Rosafarbenen Fleischklumpen wird unsere Krieger sehr stark machen.«

Dann richtete der Alte das Wort an die Gefangenen.

»Versucht ja nicht, euch gegenseitig die Fesseln durchzukauen. Das Leder enthält ein Gift, das euch die Lippen, das Zahnfleisch, die Zunge und die Kehle verbrennen würde. Euer Speichel würde auf dem ganzen Weg zum Magen wie Feuer brennen. Ihr würdet so leiden, als hätte man euch eine lodernde Fackel in die Eingeweide gestoßen. Zum Schluß würdet ihr unter lauten Schmerzensschreien sterben, wenn auch erst nach langer Zeit.

Aber wenn das Gift nur mit eurer Haut in Berührung kommt, wird es euch nicht umbringen. Und das Brennen auf der Haut wird auch nicht schlimmer werden als jetzt.«

Erneut brach die Menge in Beifallsrufe aus und schlug mit Stöcken auf ihre Bambusrohre. Kürbisflaschen wurden herumgereicht, aus denen alle – einschließlich der kleinen Kinder – tranken. Da etwas von dem Getränk auf Tarzan getropft war, wußte er, daß es sich um eine Art Bier – und obendrein sehr starkes – handelte.

Wo diese Leute Bier machten beziehungsweise wie sie es anstellten, auf den Bäumen Bier zu brauen – falls es tatsächlich auf den Bäumen geschah –, entzog sich Tarzans Kenntnis. Ihm reichte zu wissen, daß sie über einen unerschöpflichen Vorrat zu verfügen schienen. Außerdem

war klar und deutlich zu merken, daß die Feier – wie alle Eingeborenenfeiern, die er je miterlebt hatte – die ganze Nacht dauern würde.

Er teilte Rahb mit, was ihnen bevorstand. Oder zumindest versuchte er, sich ihm soweit, wie seine immer noch begrenzten Kenntnisse der Sprache des Bärenmenschen es erlaubten, verständlich zu machen. Auf die Hilfe von Gesten oder Zeichen mußte er verzichten, weil seine Hände auf dem Rücken gefesselt waren.

Doch Rahb schien ihn zu verstehen. Er knurrte die Shelaba laut an und sagte etwas. Das war alles. Was Waganero anging, so hatte er das meiste von dem, was der Vermittler gesagt hatte, verstanden. Merkwürdigerweise machte er nicht den Eindruck, als sei er sonderlich erschüttert.

Als der abendliche Regen einsetzte, tropfte er ununterbrochen von den Blättern herab und durchnäßte die drei Gefangenen. Waganero und Rahb zitterten vor Kälte. Tarzan zitterte nie vor Kälte.

Der Regenguß setzte der Feier jedoch nur einen vorübergehenden Dämpfer auf. Als der Regen aufgehört hatte, ging das ausgelassene Treiben mit voller Stärke weiter. Auf den großen, breiten Ästen wurden kleine Feuer entzündet. Tarzan konnte zwar nicht sehen, worauf das Reisig brannte, nahm aber an, daß die Stellen, auf denen es lag, derart verkohlt waren, daß sie nicht in Brand geraten würden. Möglicherweise lag es aber auch auf einer Erdschicht.

Gegen Mitternacht legte Tarzan sich hin, obwohl der Urwald nach wie vor vom Getöse des Saufgelages widerhallte. Mit immer noch gefesselten Händen drehte er sich auf die Seite und schlief, wenn auch nicht sehr ruhig. Mehrere Male schreckte er aus dem Schlaf, weil die feuernden Shelaba sehr laut waren. Als er das zweite Mal

erwachte, stellte er fest, daß Rahb sich an seinen Rücken gekuschelt hatte. Und vorne hatte sich Waganero mit dem Rücken an ihn geschmiegt. Von beiden Seiten gewärmt, schlummerte der Affenmensch wieder ein.

Als er erwachte, dämmerte bereits der Morgen. Die einzigen Geräusche, die er hörte, waren Rahbs Schnarchen und die Schreie der tagaktiven Säugetiere und Vögel. Er schaffte es, ohne die Hilfe seiner Hände und obwohl sein rechter Arm ganz taub war, aufzustehen. Rahb grunzte und murmelte im Schlaf etwas vor sich hin. Waganero stöhnte. Die Plattform schaukelte hin und her.

Allmählich setzte in seinen Gliedmaßen die Durchblutung wieder ein. Tarzan nahm die Schmerzen nicht wahr und blickte umher. Wenn irgendeiner der Minipygmäen schon wach war, so konnte Tarzan ihn jedenfalls nicht sehen. Zweifellos hatten sie sich alle sinnlos betrunken und schliefen noch ihre Räusche aus.

Die Shelaba wußten, daß ihre Gefangenen nicht entkommen konnten. Wie sollten sie mit auf dem Rücken gefesselten Händen klettern? Gewiß, sie hätten von der Plattform und somit in den Tod springen können. Die Shelaba rechneten jedoch damit, daß ihre Gefangenen danach trachteten, solange wie möglich am Leben zu bleiben. Das gehörte zur Natur des Menschen, ob er nun klein oder groß war.

Tarzan weckte seine Gefährten, indem er sie mit dem großen Zeh in die Rippen stupste. Dann fing er an, langsam und leise auf sie einzureden.



Die Plattform, auf der die drei standen, war ungefähr sieben Fuß lang und fünf Fuß breit. Sie hing an einem mittelgroßen Ast, der sich fünf- unddreißig Fuß über der Plattform befand. Über den Ast hatte man vier dicke Lederseile gezogen, deren Enden in Löchern festgemacht waren, die man an den Ecken der Plattform durch die primitiven Holzplanken gebohrt hatte.

Die Seilenden hatte man durch die Löcher geschoben und dann an der Unterseite der Plattform miteinander verknötet.

Zwischen den senkrechten Seilen waren waagerechte Seile gespannt, eine simple, aber zweckmäßige Sicherheitsvorrichtung. Auf diese Weise konnten die Gefangenen nicht von der Plattform fallen.

Die Fallhöhe von der Plattform zum Dschungelboden betrug etwa hundertsechzig Fuß. Folglich würden sich die Gefangenen, wenn sie fliehen wollten, an den Seilen zu dem Ast über ihnen hochziehen müssen.

Das wäre schon dann nicht einfach gewesen, wenn ihre Hände frei gewesen wären, aber die hatte man ihnen ja auf dem Rücken gefesselt.

Der mittelgroße Ast, an dem die Plattform hing, war sechs Fuß breit. Der nächste Ast war ungefähr sieben Fuß entfernt und verlief fast parallel zum ersten. Er war jedoch kleiner – etwa zwei Fuß breit – und befand sich

vielleicht vier Fuß unter dem anderen Ast.

Es schien ein Ding der Unmöglichkeit, mittels der die Plattform tragenden Lederseile zu entkommen. Gleichwohl beabsichtigte Tarzan, ebendiesen Weg – den einzigen, der zur Verfügung stand – zu nehmen.

Mit wenigen Worten teilte er Rahb und Waganero mit, was er vorhatte. Waganero entgegnete mit leiser, weinerlicher Stimme, daß ihre Lage hoffnungslos sei. Tarzans Plan werde ebensowenig gelingen wie irgendein anderer Plan. Tarzan erklärte voller Entschiedenheit, daß er schon dafür sorgen werde, daß der Plan gelänge. Und falls die Sache doch mißlänge, werde schließlich er und nicht Waganero dabei zu Tode kommen. Natürlich war auch Waganero dazu verurteilt, relativ bald zu sterben, wenn Tarzan jetzt scheitern sollte.

Waganero zuckte die Achseln und sagte, er werde tun, was erforderlich sei. Rahb hatte während dieses Gesprächs kein einziges Wort gesagt. Er folgte jedoch den Anweisungen des Affenmenschen und begab sich zusammen mit Waganero zum östlichen Ende der Plattform. Dort kauerten sie sich, Tarzan den Rücken zukehrend, nieder. Dann beugten sie sich so weit vor, daß ihre Rücken fast parallel zur Plattform verliefen.

Nachdem der Affenmensch mehrere Sekunden lang die Lage studiert hatte, rannte er vom anderen Ende der Plattform zu dem Ende, an dem seine beiden Gefährten kauerten. Obwohl die Plattform infolge der Bewegung hin und her schwankte, sprang er in die Höhe und landete mit einem Fuß auf dem Rücken des Harfners, mit dem anderen auf dem Rahbs.

Indem er ihre Rücken als Sprungbrett benutzte, katapultierte er sich fast senkrecht nach oben. Die Plattform geriet heftig ins Schaukeln. Im Sprung beugte er den Kopf zur Seite und packte mit den Zähnen das dicke Le-

derseil, das an der südöstlichen Ecke der Plattform befestigt war.

Dort hing er einige Sekunden lang, nur von der Kraft seiner Zähne und seiner Kiefer getragen.

Unter ihm stemmten sich der Bärenmensch und der Harfner dem Schaukeln der Plattform entgegen. Sie hatten sich inzwischen gedreht, so daß sie einander die Rückseite zukehrten. Sie kauerten jedoch immer noch da. Falls der Affenmensch abstürzte, bestand die Hoffnung, daß er auf ihre Rücken fiel. Das würde den Aufprall mildern und ihn vielleicht davor bewahren, über die waagrecht gespannten Seile in den Abgrund zu stürzen.

Kurz bevor Tarzan das Seil mit den Zähnen gepackt hatte, hatte er die Knie angezogen. Sein rechter Fuß befand sich direkt über seinem linken Fuß. An beiden Füßen hatte er den großen Zeh abgespreizt.

Leider verfügte er nicht über die großen Zehen eines Affen, die fast im rechten Winkel zu den anderen Zehen stehen. Und sein Fuß war auch nicht so biegsam wie der eines Affen. Deshalb konnte er im Gegensatz zu einem Affen seinen Fuß auch nicht wie eine zweite Hand gebrauchen. Trotzdem schaffte er es, indem er fest auf das Seil biß, soviel von seinem Gewicht zu tragen, daß seine Zehen nicht am Seil abrutschten. Die Umklammerung des Seils mit den Zähnen wie auch mit den Zehen reichte aus, ihn davor zu bewahren, daß er nach unten glitt.

Doch wenn er nach oben klettern wollte, mußten seine Zähne das Seil für den Bruchteil einer Sekunde loslassen. Gleichzeitig mußte er ein Bein strecken, um sich nach oben zu stoßen. Einen Moment lang konnte er sich nur mit den Zehen am Seil festhalten.

Dann mußte er mit weit zur Seite geneigtem Kopf wieder auf das Seil beißen. Unmittelbar darauf mußte er

seine Beine mit angewinkelten Knien nachziehen und das Seil mit dem großen und dem Nachbarzeh jedes Fußes packen. Dann kämen wieder seine Zähne zum Einsatz. Und so weiter und so fort.

Dies alles mußte sehr, sehr schnell geschehen. Es war überaus anstrengend, obwohl er ab und an eine Pause einlegen konnte, wenn auch keine lange. So kräftig seine Kiefer auch waren und so fest seine Zähne auch saßen – auf die Dauer würden sie die große Belastung vielleicht doch nicht aushalten.

Niemand außer Tarzan hätte so etwas geschafft, selbst die größten Athleten der Welt nicht, denn die hatten schließlich nicht vom ersten Lebensjahr an im Regenwald gelebt und waren auch nicht von großen Affen aufgezogen worden. Und obwohl es wissenschaftlich nicht bewiesen war, war es durchaus möglich, daß der Affenmensch einen Teil seiner überlegenen Kraft und Schnelligkeit einer vorteilhaften genetischen Veränderung verdankte, die man als Mutation bezeichnete. Zumindest war das die Ansicht eines Botanikers von der Universität Oxford, mit dem Tarzan einmal zu Abend gegessen hatte.

Der Botaniker hatte eingeräumt, daß man nicht viel über Vererbung wisse. Trotzdem hatte er die Theorie aufgestellt, daß zumindest ein Teil von Lord Greystokes Muskelkraft genetisch bedingt sei. Greystokes Leben auf den Bäumen reiche als Erklärung für seine übermenschlichen Körperkräfte einfach nicht aus.

Doch ob sie nun teilweise auf eine Mutation zurückzuführen waren oder nicht – im Moment stellte der Affenmensch seine Körperkräfte jedenfalls auf eine ungeheuer harte Probe. Wenn er versagte, würde er abstürzen. Dann würde ihm seine ganze Kraft nichts nutzen. Er würde auf dem Dschungelboden zerschmettert werden.

Langsam und mit großer Mühe kletterte Tarzan am

Seil hinauf. Seine Lippen, sein Zahnfleisch und seine Zunge bluteten. Das Blut und der Speichel machten das Leder glitschig. Wenn seine Zehen die feuchten Stellen umklammerten, drohte er in dem Moment, da er den Mund öffnen mußte, um sich ein Stück weiter nach oben zu stoßen, wieder nach unten zu rutschen.

Als er endlich unterhalb des Astes anlangte, atmete er äußerst schwer. Wenn er noch sechs Inch hätte weiterklettern müssen, wäre er vielleicht zu erschöpft gewesen, um das zu schaffen.

Er machte halt. Vier Fuß über ihm lag das Seil eng an der Seite des Astes an. Oberhalb dieser Stelle konnte er es nicht mehr mit den Zähnen packen. Und seine Hände konnte er natürlich nicht zu Hilfe nehmen, um sich irgendwo festzuhalten. Aber er hatte auch nicht vor, auf den großen Ast zu gelangen. Jedenfalls noch nicht.

Er konnte weder zu seinen Gefährten hinunterblicken, noch konnte er ihnen einen Befehl zurufen. Die beiden mußten selbständig zu Werke gehen.

Er schwang die Beine hin und her. Ein paar Sekunden später trat die erwünschte Wirkung ein. Er spürte, wie das Seil, an dem er hing, in Bewegung geriet. Es ruckte ein oder zwei Inch vom Ast weg, hielt kurz an und pendelte wieder zurück. Unten bewegten Rahb und Wagane-ro die Plattform wie eine Schaukel hin und her. Er mußte durchhalten, bis sie die Plattform auf die Höhe des Astes gebracht hatten.

Das Ganze ging unendlich langsam vor sich. Tarzan hoffte, daß die Shelaba lange genug in ihrem Rauschkoma bleiben würden, damit er seinen ganzen Plan ausführen konnte. Falls es anders kommen sollte, falls einer von ihnen erwachte und sah, was die Gefangenen da trieben, war alles vorbei.

Jedenfalls vorerst. Solange er am Leben war, würde er

nicht aufgeben.

Er dachte an Jane und fragte sich, wo sie wohl sei. Er war froh, daß sie ihn jetzt nicht sehen konnte.

Gerade als Tarzan das Gefühl hatte, nicht mehr durchhalten zu können, gelangte er endlich auf die erforderliche Höhe. Wenn die Schwingung ihren höchsten Punkt erreicht hatte, mußte er auf Gedeih und Verderb Zähne und Zehen vom Seil lösen.

Genau das tat er auch. Und da die Bewegung von Körper und Lederseil ihm Schwung verlieh, segelte er auf den kleineren Ast zu.

Es war kein langer Flug. Ihm blieb gerade genug Zeit, mitten in der Luft eine halbe Drehung zu machen. Unmittelbar darauf prallte er bäuchlings so heftig gegen den Ast, daß ihm die Luft wegblieb.

Keuchend rang er nach Atem. Seine Bauchmuskulatur tat weh. Von Bauch, Brust und Schenkeln war ein Teil der Haut abgeschürft, doch er achtete nicht auf den Schmerz.

Unglücklicherweise war er nicht direkt auf dem Ast, sondern am Rand gelandet, so daß er allmählich nach unten rutschte.

Er preßte das Kinn gegen den Ast. Es hakte sich an einem kleinen Vorsprung fest, der von einem abgebrochenen Ast stammte und nicht viel größer als ein spitzer Zweig war. Das reichte aus – zumindest für ein Weilchen. Die Spitze bohrte sich in das Fleisch unterhalb seines Kinnknochens, der seinem Gewicht standhielt, obwohl seine Nackenmuskeln zum Zerreißen gespannt waren.

Schließlich gelang es ihm, wieder zu Atem zu kommen. Er überwand die heftigen Schmerzen, die die Atemnot hervorgerufen hatte, und machte eine Reihe vorsichtiger Bewegungen, die erforderlich waren, damit er nicht

hinunterfiel.

Die beiden Zuschauer unten sahen etwas, das sie noch nie gesehen hatten und wahrscheinlich auch nie wieder sehen würden. Sie sahen, wie er etwa sechs Inch nach links schwang. Sie konnten zwar den Vorsprung nicht sehen, der sich ihm tief ins Fleisch gebohrt hatte, aber sie bemerkten, daß ihn irgend etwas vor dem Absturz bewahrte. Das Blut, das aus der Wunde strömte und über den Ast floß, konnten sie ebenfalls nicht sehen. Und sie konnten seine Schmerzen nicht fühlen.

Jetzt schwang Tarzan in die Gegenrichtung. Er hob das rechte Bein und stemmte die Ferse nahe der Oberseite des Astes gegen die Rinde. Dann zog er sich mit Hilfe seines Beins auf den Ast. Seine Ferse steckte in einer kleinen Vertiefung des Astes.

Vor Anstrengung knackte sein Rückgrat.

Plötzlich lag er mit dem Gesicht nach unten auf dem Ast. Aus der Wunde unterhalb des Kinns schoß das Blut hervor. Doch er hatte keine Zeit, um sich auszuruhen oder die Blutung zu stillen. Er stand auf, obwohl er nach wie vor seine Hände nicht benutzen konnte. Dabei geriet er ins Schwanken, so daß er beinahe zur Seite gekippt und vom Ast gefallen wäre.

Schnell erlangte er jedoch sein Gleichgewicht wieder. Dann drehte er sich um und ging den Ast entlang, bis er den Baumstamm erreicht hatte, in dessen Nähe sich ein kleines Nest befand. Eine der winzigen Frauen lag rücklings mitten im Nest, das mit Moos ausgepolstert war. Ihr Atem roch stark nach Bier. Sie hielt ein sehr kleines, nacktes Kind im Arm. Obwohl das Kind an der Brust der Mutter saugte, schien diese zu schlafen. Neben ihr lagen diverse winzige Waffen, darunter ein Speer mit Feuersteinspitze, ein Köcher voller Pfeile und ein Feuersteinmesser.

Als Tarzan in das Nest trat, bewegte sich die Frau. Das Kind saugte weiterhin an der Brust. Doch als der Affenmensch sich vorbeugte, tropfte von seinem Kinn Blut auf den Rücken des Kindes. Es zuckte zusammen, hörte jedoch nicht auf zu trinken.

Rasch richtete Tarzan sich wieder auf, wobei erneut Blut auf den Rücken des Säuglings tropfte. Ein paar Spritzer fielen auch auf das Bein der Frau. Sie öffnete die Augen. Da Tarzan direkt neben ihr kauerte, brauchte sie nur den Kopf zu drehen, um ihn zu sehen. Dann, bevor sie einen Schrei ausstoßen konnte, würde er sie töten müssen. Aber wie sollte er das mit den auf dem Rücken gefesselten Händen tun?

Als einzige Möglichkeit konnte er ihr nur fest den Fuß auf den Mund pressen. Er hatte zwar noch nie jemanden mit dem Fuß erstickt, aber heute hatte er einiges geschafft, das er ebenfalls noch nie getan hatte – das er unter gewöhnlichen Umständen wahrscheinlich für unmöglich gehalten hätte. Langsam hob er den Fuß.

Die Frau schloß die Augen wieder. Das Kind fuhr fort, an der Brust zu saugen. Tarzan wartete sechzig Sekunden. Dann senkte er seinen erhobenen Fuß wieder. Er war sehr vorsichtig und achtete darauf, daß die Zweige unter dem Moos nicht knackten. Er ließ sich auf die Knie nieder und beugte sich nach hinten. Er hoffte, daß die anstrengende Klettertour seinen Körper nicht allzusehr geschwächt hatte.

So weit zu kommen und dann trotz aller Mühen zu scheitern... das wäre in der Tat lachhaft gewesen. Er lächelte grimmig, denn niemand hatte mehr Sinn für Ironie als Tarzan, vor allem wenn sie sich gegen ihn richtete.

Sein Körper zitterte, als er die Schultern so weit zurückbeugte, daß sie fast die oberste Mooschicht berührten. Er tastete mit den Händen umher, bis er endlich das

Messer fühlte. Es gelang ihm, es zwischen die Finger zu nehmen, ohne sich zu schneiden. Zumindest schien es ihm so. Die Schneide eines Feuersteinmessers konnte jedoch schärfer sein als das feinste chirurgische Instrument. Es war durchaus möglich, daß er sich geschnitten hatte und den Schmerz erst nach einiger Zeit spüren würde.

Langsam und vorsichtig stand Tarzan auf. Er blickte umher und lauschte. Die Säugetiere und Vögel der oberen Regionen machten ihren gewohnten frühmorgendlichen Lärm. Erwachende Shelaba konnte er indes nirgendwo sehen oder hören.

Auf einmal bemerkte er, wie sich eine Kolonne großer Ameisen dem Nest näherte. Die Tiere hatten sein Blut gerochen und würden in Kürze über das Kind und die Mutter herfallen und sie beißen. Das würde mit Sicherheit dazu führen, daß die beiden alsbald in Schreie ausbrechen würden.

Tarzans Hände waren noch immer auf dem Rücken gefesselt. Er hatte keine Zeit, die Riemen durchzuschneiden, bevor die Ameisen das Nest erreichten. Aber er konnte um das Nest herum zur Spitze der Kolonne gehen, um die Insekten zu zertreten und mit dem Fuß vom Ast zu fegen.

Trotzdem würden sie sich letztlich nicht aufhalten lassen. Aber im Moment brauchte er einfach Zeit, um die Lederriemen durchzutrennen, mit denen er gefesselt war. Innerhalb weniger Sekunden hatte er die Oberseite des Astes von Insekten gesäubert. Einige schafften es jedoch, ihm auf den Fuß zu kriechen. Ihre Bisse waren recht schmerzhaft. Er streifte sie sich mit dem einen Fuß vom anderen. Obwohl er dabei auf einem Bein stehen mußte, bereitete ihm diese Haltung keine Schwierigkeiten. Seine Balance war bereits viel besser als noch vor einem Mo-

ment.

Während er das Messer mit einer Hand festhielt, trennte er rasch die zähen Lederriemen durch. Mittlerweile waren vom unteren Teil des Astes weitere Ameisen herangekrochen. Er trat zum Nest und rupfte einige Batzen Moos heraus. Die Frau schlief weiter, ohne sich zu rühren. Und auch das Baby war eingeschlafen. Vielleicht hatte der Alkohol in der Muttermilch das Kind narkotisiert.

Das Moos benutzte er, um die Blutung am Kinn zu stillen. Obwohl er auch an anderen Stellen blutete, war es seiner Ansicht nach nicht erforderlich, diese Wunden ebenfalls mit Moos zu behandeln, da der Blutverlust dort nicht allzu stark war.

Mit dem Messer zwischen den Zähnen kletterte er, das Moos gegen die Kinnwunde pressend, um den Baum herum, um sich zu dem etwas weiter oben gelegenen großen Ast zu begeben. Keiner der laut schnarchenden, nach Bier riechenden Shelaba, an denen er vorüberkam, rührte sich. Als er den großen Ast erreichte, sah er, daß die Plattform nicht mehr hin und her schaukelte. Der Bärenmensch und der Harfner blickten zu ihm hoch. Waganeeros weiße Zähne hoben sich deutlich von seinem dunkelbraunen Gesicht ab. Obwohl Rahbs Gesicht über weniger Ausdrucksmöglichkeiten als das eines Menschen verfügte, schaffte er es, seine Freude deutlich zu zeigen.

Tarzan nahm einen kurzen Lederriemen aus einem Nest. Die schlafenden Insassen – insgesamt fünf – regten sich nicht. Nachdem er das blutgetränkte Moos fortgeworfen hatte, das er sich gegen die Kinnwunde gepreßt hatte, entnahm er dem Nest einen Batzen relativ sauberen Moores. Während er es gegen die Wunde hielt, schaffte er es, sich den Lederriemen mit einer Hand um Kinn und Kopf zu binden, damit das Moos auf der Wunde blieb.

Jetzt konnte ihn nichts mehr daran hindern, so schnell wie möglich aus dem Shelaba-Dorf zu verschwinden. Allmählich wurde es heller. Bald würden einige der Shelaba aufstehen und ihn sehen. Dann würden sie Alarm schlagen. Es war eigentlich höchste Zeit, sich in aller Eile davonzumachen. Doch wenn er das täte, würde er den Harfner und den Bärenmenschen im Stich lassen. Sie konnten eigentlich keinen Freundschaftsdienst von ihm erwarten, aber er wollte sich ihnen gegenüber freundschaftlich verhalten, und allein darauf kam es an.

Zunächst einmal mußte er sich jedoch einen Plan ausdenken, um die beiden zu befreien. Er könnte an einem der über den großen Ast hängenden Seile zur Plattform hinunterklettern. Dann könnte er die Lederriemen durchschneiden, mit denen die Handgelenke seiner Gefährten gefesselt waren. Im Anschluß daran könnten sie dann alle das Seil hochklettern, an dem er nach unten gekommen war.

Doch wie sollten sie auf den Ast gelangen, wenn sie die Stelle erreichten, wo die Seile eng am Ast anlagen? Das Gewicht der Plattform würde bewirken, daß die Seile sehr straff gespannt waren und sich gegen die sechs Fuß hohe Seite des Astes preßten. Die Kletterer würden nicht imstande sein, die Finger zwischen Seil und Ast zu schieben. Folglich würden sie auch nicht in der Lage sein, sich weiter hochzuziehen, sondern dort festsitzen.

Das Verfahren, das Tarzan ersann, um dieses Problem zu lösen, erforderte ein wenig Zeit – vielleicht mehr, als er eigentlich hatte. Doch wenn die Sache mißlang, dann hatte es, wie er mit einem gewissen Fatalismus dachte, eben so sein sollen.

Erst nachdem mindestens vier Minuten vergangen waren, fand er die langen Seile, die er suchte, und zwar auf einem Ast, der sich sechs Fuß oberhalb und einen Fuß

seitlich des Astes befand, an dem die Plattform aufgehängt war. Dieser Ast war nicht ganz so dick wie der darunter.

Die Seile lagen in einer Art Vorratshaus, einem großen Nest mit Strohdach. Er knotete drei der Seile zusammen, um ein langes Seil zu bekommen, und band ein Ende des aus drei Teilen bestehenden Seils an das Ende eines langen Bambus-Blasrohrs. Dann legte er sich bäuchlings auf den Ast und streckte die Arme links und rechts des Astes nach unten.

Nach mehreren vergeblichen Versuchen gelang es ihm, das beschwerte Ende des Seils weit genug zu schwingen, um es mit der anderen Hand fangen zu können. Zweimal mußte er jedoch kurz innehalten, weil in der Nähe ein Shelaba im Schlaf stöhnte. Doch jedesmal schnarchte der Mann gleich weiter.

Rasch band Tarzan das Blasrohr los und legte es neben sich. Dann befestigte er das Seil am Ast und ließ das freie Ende hinunter, bis es wenige Inch neben der Plattform baumelte.

Schnell ließ er sich am Seil hinunter. Dabei kam er an dem größeren und tiefer wachsenden Ast vorbei, der nur ein paar Inch entfernt war. Als er den Rand der Plattform erreichte, mußte er erst ein wenig hin und her schwingen, um eines der Seile, an denen die Plattform aufgehängt war, packen zu können.

Im Nu war er auf der Plattform. Rasch schnitt er die Fesseln seiner Gefährten durch, obwohl die Plattform wieder hin und her schaukelte und er dadurch stark behindert wurde.

Dann kletterten sie unter Tarzans Führung das Seil hoch, an dem er heruntergekommen war. Als er sich auf der Höhe des großen Astes befand, streckte er das Bein aus und setzte den Fuß auf die Oberseite des Astes. Kurz

nachdem er auf den Ast hinübergetreten war, standen auch die beiden anderen neben ihm.

Fünf Minuten später verließen sie, bewaffnet mit Messern und Blasrohren sowie am Arm festgeschnallten Köchern voller Pfeile und Blasrohrpfeile, das Dorf hoch oben in den Bäumen. Allerdings nicht ohne die Harfe, die Waganero entdeckte, als sie das große Nest umkletterten, in dem der Häuptling der Shelaba hauste. Neben ihm lag der Behälter mit der Harfe. Tarzan hätte gar nicht auf das Instrument geachtet, doch Waganero trat in das Nest, bevor der Affenmensch ihn daran hindern konnte. Tarzan sagte kein Wort, forderte Waganero jedoch durch Gesten auf, aus dem Nest zu verschwinden, bevor er den Häuptling oder die drei Frauen und zwei Säuglinge aufweckte, die neben ihm schliefen. Der Harfner achtete nicht auf die Warnungen des Affenmenschen. Er nahm das in seinem Behälter steckende Instrument an sich und verließ langsam und lautlos das Nest. Dabei grinste er selbstzufrieden vor sich hin. Tarzan konnte sein Mißfallen nur durch Stirnrunzeln ausdrücken. Bevor er mehr tun konnte, entdeckte jemand die leere Plattform.



Einige Tage bevor Tarzan und seine Gefährten den Shelaba begegnet waren, hatte Helmsons Gewehrträger Rakali das Messer gefunden, das Tarzan bei seiner Flucht aus dem Zelt dem getöteten Askari abgenommen hatte. Helmson hatte die Safari halt machen lassen.

Da Helmson meinte, daß Tarzan seinen Weg über die Bäume genommen haben könne, schickte er einen Fährtenleser auf den Baum, um nach Spuren des Affenmenschen zu suchen. Der Mann entdeckte einige Büschel langen schwarzen Haars, die an der Rinde eines Astes hängengeblieben waren. Er brachte ein paar Proben davon mit nach unten und zeigte sie den anderen Fährtenlesern sowie den weißen Männern.

Die Eingeborenen, Fitzpagel und die anderen Weißen behaupteten, nicht zu wissen, von welchem Tier die Haare stammten. Helmson beteuerte ebenfalls sein Unwissen, aber das war reine Heuchelei. Ihm war sofort klar, daß die Haare von Rahb stammten.

Er wußte, daß sowohl der Affenmensch als auch der Bärenmensch hier gewesen waren. Aber was war geschehen? Warum hatte Tarzan sich sein Messer nicht wiedergeholt, wenn er es fallengelassen hatte? War Rahb Greystoke nach wie vor auf den Fersen? Hatte Rahb die Absicht, ihn zu fangen und ihn zu dem Mann zu bringen, der Rahbs Gefährtin als Geisel gefangenhielt?

Oder hatte Rahb irgendwie mit Tarzan Frieden geschlossen und ihm alles erzählt, was er wußte? Das kam Helmson zwar eher unwahrscheinlich vor, aber sicher war er sich seiner Sache nicht.

Zwei Stunden später mußte die in nordwestliche Richtung ziehende Safari erneut haltmachen. Man hatte das Gebiet erreicht, wo das Beben die Erde so aufgerissen hatte, als wären mit tausend Kanonen Explosivgeschosse in den Boden gefeuert worden. Ein unterirdischer Fluß war in einer sechzig Fuß hohen Fontäne aus der Erde hervorgeschossen und hatte sich dann als reißende Strömung fortgesetzt. Betroffen standen die Männer am Rande des Überschwemmungsgebiets, das sich ausdehnte, so weit das Auge reichte.

Irgendwo in diesem tobenden, schäumenden Wasser lag der eigentliche Fluß.

Fitzpagel fragte Helmson, was er jetzt zu tun gedenke. Helmson erwiderte, daß er es nicht wisse. Möglicherweise sei Tarzan jedoch – falls er noch am Leben war – von der Flut mitgerissen und flußabwärts getrieben worden. Der Ire entgegnete, es sei ebenso denkbar, daß der Affenmensch bei dem Beben oder der Überschwemmung umgekommen war.

Vielleicht war er der Katastrophe aber auch entkommen. Sofern dies der Fall war, würde er in Richtung Norden weiterziehen, wo sich Berichten zufolge Lady Greystoke und ihr Entführer aufhielten, Leutnant Erich Obergatz. Aber es spielte keine Rolle, welche Richtung der Affenmensch eingeschlagen habe. Sie hatten seine Spur verloren und waren nicht imstande, ihn ausfindig zu machen. Damit war der Fall erledigt.

Fitzpagel schlug vor, ins Hauptquartier zurückzukehren und dort zu warten, bis sie etwas Genaues über Tarzans Aufenthaltsort erführen. Dann könnten sie die Ver-

folgung wieder aufnehmen.

Wütend erwiderte Helmson, daß dies ein oder zwei Jahre dauern könne – vielleicht sogar eine Ewigkeit.

Das sei ihm durchaus klar, entgegnete Fitzpagel. Aller Wahrscheinlichkeit nach werde man das Projekt letztendlich abbrechen müssen. Er habe jedoch die Absicht, zuvor noch das eine oder andere über Funk durchzugeben. Sie würden sich direkt an den großen Boß wenden, den unbekannten Auftraggeber dieser Suchaktion. Sie würden ihm mitteilen, daß er, Fitzpagel, bereit sei, unbegrenzt lange zu warten, sei es nun in Nairobi oder sonstwo. Solange man ihm seine Unkosten ersetze und ihm ein angemessenes Gehalt zahle, werde er geduldig ausharren.

»Und was ist, wenn ich das ablehne und Ihnen befehle, weiterzumachen?« fragte Helmson.

Fitzpagels Grinsen machte deutlich, daß er wußte und daß Helmson wußte, wer tatsächlich das Sagen hatte.

»Ich werde jedenfalls mit meinen Männern umkehren. Sie können tun, was Ihnen beliebt. Doch wenn Sie mir verraten würden, welche Methode Sie angewandt haben, um Tarzan aufzuspüren, sähe die Sache schon etwas anders aus.«

Helmson verzog das Gesicht. Am liebsten hätte er Fitzpagel den Hals umgedreht.

Doch er sagte: »Lassen Sie mich darüber nachdenken.«

»Ich gebe Ihnen eine Stunde Zeit«, antwortete Fitzpagel.

Dreißig Minuten später trat Helmson zu dem Iren, der pfeiferauchend auf einem Klappstuhl saß.

Helmson hatte einen Messingzylinder in der Hand. Das Messing war alt und fleckig und sah aus, als sei es jahrhundertealt, was in der Tat der Fall war. Ohne ein Wort zu sagen, fing Helmson an, den Deckel abzuschrauben. Fitzpagel setzte sich aufrecht hin und nahm die Pfeife aus

dem Mund. Er wußte, daß Helmson im Begriff war, ihm etwas höchst Bedeutsames zu verraten.

Behutsam zog der Amerikaner mehrere zusammengerollte Pergamentblätter aus dem Zylinder.

»Die dürfen Sie sich gleich ansehen«, sagte er. »Seien Sie vorsichtig, wenn Sie sie in die Hand nehmen. Aber zunächst werde ich Ihnen die dazugehörige Geschichte erzählen. Sie ist so seltsam, daß Sie sie vielleicht gar nicht glauben werden. Aber sie ist wahr. Und sie wird Ihnen offenbaren, warum wir in Richtung Süden, das heißt, flußabwärts weiterziehen werden.«

»Hat diese Sache irgend etwas damit zu tun, daß Sie bis vor kurzem in der Lage waren, Tarzan mit so großer Sicherheit aufzuspüren?« fragte Fitzpagel.

»Nein«, sagte Helmson. »Aber was ich Ihnen erzählen werde, ist genauso seltsam wie das, was ich Ihnen über meinen... Detektor erzählen könnte. Und es wird uns ein ungeheures Vermögen einbringen.«

Er erzählte Fitzpagel alles, was er über den Spanier, das Manuskript und die Karte wußte. Wortlos hörte Fitzpagel zu, bis Helmson geendet hatte.

Dann sagte er: »Ich kann genug Spanisch, um zu verstehen, worum es in Martillos Bericht geht, auch wenn er in der Sprache des sechzehnten Jahrhunderts geschrieben ist. Geben Sie das Manuskript und die Karte einmal her. Ich werde auch entsprechend vorsichtig damit umgehen.«

Nachdem er das Manuskript und die Karte studiert hatte, gab er sie Helmson zurück.

»Faszinierend«, sagte er. »Aber was beweist, daß Martillo die Wahrheit gesagt hat? Haben Sie Proben von dem Gold, das dort in Hülle und Fülle zu finden ist? Das heißt, falls man seiner Erzählung und seiner Karte Glauben schenkt. Woher wissen Sie, daß das Ganze nicht der Phantasie des Spaniers entsprungen ist? Oder das Produkt

eines Fiebertraums ist? Es hört sich jedenfalls so an.«

Fitzpagel geriet in Erregung. »Die von Gott geschaffene Stadt! Die Große Mutter der Schlangen! Die Stimme des Geisterfroschs! Die, welche die Zeit berührt! Der, welcher ohne Grund Grund ist! Was heißt denn das alles?«

»Das weiß ich nicht«, sagte Helmson. »Aber ich habe die Absicht, es herauszufinden, selbst wenn ich es allein tun muß. Ich habe nämlich eine gute Nase für Gold. Und jetzt verrate ich Ihnen, warum an der Geschichte was dran sein muß, warum ich es durchaus für möglich halte, daß eine Menge dran ist.

Vor etlichen Jahren habe ich in einer Kneipe in Nairobi einen alten weißen Händler kennengelernt. Sein Name war Horn. Er erzählte allerlei Geschichten, unter anderem, daß er diesen Berg mit dem gigantischen Bild einer roten Schlange gesehen habe – aus der Ferne, wohlgemerkt. Der Alte sagte, seine Eingeborenenträger hätten ihn die Große Mutter der Schlangen genannt. Als sie ihn sahen, machten sie halt und weigerten sich, den Marsch fortzusetzen. Da die Expedition ohnehin nicht mehr genug Vorräte hatte und weit von ihrer eigentlichen Route abgekommen war, machte Horn kehrt und zog wieder nach Norden.

Er hatte zwar die Absicht, eines Tages mit einer anderen Expedition zu dem Berg zurückzukehren, aber daraus ist nie etwas geworden.«

Fitzpagel zündete seine Pfeife wieder an und stieß ein paar Rauchwolken aus. Dann fragte er: »Woher weiß ich, daß Sie sich das nicht ausgedacht haben?«

Helmson lief rot an und brüllte: »Nirgendwoher! Also vergessen Sie's! Ich werde allein weiterziehen, und Sie und Ihresgleichen soll der Teufel holen!«

Dieser Zornesausbruch schien Fitzpagel davon zu ü-

berzeugen, daß Helmson die Wahrheit sagte. Nachdem er Helmson einige Fragen zu seinen weiteren Plänen gestellt hatte, erklärte Fitzpagel, daß er sich ihm anschließen werde. Vielleicht war an der Geschichte des Spaniers ja tatsächlich etwas dran. Vor allem jedoch bedang er sich aus, daß er und Helmson, falls sie Gold fänden, es teilen würden, ebenso wie alle anderen Profite, die sie erzielen.

So kam es, daß sie einige Tage später, als sie gerade um eine Biegung des außerordentlich breiten Flusses paddelten, auf einmal Tarzan vor sich sahen, der in einem Einbaum auf sie zusteuerte – Tarzan, dessen Gefangenname Helmson großen Reichtum, wenn auch keinen Ruhm einbringen würde. Außer Tarzan befand sich noch jemand im Boot: Rahb, jenes eine der letzten zwei Wesen, die sich selbst Shong nannten; Rahb, der zusammen mit seiner Frau und seinem zukünftigen Kind der erstaunten Welt vorgeführt werden würde, drei Wesen, die Helmson großen Reichtum und Ruhm einbringen würden.

Helmson schrie nicht nur vor Überraschung auf, als er die zwei erkannte, sondern vor Freude. Diese beiden Personen zu fangen, wünschte er sich sehnlichst, doch er hatte befürchtet, sie nie wiederzusehen. Nun versetzte ihn ihr Anblick in Entzücken.

Aber da... was war das? Helmson fluchte. Tarzan und Rahb drohten ihm erneut durch die Lappen zu gehen. Sie gelangten vor ihren Verfolgern in den Urwald, wo sie diese, wie Helmson befürchtete, bald abhängen würden.

Außerdem mußte Helmson sich noch mit Fitzpagel auseinandersetzen. Dieser hatte Helmson gefragt, was Tarzan da für ein riesiges bärenhaftes Wesen bei sich habe. Zweifellos war Fitzpagel in puncto Rahb schon mißtrauisch geworden. Vermutlich ahnte er bereits, daß die unbekannte Kreatur etwas mit Helmsens nicht ganz

geheurer Fähigkeit, Tarzan aufzuspüren, zu tun hatte. Und wahrscheinlich ahnte er auch, daß Helmson die Kontrolle über die Kreatur verloren hatte.

Im Moment hatte Helmson allerdings keine Zeit, dem Iren irgend etwas zu erklären. Allzulange würde er es jedoch nicht hinausschieben können.

Nachdem die Boote an eine seichte Stelle gezogen worden waren, befahl Helmson einem Dutzend Trägern und mehreren Askari, sie zu bewachen. Entladen würde man sie später. Dann führten er und Fitzpagel den Rest des Trupps durch den dichten Busch, bis sie in den eigentlichen Regenwald gelangten. Die zwei, die sie verfolgten, hatten in der Nähe des Flußufers einige unverkennbare Fußabdrücke hinterlassen. Und auch als sie tiefer in den Wald vordrangen, stießen sie auf zwei Paar Fußspuren.

Doch am Fuß eines riesigen Baums, der mehrere hundert Yard landeinwärts stand, hörten die Spuren plötzlich auf. Obwohl die Fährtenleser den Umkreis des Baums sorgfältig absuchten, war von ihrer Beute nicht das geringste zu entdecken.

Doch Helmson erwartete auch nicht, daß die Fährtenleser irgend etwas fänden. Er war sicher, daß sich der Affenmensch und sein Gefährte so bald wie möglich auf die Bäume begeben hatten. Nach einer halben Stunde aufgeregten Suchens blies er die Aktion ab.

Auf einmal hörte er in der Ferne Gewehrschüsse.

Er hatte keine Ahnung, wer schoß beziehungsweise auf wen geschossen wurde. Daß Tarzan etwas damit zu tun hatte, war zwar nicht sehr wahrscheinlich, doch Helmson konnte es sich nicht leisten, die Sache einfach zu übergehen. Er gab den Befehl zum Weitermarsch. Als sie sich dem Bereich näherten, in dem geschossen wurde, drosselten sie ihr Tempo. Kurz darauf erblickten die beiden

Weißén, die hinter einem Baum in Deckung gegangen waren, die Fremden. Helmson stellte schnell fest, daß es sich durchweg um Schwarze handelte. Ein paar von ihnen trugen zerrissene europäische Hosen oder zerlumpte Westen; einer hatte einen alten Zylinder auf dem Kopf – Dinge, die auf dem Handelsweg zu ihnen gelangt waren. Ihre Gewehre waren Martinis, Baujahr 1870. Auch die waren sicher auf dem Handelsweg zu ihnen gelangt.

Helmson fragte Rakali, ob er wisse, wer die Fremden seien.

»Nein«, sagte Rakali.

Dann zeigte er nach oben und wies nach rechts.

»Da! Tarzan!«

Helmson bekam flüchtig einen Fleck weißer Haut zu sehen. Kurz darauf erblickte er die Silhouette einer monströsen Gestalt.

Er drehte sich um und gab seinen – und Fitzpagels – Männern den Befehl, auf die Schwarzen zu schießen, aber sorgfältig darauf zu achten, daß sie den weißen Mann und den Shong nicht trafen.

Während die beiden Weißén mit ihren Feuerwaffen sowohl auf die Schwarzen unten als auch auf die in den Bäumen ballerten, griffen die Askari und die Fährtenleser mit Speeren und Messern an. Nachdem sie unten alle getötet hatten, stachen sie auf die Leichen ein.

Kurze Zeit später mußten sie Hals über Kopf den Rückzug antreten. Mindestens der Hälfte von ihnen hatte das Gift an den Spitzen der Blasrohrpfeile und der anderen Pfeile den Garaus gemacht. Erst als sie sicher waren, daß sie die kleinen, grün-weiß bemalten Männer weit hinter sich gelassen hatten, hörten sie auf zu rennen.

Als er wieder zu Atem gekommen war, verfluchte Helmson sein Mißgeschick.

»Nein, nein, alter Junge«, sagte Fitzpagel, »in Wirk-

lichkeit haben wir Glück gehabt! Wir sind mit heiler Haut und mit dem Leben davongekommen. Mehr konnten wir unter diesen Umständen nicht verlangen. Allerdings stehen wir jetzt vor der Frage, was wir als nächstes tun.«

»Ich habe ja auch nicht gemeint, daß ich aufgeben will!« sagte Helmson laut und starrte Fitzpagel wütend an. »Okay! Zuerst einmal laden wir die Boote aus! Dann stellen wir fest, wie viele Männer uns noch verblieben sind! Wir werden die Träger nur mit dem Allernötigsten beladen! Nur mit den Dingen, die wir zum Überleben brauchen! Und dann...!«

Nach einer Pause fragte der Ire: »Und dann was?«

»Dann werden wir dorthin zurückkehren, von wo wir wie die schlimmsten Angsthassen geflohen sind! Und wir werden Greystoke finden! Irgendwie werden wir ihn schon aufspüren!«

»Ich glaube nicht, daß wir Angsthassen sind«, entgegnete Fitzpagel mit eisiger Stimme. »Wie heißt es doch so schön bei Shakespeare: *Vorsicht ist der bessere Teil der Tapferkeit*. Aber Sie haben mir immer noch nicht erklärt, wer in drei Teufels Namen dieses vorsintflutlich aussehende schwarze Tier ist. Mir scheint, daß der Affenmensch sich in höchst seltsamer Gesellschaft befindet. Ich bestehe darauf, daß Sie mich aufklären, und zwar um meiner eigenen Sicherheit willen. Das schwarze Monster sah nämlich äußerst gefährlich aus, fand ich. Also, was ist das für ein Wesen?«

»Das weiß ich nicht!« schrie Helmson.

Selbst er fand, daß er sich nicht sonderlich überzeugend anhörte.

Fitzpagel zog ein finsternes Gesicht.

*Was kann der Ire mir schon anhaben?* dachte Helmson. *Jedenfalls kann er den Verdacht, den er mir gegenüber hat, nicht an den obersten Boß weitergeben, wer*

*immer das sein mag. Wir werden nämlich eine ganze Zeit lang überhaupt keine Nachrichten weitergeben können... wenn überhaupt jemals wieder.*

Bevan wartete, bis sein Arbeitgeber die entschlüsselte Nachricht gelesen hatte, die weit länger war als die meisten anderen, die bisher aus Afrika gekommen waren.

Stonecraft legte die beiden Blätter auf seinen Schreibtisch. Er sah nicht sonderlich zufrieden aus. Er lehnte sich in seinem Bürostuhl zurück, schloß die Augen und legte die Fingerspitzen aneinander. Sein Gesicht wirkte ruhig.

Doch Bevan, der seinen Boß schon lange kannte, wußte, daß Stonecraft innerlich vor Wut kochte.

Bevan wartete. Durch das geschlossene Fenster drangen die Geräusche des Verkehrs auf der Fifth Avenue herein. Dann erfüllte auf einmal das Summen einer Fliege – wo war die denn hergekommen? – den Raum.

Stonecraft öffnete die Augen, sagte jedoch immer noch nichts.

Plötzlich sah Bevan vor seinem geistigen Auge vor sich, wie seinem Boß die Zunge aus dem Mund schoß. Sie dehnte sich aus wie die Zunge eines gigantischen Frosches, bis sie halb durchs Zimmer reichte. Dann wickelte sie sich um die Fliege und glitt in Stonecrafts Mund zurück.

Die Fliege summt fröhlich weiter.

Stonecraft ist in der Tat ein großer fatter Frosch, dachte Bevan, und zwar ein Frosch, der schon unzählige Fliegen verschlungen hat. Keines seiner Projekte ist bisher fehlgeschlagen.

Mit Ausnahme des Projekts John Clayton, Viscount Greystoke, alias Tarzan der Affenmensch alias Waziri, Häuptling der Waziri und von wer weiß wie vielen ande-

ren Stämmen.

Würde diese Fliege ewig weitersummen, ganz gleich, wie lang die Zunge des Froschs war?

Mit geöffneten Augen beugte sein Boß sich vor und stützte die Ellbogen auf den Tisch.

»Tja«, sagte er. »Ich nehme an, daß Afrika ein sehr großes Land ist.«

Bevan enthielt sich jeglichen Kommentars.

»Und der Ituri-Dschungel umfaßt, wenn ich mich recht erinnere, ein Areal von über vierundzwanzigtausend Quadratmeilen. Ein ziemlich großes Gebiet, das der Gesamtfläche von Illinois, Iowa, Missouri und Indiana entspricht und vielleicht sogar darüber hinausgeht.«

Bevan schwieg nach wie vor.

Stonecraft richtete den Blick zur Decke.

»Gewöhnlich lasse ich Sie oder irgendeinen Spezialisten Recherchen anstellen, wenn ich etwas wissen möchte. Aber da ich gestern Abend etwas Zeit zur Verfügung hatte – meine Frau war auf irgendeiner Wohltätigkeitsveranstaltung –, habe ich ein bißchen in meiner Bibliothek herumgeschmökert.«

Bevan sagte: »Und, Sir?«

»Ist Ihnen klar, daß sich die vierundzwanzigtausend Quadratmeilen nur auf die Bodenfläche beziehen? Im Regenwald gibt es indessen auch noch eine mittlere und eine obere Ebene. Die mittlere Ebene ist die Vegetationsschicht, die sich auf halber Höhe zwischen Boden und Blätterdach befindet. Und die obere Ebene liegt in der Nähe der Baumwipfel.«

Er lehnte sich wieder zurück und schloß die Augen, als versuche er, sich die Gesamtheit des Regenwaldes vorzustellen.

»Folglich gibt es drei Areale voller Pflanzen, Säugtiere, Insekten und Vögel, von denen jedes etwa vierund-

zwanzigtausend Quadratmeilen umfaßt. Das ergibt ein Gesamt von... na, Bevan?«

Wie aus der Pistole geschossen antwortete Bevan: »Ein Gesamt von etwa zweiundsiebzigtausend Quadratmeilen, Sir.«

»Wenn ich mich nicht irre, und das tu ich nie«, sagte sein Arbeitgeber, »dann befindet sich der Mann, hinter dem ich her bin, irgendwo in diesem dreistöckigen Territorium. Der Bericht, den ich hier habe, stammt von der kleinen und sehr schnellen Expedition, die den von Helmsen und Fitzpagel hinterlassenen Markierungen gefolgt ist. Die Expedition ist in ein Gebiet gekommen, in das diese beiden offensichtlich mit allen ihren Männern eingedrungen sind. Dieses Gebiet ist durch ein starkes Erdbeben verwüstet worden. Die Markierungen hörten plötzlich auf.«

»Ja, Sir. Verstehe, Sir.«

»Wir wissen natürlich nicht, ob bei dem Erdbeben alle umgekommen sind, das heißt, Tarzan und die Männer, die ich ihm hinterhergeschickt habe. Oder ob sie von dem unterirdischen Fluß fortgerissen wurden, der infolge des Bebens aus der Erde hervorgebrochen ist. Oder ob sie es überlebt haben, wenn das Wasser sie mitgerissen hat. Wenn sie noch am Leben sind, wo sind sie dann? Wir wissen nicht, ob sie nach Norden gezogen sind oder ob sie sich irgendwo im Süden aufhalten. Oder ob sie sich überhaupt noch im Ituri-Dschungel befinden. Oder ob sie dort sind, wo alle Toten hingelangen.«

»Wir wissen es nicht, Sir.«

Stonecraft öffnete die Augen und sah Bevan durchdringend an.

»Wie lautet die Antwort? Wie können wir dieses Problem lösen?«

Ohne zu zögern, sagte der Sekretär: »Ich weiß es

nicht, Sir. In der Vergangenheit hatte ich gewöhnlich immer ein paar gute Antworten für Sie parat. Und wenn nicht, dann haben Sie sich Ihre Fragen selbst beantwortet. Aber jetzt...«

»Im Moment«, sagte Stonecraft, »fällt mir nichts weiter ein, als eine weitere Expedition loszuschicken, um nach den verschwundenen Männern zu suchen. Aber das ist eine sehr aufwendige und kostspielige Methode. Außerdem könnte es Jahre dauern. Jahre, sage ich. Nun, die Kosten machen mir nichts aus. Na ja, eigentlich doch. Trotzdem gäbe ich die Hälfte meines Vermögens oder sogar noch mehr dran, um diesen Mann zu finden. Aber die Zeit, die Zeit! Soviel Zeit habe ich vielleicht nicht mehr. Der Mensch ist sterblich, Bevan. Obwohl ich der gesündeste Mann von der Welt bin, bin ich ein Mensch. Folglich werde ich eines Tages sterben.

Natürlich weiß ich nicht, wann. Das weiß nur Gott im Himmel.«

Zum x-ten Mal fragte sich Bevan, warum sein Boß so erpicht darauf war, Greystoke zu fangen.

*Eines Tages, dachte er bei sich, eines Tages wird Stonecraft sich verplappern. Dann werde ich es wissen. Vorerst bleibt mir nichts anderes übrig als abzuwarten. Und wenn ich es herausfinde... werde ich davon profitieren, was auch immer es sein mag.*



Tarzan, Rahb und Wagnero rannten so schnell, wie sie konnten, durch den dicht bewachsenen Urwald. Ab und an schaute Tarzan zurück, um einen Blick auf die Shelaba zu werfen. Viele von ihnen waren auf den Dschungelboden heruntergekommen, um Jagd auf die Flüchtlinge zu machen. Die anderen befanden sich auf der oberen und der mittleren Ebene des Dschungels. Alle waren entschlossen, die drei Ausreißer zu töten oder zumindest wieder einzufangen.

Doch die drei waren der Verfolgerhorde immer noch um mehrere hundert Yard voraus. Trotz ihrer wesentlich kürzeren Beine waren die Shelaba jedoch sehr schnell. Nach Tarzans Schätzung würden die Verfolger in etwa zehn Minuten, vielleicht sogar noch früher, nahe genug sein, um die drei mit ihren Blasrohr- und anderen Pfeilen zu erreichen.

Einen Augenblick später ließen die drei mit zerkratzter und zerschundener Haut den Urwald hinter sich und standen am Rand des braunen, schmutzigen und stinkenden Überschwemmungswassers. Schwer atmend blickten sie umher. Rahb entdeckte als erster den Einbaum, der schlammbeschmiert halb unter Büschen verborgen war. Mit einem Aufschrei zeigte er auf das Boot und stürzte darauf zu. Die beiden anderen folgten ihm. Tarzan blieb jedoch kurz stehen, um ein Paddel aus dem angeschwemmten Schlamm zu ziehen.

Der sieben Fuß lange Einbaum lag kieloben im Gebüsch. Nachdem die drei ihn umgedreht hatten, zogen sie ihn durch den Schlamm in den Fluß. Der Affenmensch blickte sich um und hielt Ausschau nach weiteren Paddeln, entdeckte indes keines. Um im Schlamm nach den Paddeln zu suchen, fehlte es ihnen an Zeit.

Rahb kletterte mit dem Paddel in der Hand ins Boot und setzte sich ans Heck. Die anderen sprangen rasch hinein, so daß der Einbaum heftig hin und her schaukelte. Rahb benutzte das Ende des Paddels, um das Boot vom Ufer abzustoßen und in die Strömung zu gelangen.

Im selben Moment tauchten mehrere der grün-weiß bemalten Pygmäen aus dem Busch auf. Und die vermeintlichen Baumstämme, die am anderen Ufer im Gras lagen, setzten sich in Bewegung. Innerhalb weniger Sekunden waren sie im Fluß.

Es war Gimla das Krokodil – eine weitere Gefahr, die den Flüchtlingen drohte. Allerdings würden die Reptilien die Shelaba ebenso gern fressen wie die Männer, auf die die Shelaba Jagd machten.

Tarzan hatte Rahb zwar gerade die Anweisung geben wollen, flußaufwärts zu paddeln, doch dazu waren ihnen die Shelaba zu nahe. Und wenn sie gegen die Strömung fuhren, würde sich die Geschwindigkeit des Bootes verlangsamen. Es blieb ihnen also nichts anderes übrig, als mit aller Kraft flußabwärts zu paddeln, was Rahb, der die Lage erfaßt hatte, indes bereits tat.

Außerdem hielt er auf das gegenüberliegende Ufer zu, um das Boot möglichst außer Reichweite der Pfeile zu bringen.

Tarzan befürchtete, Rahb könnte vorhaben, mit dem Boot am anderen Ufer zu landen, damit sie ihre Flucht an Land fortsetzen konnten. In Rahbs Sprache sowie mit Hilfe von Zeichen teilte er dem Bärenmenschen unum-

wunden mit: »Nein! Wir fahren den Fluß hinunter! Wir versuchen, sie abzuhängen!«

Das war die einzige Möglichkeit zu entkommen. Wenn sie auf dem Dschungelboden flohen, ja, selbst wenn sie sich auf die Bäume begaben, würden die Shelaba sie bald fangen.

Rahb verstand den Affenmenschen. Und möglicherweise war er selbst schon zum gleichen Schluß gekommen wie Tarzan. Er steuerte das Boot zur Mitte des Flusses und nahm Kurs nach Süden.

Inzwischen hatten sich mehrere Dutzend Shelaba am Ufer eingefunden. Sie machten sich daran, sich durch die dichte Ufervegetation zu schlängeln und dem Boot zu folgen. Ab und an blieben sie stehen, um die Männer im Boot mit Pfeilen zu beschießen. Der Einbaum war mindestens sechzig Fuß von ihnen entfernt. Mehrere Pfeile gelangten immerhin in die Nähe ihres Ziels. Die meisten gingen jedoch weit daneben.

Rahb stieß das Paddel mit der Kraft eines Gorillas ins Wasser, so daß das Boot förmlich davonschoß.

Plötzlich tauchten hinter ihnen zwei kleine Einbäume auf, in denen je vier Paddler saßen. Offensichtlich hatten die Shelaba längs des Flusses Boote versteckt gehabt. Die kleinen Einbäume schienen wie Libellen über das schlammige Wasser zu gleiten. Nach Tarzans Schätzung würden sie sein Boot in zwanzig Minuten eingeholt haben, vielleicht schon eher.

Die Verfolger hatten Waffen mit relativ großer Reichweite, darunter auch Wurfspeere. Tarzan und seine Gefährten hatten die Blasrohre, die Blasrohrpfeile, die winzigen Bogen und die winzigen Pfeile sowie die kleinen Feuersteinmesser, die sie gestohlen hatten.

Die Krieger am Flußufer schienen mittlerweile zurückgefallen zu sein. Folglich mußten sich Tarzan und

seine Gefährten nur mit den acht Shelaba in den zwei Einbäumen auseinandersetzen.

Er wartete, bis sie zu einer sich lang hinziehenden Biegung des Flusses kamen, an der die Shelaba vorübergehend außer Sicht gerieten. Rasch teilte er Rahb und Waganero in ihren jeweiligen Sprachen mit, was er vorhatte. Um sicherzustellen, daß Rahb ihn verstand, machte er auch noch Gesten. Rahb steuerte das Boot zum Ufer. Der Affenmensch stieg aus und kletterte auf einen Baum, dessen Äste übers Wasser hingen. Waganero und Rahb zogen den Einbaum aufs Ufer. Sie ließen das Boot so liegen, daß die Verfolger es sogleich erblicken würden. Dann versteckten sie sich in der Nähe im Gebüsch.

Als die Shelaba den verlassenen Einbaum sahen, drosselten sie die Geschwindigkeit ihrer Boote. Tarzan lag jetzt in einer Höhe von zwölf Fuß bäuchlings auf einem großen Ast, der zwölf Fuß über den Fluß reichte. Die Blätter und die Kletterpflanzen machten ihn unsichtbar. Zumindest hoffte er das.

Vorsichtig kamen die Shelaba näher. Sie schienen zu befürchten, daß das Ganze eine Falle war. Und trotzdem tappten sie hinein. Bevor sie das seichte Wasser erreicht hatten, ließ sich ein großer weißer Körper von dem Ast über ihnen in das hintere Boot fallen. Tarzan landete mit beiden Füßen auf dem Boden des Einbaums. Im Sprung stieß er einen Schrei aus, um den Überraschungseffekt zu steigern und seine Gegner in noch größere Verwirrung zu versetzen.

Während er zwischen zwei der Paddler fiel, hieb er mit dem Messer um sich. Die äußerst scharfe Schneide durchtrennte einem der Männer die Halsschlagader. Als Tarzan über den Rand des zur Seite kippenden Boots sprang, rammte er einem anderen Shelaba die Faust in den Nacken.

Jetzt war er im Wasser. Die beiden Überlebenden des hinteren Einbaums ebenfalls. Ihr Fahrzeug war gekentert und trieb zusammen mit den Paddeln davon, die die kleinen Männer fallen gelassen hatten.

Mit dem Feuersteinmesser zwischen den Zähnen schoß Tarzan aus dem Wasser hoch. Er riß einem der Shelaba im anderen Boot das Paddel aus der Hand und ließ es mit der Kante auf den Kopf eines der im Wasser zappelnden Shelaba niedersausen. Dann verschwand er schnell wieder unter der dunklen Oberfläche des Wassers. Er hatte nämlich bemerkt, daß zwei der Shelaba im übriggebliebenen Boot aufgestanden waren, um ihn mit Blasrohrpfeilen zu beschießen.

Da er in dem schlammigen Wasser nichts sehen konnte, mußte er schätzen, wo das zweite Boot war. Er tauchte jedoch genau da auf, wo er aufzutauchen gehofft hatte, nämlich neben der Mitte des Bootes. Er packte den Rand des Einbaums. Doch statt zu versuchen, ihn zum Kentern zu bringen, zog er sich mit beiden Händen am Rand hoch und schwang sich ins Boot.

Bis auf einen waren alle Insassen des Einbaums in den Fluß geschleudert worden. Dieser eine klammerte sich am Rand des Bootes fest. Tarzan machte ihm unverzüglich den Garaus.

In der Zwischenzeit waren Rahb und Waganero schnell wie der Blitz aus dem Gebüsch gekommen und in das seichte Wasser gewatet. Weil sie längere Beine und Arme und einen längeren Rumpf hatten, waren sie gegenüber den winzigen Shelaba im Vorteil. Drei der kleinen Krieger versuchten immer noch, an eine Stelle zu gelangen, wo sie im Wasser stehen konnten. Auch sie wurden schnell vom Leben zum Tod befördert.

Weitere Überlebende schwammen auf das andere Ufer zu. Tarzan ließ sie entkommen. Wenn ihre Stammesge-

nossen an Land sie eingeholt hatten, würden sie von dem Hinterhalt erfahren, in den die Bootsbesatzungen geraten waren. Das würde die Verfolger vielleicht abschrecken.

Diese beiden wären allerdings nicht mehr in der Lage, jemandem von ihrem Mißgeschick zu erzählen. Bevor sie das andere Ufer erreichten, verschwanden sie plötzlich unter Wasser, während sich auf der Oberfläche immer größere Kreise bildeten. Tarzan hatte gesehen, wie die Krokodile abgetaucht waren, um sich ihre Beute zu schnappen.

Jetzt waren auch noch andere der riesigen Reptilien im Fluß und steuerten, vom Geruch des Blutes angezogen, auf den Kampfplatz zu.

Der Affenmensch, der nie zauderte, wenn die Situation rasches Handeln erforderte, zog den großen Einbaum in den Fluß und stieg mit seinen Gefährten ins Boot. Jetzt hatte jeder ein Paddel, obwohl zwei davon kleiner waren als jene, die sie gewohnt waren.

Tarzan hatte vor, etwa zehn Meilen flußabwärts zu fahren. Danach hätten sie die Shelaba, falls sie ihnen nach wie vor folgten, noch deutlicher zurückgelassen. Dann konnten sie das Boot im Gebüsch verstecken und auf dem Landweg nach Norden ziehen.

Zumindest würde Tarzan das tun. Welchen Entschluß die beiden anderen treffen würden, war ihre Sache und würde keinen Einfluß auf seine Pläne haben.

Als sie dem gewundenen Lauf des Flusses etwa eine Meile gefolgt waren, hörten sie plötzlich Gewehrfeuer. Es kam von hinten und schien ziemlich nahe zu sein.

»Mon Dieu!« murmelte Tarzan.

Er hatte nicht die Angewohnheit, Flüche auszustoßen, nicht einmal solche der milden Art. Die großen Affen, unter denen er aufgewachsen war, kannten keine Kraftausdrücke, Schmähungen oder Obszönitäten. Wenn sie

enttäuscht, zornig oder erschrocken waren, kreischten oder brüllten sie. Doch als der Affenmensch sich bei den Franzosen aufgehalten hatte – den ersten Menschen, mit denen er in näheren Kontakt gekommen war –, hatte er zahlreiche Flüche zu hören bekommen.

Gleichwohl hatte er diese Angewohnheit nicht von ihnen übernommen, ebensowenig wie die Flüche, die er später dann von den Engländern gelernt hatte.

Der äußerst zurückhaltende Fluch ›Mon Dieu‹ verriet, wie verärgert er war.

Nach seinem Dafürhalten rührten die Schüsse höchstwahrscheinlich von Helmson und seinen Leuten her. Die Angehörigen der anderen Gruppe mit Feuerwaffen – die Schwarzen, die auf ihn, Rahb und Waganero geschossen hatten – waren alle tot. Vielleicht waren sie aber auch nur der Teil eines größeren Trupps gewesen. Möglicherweise kamen die Schüsse also von denen.

In Anbetracht all der Gruppen, die diesen Teil des Dschungels zu bevölkern schienen, war es aber auch – wie Tarzan sich beunruhigt eingestand – durchaus möglich, daß die Schüsse von einer dritten und gänzlich unbekannten Gruppe stammten.

Was sollte er tun?

Rasch faßte er einen Entschluß. Wer auch immer die Fremden waren, sie würden die Shelaba davon abhalten, die Verfolgung fortzusetzen. Es konnte also kaum einen günstigeren Zeitpunkt geben, um am Ufer anzulegen und sich in den Wald zu begeben.

Er gab den anderen durch Zeichen zu verstehen, daß sie auf das Ufer zusteuern sollten.

Einen Augenblick später sagte er: »Zut!« Und kurz darauf: »Putain!«

Die englischen Pendants dieser beiden Kraftausdrücke, die im Französischen noch recht maßvoll klangen, wären

wesentlich derber gewesen. Ihm war noch nicht einmal bewußt, daß er sie ausgestoßen hatte.

Links vor ihnen waren drei Männer aus dem Busch aufgetaucht, denen nacheinander weitere folgten, bis es insgesamt zehn waren. Es waren hochgewachsene Schwarze in – wie er vermutete – kriegerischer Aufmachung, die überdies mit kriegerischen Symbolen bemalt waren. Jeder trug eine Kette aus Menschenschädeln, denen der Unterkiefer fehlte, um den Hals. Als sie ihn und die anderen sahen, schrien sie ihnen etwas zu, offensichtlich eine Warnung. Dabei drohten sie den drei Männern mit ihren langen, mit Steinspitzen versehenen Speeren.

Waganero stöhnte auf.

»Was sind das für Männer?« fragte Tarzan.

»Das sind Krangee, Angehörige des Stammes, der in der Nähe des Geisterfroschs lebt«, antwortete der Harfner. »Sicher sind sie auf einem Streifzug, um sich Sklaven zu beschaffen. Das ist der einzige Grund, warum sie ihr Land verlassen. Die meisten der Sklaven, die sie einfangen, werden jedoch flußabwärts geschickt, zu dem Volk, das in *der von Gott geschaffenen Stadt* wohnt, und...«

Tarzan hatte gesehen, wie die Krangee Einbäume hinter den Büschen hervorholten. »Los!« rief er den anderen zu. »Paddelt, so schnell ihr könnt!«

Obwohl er innerlich vor Ungeduld und Zorn kochte, mußte er hinnehmen, was die Wirklichkeit ihm präsentierte. Im Moment mußte er in südlicher Richtung weiterziehen. Etwas anderes blieb ihm gar nicht übrig, auch wenn es bedeutete, daß er sich noch mehr von Jane entfernte.

Und bald würde er im Lande der Krangee sein, wo – wenn Martillos Manuskript stimmte – jeder aufgefressen wurde, der das Unglück hatte, die Stimme des Geister-

froschs zu hören. Den Geisterfrosch selbst hatte Martillo allerdings nicht beschrieben.

Jenseits dieses Landes befand sich *die von Gott geschaffene Stadt* und all die anderen rätselhaften und unheilverkündenden Dinge und Wesen, die der Spanier beschrieben hatte: *die, welche mehr als tot sind; das dunkle Herz der Zeit; Rafmana, die, welche die Zeit berührt; sowie jenes rätselhafte Wesen mit der unheilvollen Bezeichnung der, welcher ohne Grund Grund ist, auch genannt der, welcher nicht geben will, was niemand wünscht.*



Wieder einmal zogen Meeta der Regen und Pand der Donner unerwartet früh in aller Eile von Westen heran. Die Sonne hatte ihren Zenit erst um ein wenig überschritten, als sich plötzlich Wolken vor sie schoben. Inzwischen hatte der Affenmensch sich jedoch darauf eingestellt, in diesem seltsamen Land jederzeit mit dem Unerwarteten zu rechnen.

Tarzan und seinen Gefährten knurrte schon seit Stunden der Magen. Außerdem machten sich der Mangel an Essen und das unaufhörliche Paddeln allmählich bemerkbar und schwächten die drei Abenteurer. Wegen des starken Blutverlustes, den der Affenmensch erlitten hatte, ließen seine Kräfte schneller nach als die der anderen.

Kurz vor dem Einsetzen des Regens hatten die Kran-gee zwei Fünf-Mann-Einbäume aus dem Gebüsch gezogen und waren jetzt eine halbe Meile hinter ihnen. Die von den Wolken hervorgerufene Finsternis und der dichte Regen hatten die Verfolger jedoch außer Sicht geraten lassen.

Unverzüglich befahl Tarzan den beiden anderen, auf das rechte Ufer zuzuhalten. Dort konnten sie ihr Fahrzeug verstecken und sich selbst verbergen, bis ihre Feinde an ihnen vorüber waren. Doch die Situation änderte sich zu schnell, als daß sie ihren Plan hätten ausführen können.

Das braune Wasser des Flusses wurde plötzlich blau.

Es war ein sattes Dunkelblau, das irgendwie giftig wirkte. Als Waganero die Veränderung wahrnahm, schrie er entsetzt auf.

»Das ist der Fluß von der Farbe des Todes! Jetzt werden wir bald in dem Sumpf sein, wo die Stimme des Geisterfroschs zu hören ist! Wir sind verloren!«

Tarzan nahm an, daß das Flußbett jetzt aus Gestein bestand und dieses Gestein ein Pigment enthielt, das ins Wasser geschwemmt wurde. Dies war die einzige vernünftige Erklärung, die ihm in den Sinn kam. Er hatte jedoch nicht die Absicht, sich mit dem Harfner darüber zu streiten.

Jetzt wurde der Fluß plötzlich schmaler. Unverzüglich nahm die Geschwindigkeit des Einbaums zu. Die Ufer, die bisher nur wenige Inch über dem Wasserspiegel gelegen hatten, waren jetzt um zwei Fuß höher. Und dann schien der Fluß auf einmal abzutauchen. Die Ufer sausten in die Höhe, so daß es noch finsterer wurde. Um sie herum brodelte und schäumte das Wasser. Das Boot geriet ins Schaukeln. In ständigem Auf und Ab hob und senkte sich der Bug.

Nun wurde das Flußbett sogar noch schmaler. Obwohl es dunkel war, konnte Tarzan beide Ufer erkennen. Sie lagen nur zwanzig Fuß auseinander und bestanden aus Felswänden, die zu schwindelnder Höhe aufstiegen. Allmählich füllte sich der Einbaum mit Wasser, was teils vom Regen kam, teils daran lag, daß der reißende Strom über die Ränder des Bootes schwappte.

Tarzan versuchte, das Prasseln des Regens, das Tosen des heftig aufgewühlten Flusses, das Dröhnen des Donners und das Krachen der Blitze zu übertönen, und schrie seinen Gefährten zu, das Wasser mit den Händen aus dem Boot zu schöpfen.

Er wußte nicht, ob sie ihn gehört hatten, doch inzwi-

schen war das auch belanglos geworden. Der Regen prallte von den Vorsprüngen der Felswände ab, so daß regelrechte Wasserfälle entstanden, die sich über die Paddler ergossen und das Boot schneller füllten, als man es ausschöpfen konnte. Als er sich umdrehte, vermochte er Waganero nicht mehr zu sehen, obwohl der Harfner nur wenige Fuß hinter ihm saß.

Im Moment tröstete ihn lediglich der Gedanke, daß sich die Boote hinter ihnen in einer ebenso gefährlichen Lage befanden wie das ihre.

Es sei denn, die Krangee waren an Land gegangen, bevor sie diesen gefahrvollen Abschnitt des Flusses erreicht hatten. Schließlich kannten sie das Gebiet. Wahrscheinlich stiegen sie also über die Berge längs des Flusses, um in ihre jenseits der Berge gelegene Heimat zu gelangen.

Es war jedoch ausgeschlossen, daß sie Tarzan und seinen Gefährten an der Stelle auflauerten, wo der Fluß dieses schmale, felsige Bett wieder verließ, denn so schnell, daß sie Tarzans Boot hätten überholen können, vermochten sie nicht über die Berge zu steigen. Der Fluß glich einem Wasserschwall, der unter großem Druck aus einem Feuerwehrschauch spritzt. Er riß das Boot mit einer derartigen Geschwindigkeit mit sich, daß seine Insassen völlig die Kontrolle über das Fahrzeug verloren hatten.

Dieser Gedanke munterte Tarzan jedoch in keiner Weise auf. Im Moment waren die Krangee völlig unwichtig. Große Sorgen bereiteten ihm hingegen die Felsen, an denen ihr Boot vorbei sauste. Sollte ihr Boot gegen einen dieser Felsen prallen, so würde es kentern und wahrscheinlich zerschmettert werden.

Keine zwanzig Sekunden später hörte das Boot plötzlich auf, heftig hin und her zu schaukeln und sich auf und ab zu bewegen, und schoß aus dem schmalen Flußbett heraus. Aber wo waren sie?

Er drehte den Kopf und brüllte, so laut er konnte. Waganero beugte sich vor und klopfte dem Affenmenschen auf die Schulter.

»Was hast du gesagt?« schrie er.

»Sag Rahb, er soll wieder paddeln! Wir haben die Stromschnellen hinter uns, jedenfalls vorerst! Wenn wir unseren Kurs wechseln, sage ich es dir, und du gibst die Anweisung dann an Rahb weiter!«

Kurz darauf erblickte er das rechte Ufer, das jetzt wieder nur wenige Inch über der Wasserfläche lag. Er gab dem Schwarzen einen Befehl. Gerade als das Boot vom Ufer abdrehte, sah Tarzan durch den Regen die verschwommenen Gestalten hochgewachsener Männer auf den Fluß zukommen.

Das waren sicher Krangee. Er wußte jedoch nicht, ob es sich um ihre Verfolger handelte, die irgendwie durch die Felswände gelangt waren – vielleicht durch einen Tunnel? –, oder um neue Feinde. Jedenfalls mußten sie schnellstens von hier verschwinden, was sie auf Tarzans Befehl hin auch taten.

Diesmal dauerte der Regen sehr lange. Stunden später ging er immer noch so heftig nieder wie zu Anfang. Das Gewitter hatte sich jedoch verzogen, so daß nur noch in der Ferne Blitze aufzuckten und der Donner grollte. Inzwischen hatten selbst Rahbs Bärenkräfte nachgelassen. Tarzan befahl, zum Ufer zu paddeln.

Der Fluß hatte sich wieder beruhigt. Nur die Regentropfen kräuselten noch seine ansonsten glatte Oberfläche.

Waganero sagte, daß sie eigentlich in einem See sein mußten. Wenn er die Sache richtig einschätze, befänden sie sich in der Nähe des großen Sumpfes, in dem die Stimme des Geisterfroschs zu hören sei. Natürlich sei er selbst noch nie dort gewesen. Er wisse nur das, was er

darüber gehört habe.

Wie er zugab, war niemand, mit dem er über diesen schrecklichen Ort gesprochen hatte, tatsächlich dort gewesen. Alle seine Informanten hatten nur Geschichten weitergegeben, die von den wenigen unfreiwilligen Besuchern des Sumpfes erzählt worden waren, die behaupteten, daß sie von dort hätten fliehen können. Diese wiederum hatten noch vor der Zeit seiner Urgroßväter gelebt.

»Was wird in den Erzählungen denn über die Stimme des Geisterfroschs gesagt?« fragte Tarzan.

»Es heißt, daß diejenigen, die die Stimme hören, sterben werden. Aber wenn ihnen das passiert, haben sie noch Glück, weil diejenigen, die den Geisterfrosch selbst sehen, von ihm gefressen werden. Dann werden sie zu jenen, welche mehr als tot sind. Diese sterben nicht, wie andere Menschen sterben, sondern müssen die schlimmsten Schmerzen erleiden, weil die Säure im Magen des Geisterfroschs sie wie das heißeste Feuer verbrennt. Ihr Fleisch und ihre Knochen werden völlig weggeätzt, bis auf den Seelenknochen. Der ist unzerstörbar.

Aus dem Seelenknochen wächst ein neuer Körper. Auch der verbrennt, so daß wieder nur der Seelenknochen übrigbleibt. Dann erneuert sich der Körper abermals. Das geht in alle Ewigkeit so weiter. Die Menschen, die der Geisterfrosch gefressen hat, sterben niemals. Ihre Qualen dauern so lange, bis die Welt zu Staub zerfällt. In all dieser Zeit schwillt der Bauch des Geisterfroschs immer mehr an, weil er unzählige Menschen frißt.

Allerdings besteht die Möglichkeit, den Geisterfrosch mit Harfenklängen zu beschwören, sofern die Harfe von einem großen *kagafona* gespielt wird, was ich bin, auch wenn der Onkel meiner Geliebten das Gegenteil behauptet hat. Und es heißt, daß der Mann, der den Geister-

frosch mit seiner Musik beschwört, einen – nur einen – derjenigen, welche mehr als tot sind, aus dem Bauch des Geisterfroschs herausholen kann.

Meine Geliebte ist vom Geisterfrosch gefressen worden und leidet im Bauch des Geisterfroschs große Schmerzen. Aber ich werde auf meiner Harfe spielen und singen, und er wird sie aus seinem Bauch ausspucken. Und...«

»Wenn diese Leute die Stimme gehört haben und gefressen wurden, wie waren sie dann in der Lage, anderen von ihrem Tod zu erzählen?« fragte Tarzan mit leiser Stimme. »Und woher weißt du, daß deine Geliebte gefressen wurde? Hat es jemand gesehen?«

Infolge der Dunkelheit und des Regens war Waganero kaum zu sehen. Seine Stimme klang so, als sei er verduzt.

»Keine Ahnung. Ich gebe die Geschichte nur so wieder, wie sie mir erzählt wurde.«

»Und es ist dir nie in den Sinn gekommen, sie anzuzweifeln?«

»Nein. Warum sollte ich?« entgegnete Waganero.

Tarzan schwieg. Diesem Phänomen war er schon öfter begegnet – nicht nur im Dschungel, sondern auch in großen Städten. Überall gab es leichtgläubige Menschen, denen es an Neugier mangelte.

Er mußte die Wahrheit selbst herausfinden, wie immer sie aussehen mochte. Es war jedoch nicht auszuschließen, daß diese Sage einen konkreten, vermutlich mit Gefahr verbundenen Kern hatte. Sicher wäre es besser, dem Sumpf fernzubleiben, doch der Affenmensch hatte das Gefühl, er und seine Gefährten würden dies nicht schaffen. Ob sie nun wollten oder nicht, sie mußten in Richtung Süden weiterziehen.

Zuerst mußten sie sich jedoch erst einmal den Magen

füllen. Außerdem mußten sie irgendeinen Ort finden, wo sie sich verkriechen und ausruhen konnten.

Einige Zeit später sah Tarzan landeinwärts einen schwachen flackernden Lichtschein. Trotz des Umstands, daß es immer noch leicht regnete, schien er von einem Feuer zu kommen. Mit leiser Stimme erklärte Tarzan, daß er Erkundungen anstellen wolle, und schlug den beiden anderen vor, ihn zu begleiten. Sie erklärten sich mit seinem Plan einverstanden. Dann paddelten sie mit dem Boot zum nur undeutlich erkennbaren Flußufer.

Am Ufer stießen sie auf etwa ein Dutzend nebeneinander liegender Einbäume. Nachdem sie ihr eigenes Boot an Land gezogen und versteckt hatten, schoben sie die anderen Boote ins Wasser, damit sie von der Strömung fortgetrieben wurden. Zuvor entnahm Tarzan einem der Einbäume jedoch zwei Paddel, die für ihre Hände geeigneter waren als die winzigen Shelaba-Paddel, und legte sie in ihr eigenes Boot.

Dem Schein des Feuers folgend, kamen sie zu einem nicht weit vom Ufer entfernten Dorf. Bevor sie näher herangingen, vergewisserten sie sich, daß es keine Hunde gab.

Der Schein kam von einem sterbenden Feuer, das innerhalb eines nach allen Seiten offenen, strohgedeckten Gebäudes brannte. Der Mann, der offensichtlich mit der Aufgabe betraut war, sich um das Feuer zu kümmern, schnarchte lautstark vor sich hin.

Zehn Minuten später verließen die drei das Dorf wieder, ohne von einem seiner Bewohner bemerkt worden zu sein. Auf den Schultern trugen sie aus Gras geflochtene Säcke, die Hirse, Früchte und geräuchertes Fleisch enthielten. All dies verzehrten sie, während sie sich mit dem Boot flußabwärts treiben ließen. Später legten sie dann wieder am Ufer an und machten einen abgestorbenen

Baum ausfindig, der eine Höhlung hatte, gerade groß genug, um sie alle drei aufzunehmen.

Sie krochen in den Hohlraum, wo sie wieder eng aneinandergeschmiegt schliefen, um es warm zu haben. Am Morgen hörte es auf zu regnen, ohne daß sich die Wolken verzogen hätten. Und der Fluß war immer noch so blau wie die Lippen des Schrecklichen Jägers.

Das Land, in dem sie frühstückten, war ein düsteres Land. Nicht lange danach sahen sie in der Ferne Boote, die sich rasch von Norden her näherten. Kurz darauf erkannten sie ein Dutzend langer Einbäume, die mit zahlreichen Krangee-Kriegern bemannt waren.

Die Verfolgungsjagd begann von neuem. Unterwegs gab Waganero einige bemerkenswerte, zum gegenwärtigen Zeitpunkt allerdings gänzlich unpassende Informationen zum besten. Während anderswo die an Flüssen lebenden Stämme Schildkröten äßen, sagte er, lehnten die Krangee den Verzehr dieser langsamen Tiere ab. Sie glaubten nämlich, daß sie, wenn sie das Fleisch äßen, ebenfalls langsam werden würden.

Nach einiger Zeit hatten die Krangee so weit aufgeholt, daß sie nur noch sechzig Fuß von den Verfolgten entfernt waren. Doch dann hörten die Krangee plötzlich auf zu paddeln.

»Warum machen sie halt?« fragte Tarzan Waganero.

Der Harfner zeigte nach vorn und erwiderte mit zitternder Stimme: »Genau weiß ich es auch nicht, aber ich vermute beziehungsweise bin mir fast sicher, daß wir den Sumpf erreicht haben, wo die Stimme des Geisterfroschs zu hören ist. Es heißt, die Krangee seien sehr tapfere und wilde Krieger, aber vor uns liegt ein Gebiet, in das selbst sie sich nicht wagen.«

»Dann sind die Krangee also keine Gefahr mehr für uns?« fragte der Affenmensch.

»Die Krangee nicht, aber...«

Die Verfolgungsjagd hatte sie durch einen See und einen etwa drei Meilen langen Fluß geführt, bis sie in einen weiteren See gelangt waren. Dieser See war mittlerweile in einen Sumpf übergegangen, wo das Wasser nur noch träge floß. In weiter Ferne zeichneten sich Berggipfel am Horizont ab. Der obere Teil des Gipfels der Großen Mutter der Schlangen war auch zu sehen. Das rote Auge der Schlange wirkte unheilverkündend.

Tarzan hatte den Eindruck, daß das Bild der Schlange zum Teil von der Natur geformt und zum Teil künstlich war. Sicher hatten Künstler vor langer Zeit erkannt, daß man das Abbild einer Schlange bekam, wenn man gewisse Bereiche des Berges bemalte und sie mit bestimmten, von Mineralien durchzogenen Partien verband. Das Ganze mußte ein gigantisches Unternehmen gewesen sein und hatte sich wahrscheinlich über ein Dutzend Generationen erstreckt.

Dem Manuskript und der Karte zufolge war Martillo auf seiner Reise nach Süden lediglich bis zu der Stelle gekommen, an der sie sich jetzt befanden. Trotz seiner fieberhaften Suche hatte er kein Gold gefunden. Die Eingeborenen, die damals hier gelebt hatten – offensichtlich keine Krangee –, hatten ihm erzählt, daß es jenseits des Sumpfes, in dem der Geisterfrosch hauste, viel Gold gebe. Sie waren sogar sicher, daß *die von Gott geschaffene Stadt* zum Teil aus Gold bestand.

»Wart ihr schon einmal dort?« hatte Martillo die Eingeborenen gefragt.

»Nein«, hatten sie geantwortet, »aber einige unserer Vorfahren. Und als sie zurückkehrten, wußten sie viel über die Wunder zu erzählen, die es dort gibt.«

Andererseits hatten die Eingeborenen ihm berichtet, daß noch niemand von denen, die sich in den Sumpf ge-

wagt hatten, zurückgekommen sei.

Der fieberkranke, halb verhungerte Martillo hatte Afrika satt gehabt. Selbst wenn er in dem Land jenseits der Berge viel Gold gefunden hätte, hätte er keine Möglichkeit gehabt, das Gold zur Küste zu transportieren.

Doch ihm kam zu Bewußtsein, daß er statt dessen mit einem Buch über die Wunder dieses Landes sein Glück machen konnte. Sollte es ihm gelingen, nach Spanien zurückzukehren, so würde er einen Bericht über seine Abenteuer und über die Wunderdinge schreiben, die er in diesem weit entfernten, geheimnisvollen Land gesehen hatte.

Sicher hätte er es geschafft, mit seinem Bericht viel Geld zu verdienen, wahrscheinlich selbst dann, wenn niemand ihm Glauben geschenkt hätte.

Deshalb hatte Martillo kehrtgemacht und war wieder nach Norden gezogen. Nach vielen weiteren Strapazen, Abenteuern und Gefahren hatte die heroische Unternehmung des riesigen Spaniers in der Wüste ihren Abschluß gefunden. Dort war der prächtige Krieger – denn für einen solchen hielt Tarzan ihn – gestorben. Und dreihundert Jahre später war Tarzan auf Martillos Skelett gestoßen. Daneben hatte er den Metallzylinder gefunden, der das zusammengerollte Manuskript und die Karte enthielt.

Die sich jetzt beide, wie Tarzan voller Zorn einfiel, in Helmsons Händen befanden.



Vormittags um dreiviertel zehn wurde James D. Stonecraft in seinem Büro plötzlich schlecht. Zunächst wurde er totenbleich, und kurz darauf mußte er sich übergeben. Bevan holte sofort Stonecrafts Privatarzt, dessen Zimmer auf der gleichen Etage lag wie Stonecrafts Büro. Außerdem sorgte Bevan dafür, daß kein Außenstehender etwas von dem Schwächeanfall seines Vorgesetzten erfuhr. Wenn die Neuigkeit publik geworden wäre, hätte sie sich nachhaltig auf den Aktienmarkt und andere wichtige geschäftliche Bereiche ausgewirkt.

Eine Stunde später wurde Stonecraft in ein Privatkrankenhaus gebracht, eines der drei, die ihm gehörten. Obwohl es draußen sehr warm war, trug der Magnat, der sich die ganze Zeit ein Taschentuch vors Gesicht preßte, Hut und Mantel.

Um die Mittagszeit herum ging Bevan, der einen Overall anhatte und einen großen runden Lunchbehälter aus Metall in der Hand trug, seinen Arbeitgeber besuchen. Am Empfang mußte er zunächst an zwei Sicherheitsbeamten vorbei, und vor der Tür von Stonecrafts Zimmer, das so riesig war, daß es für zehn Patienten gereicht hätte, waren zwei weitere Wachen aufgestellt. Doktor Springer, zwei Schwestern und ein Fernschreiber kümmerten sich um das Wohl des Kranken.

Stonecraft saß aufrecht im Bett. Er sah zwar nicht

krank aus, machte jedoch einen besorgten Eindruck.

Als Bevan ins Zimmer trat, fragte Stonecraft sofort:  
»Was gibt's Neues aus Afrika?«

»Leider gar nichts«, erwiderte Bevan. »Wie geht es Ihnen, Sir?«

»Das ist im Moment nicht so wichtig. Jedenfalls bin ich morgen früh wieder im Büro. Springer hat mir versichert, daß meine Beschwerden hauptsächlich von einer Magenverstimmung kommen. Die Symptome sind so ähnlich wie bei einer leichten Herzattacke, aber mein Herz ist so gesund wie der U.S.-Dollar. Er will, daß ich mich ein paar Tage ausruhe, aber ich muß mich um meine Geschäfte kümmern. Meiner Frau und den Kindern haben Sie natürlich nichts von alldem erzählt?«

»Das hätte ich nur dann getan, wenn Sie mich entsprechend instruiert hätten«, antwortete Bevan. *Obwohl es, wenn Sie sterben, zu spät ist, mir irgend etwas aufzutragen*, dachte er bei sich.

»Kommen Sie näher«, verlangte Stonecraft.

Bevan trat auf seinen Arbeitgeber zu und blieb erst stehen, als seine Knie gegen das Bett stießen.

Der Magnat dämpfte die Stimme – was er sonst selten tat – und sagte: »Beugen Sie sich vor. Und sprechen Sie ganz leise.«

Rasch blickte Bevan im Zimmer umher. Der Arzt stand in einer Ecke und redete mit den Krankenschwestern. Bevan beugte sich hinunter, bis seine Nase fast die Stonecrafts berührte. Der Atem seines Arbeitgebers roch nach Lakritze.

»Ist das nahe genug?«

»Ja. Also, Bevan, was Projekt Soma angeht, müssen wir etwas unternehmen. Die hohen Kosten und der schleppende Verlauf gefallen mir überhaupt nicht. Überhaupt nicht. Ich bin sehr, sehr unzufrieden. Wir müssen

etwas tun, um das Ganze zu beschleunigen und es schnell zu einem befriedigenden Abschluß zu bringen. Ich will nicht... äh, ich will nicht unbedingt sagen... sterben, bevor die Sache abgeschlossen ist... aber...«

Seine Stimme verlor sich, während er auf die Kissen zurücksank und die Augen schloß.

»Fühlen Sie sich wohl?« fragte Bevan. »Soll ich vielleicht den Arzt herrufen?«

»Ist das Ganze denn ein vergebliches Unterfangen?« flüsterte Stonecraft. »Eine Suche nach dem El Dorado? Was, wenn es Blasphemie ist, eine Auflehnung gegen die göttliche Ordnung und die Bestimmung, die Er uns zuge-dacht hat?«

Er murmelte etwas vor sich hin. Bevan beugte sich so weit hinunter, daß sein Ohr fast die Lippen des Magnaten berührte, konnte jedoch nichts verstehen.

Bevan richtete sich auf und sagte mit scharfer Stimme: »Herr Doktor!«

Stonecraft öffnete die Augen. Seine Hand schoß vor und packte Bevans Hand.

»Nein! Den will ich nicht dabeihaben! Tun Sie, was ich sage, Bevan! Das ist ein sehr vertrauliches Gespräch, verstehen Sie?«

Nachdem er sich vergewissert hatte, daß Springer wieder außer Hörweite war, beugte Bevan sich erneut nach unten. Sein Herz schlug wie wild. Vielleicht würde sein Arbeitgeber ihm jetzt verraten, worum es bei dieser afrikanischen Unternehmung ging. Es war weiß Gott höchste Zeit.

»Es wäre eine Ironie des Schicksals, wenn ich jetzt stirbe«, sagte Stonecraft. »Gerade jetzt, da die Aussicht besteht, daß ich...«

Bevan wartete ein paar Sekunden, bevor er nachhakte. »Ja?«

»Eines Tages werde ich Ihnen erzählen müssen, worum es bei alldem geht. Ich weiß, daß Sie vor Neugier platzen. Aber im Moment... ist das noch nicht möglich, Bevan. Erst müssen wir Greystoke fangen, dann...«

Bevan bemühte sich, seiner Stimme die Enttäuschung und Wut nicht anmerken zu lassen. »Ja, Sir?«

»Wir haben alles getan, was getan werden konnte, um diese Angelegenheit voranzutreiben. Trotzdem... muß es noch andere Möglichkeiten geben. Aber welche? Ich möchte, daß Sie intensiv darüber nachdenken, Bevan. Finden Sie etwas, an das wir bisher nicht gedacht haben, etwas, das wir bisher übersehen haben. Wir müssen dafür sorgen, daß alles viel schneller vonstatten geht. Daß das Projekt richtig in Schwung kommt.«

*Niemand kann Afrika zur Eile antreiben, dachte Bevan. Dazu ist niemand groß genug. Afrika hat seine eigene Geschwindigkeit, die sehr langsam, aber durch nichts zu beirren ist. Eine Geschwindigkeit, der sich niemand widersetzen kann.*

Doch er sagte: »Sie meinen, wir müssen diesen Mann in Afrika in unsere Gewalt bekommen?«

»Ja, natürlich! Tun Sie doch nicht so, als seien Sie begriffsstutzig, Bevan!«

»Tut mir leid, Sir! Aber ich muß mich um so viele andere wichtige Dinge kümmern, die nicht aufgeschoben werden können. Da sind die venezolanischen Ölrechte, da ist der Prozeß um das Indianerland...«

Stonecraft drückte Bevans Hand mit einer Kraft, die für einen angeblich Schwerkranken erstaunlich war.

»Damit können sich Tyler und Jones befassen! Ich möchte, daß Sie dieses Problem lösen! Ich dachte, ich hätte Zeit, viel Zeit! Aber jetzt bin ich mir da nicht mehr so sicher, Bevan! *Der Mensch ist wie eine Blume und wird gepflückt...*«

Wieder fing der Magnat an, etwas vor sich hin zu murmeln. Obwohl Bevan genau hinhörte, war auch diesmal nur unverständliches Kauderwelsch zu vernehmen. Er richtete sich auf und rief den Arzt herbei.



Ganz plötzlich hörte Mee-  
ta der Regen wieder auf. Und wie es oft in den Tropen  
geschieht, war der Himmel innerhalb weniger Minuten  
wieder klar. Es war, als hätte irgendein Riese die Wolken  
weggezogen, so wie ein Kellner mit einem Ruck das  
Tischtuch wegzieht.

Überall am Himmel funkelte jetzt Hul der Stern. Das  
Gesicht von Goro dem Mond war fast voll, und das sil-  
berhelle Strahlen seines Lächelns breitete sich über das  
ganze Land aus. Tarzan war jedoch nicht nach Lächeln  
zumute. Der Sumpf kam ihm wie eine grausige Faust vor,  
die sich unablässig ballte und wieder öffnete. Die Faust  
winkte ihm zu, allerdings nicht auf einladende Weise.  
Zumindest schien es Tarzan keine einladende Geste zu  
sein.

Weit hinter ihnen saßen die in Schatten gehüllten Ges-  
talten der Krangee schweigend in ihren Booten. Tarzan  
wußte indes nur zu genau, daß die Männer, die ihnen ent-  
kommen waren, sie beobachteten. Sie würden darauf ach-  
ten, daß die drei nicht versuchten, sich an ihnen vorbei-  
zustehlen, um wieder flußaufwärts zu fahren. Und sie  
würden vermutlich mehrere Tage und Nächte lang Wache  
halten und scharf aufpassen.

In der Nähe des rechten Flußufers tummelte sich eine  
große Herde von Duro dem Flußpferd prustend und  
schnaubend im Wasser. Bald würden die Tiere zum Rand

des blauen Flusses schwimmen – der im Mondlicht ganz schwarz wirkte – und sich an den dort wachsenden Pflanzen gütlich tun.

An den seichten Stellen der Uferzone stolzierten graue Reiher umher, die so groß waren wie der Affenmensch. Ab und an tauchten sie die schlangengleichen Hälse ins Wasser und kamen mit einem Fisch im Schnabel wieder hoch. Die Vögel gehörten einer Spezies an, die Tarzan noch nie gesehen hatte. Als Kudu die Sonne sich noch nicht zurückgezogen hatte, hatte er sehen können, daß die Reiher scharlachrote Ränder um die Augen hatten und ihr Körper und ihre Flügel schwarz wie die Nacht waren.

Krokodile hatten mit dem Bauch im Schlamm an den Ufern gelegen. Einige der großen Reptilien waren im Fluß und im Sumpf umhergeschwommen. Allerdings hatte man nur ihre Augen und ihre Nasenlöcher, gelegentlich auch einen Teil des langen grauen Körpers oder des Schwanzes sehen können. Jetzt hatte Gimla sich zur Ruhe begeben und war trotz des hellen Mondlichts nirgendwo zu erblicken.

In der Dämmerung waren Eulen über dem Rand des Urwalds aufgestiegen, darunter ein großer, schwarzgrüner, fischfressender Vogel, der nicht wie die meisten anderen Eulen schrie, sondern miaute wie die Jungen von Malskree der Goldkatze.

Schwarze Fledermäuse kamen aus dem Dschungel geflattert und segelten zusammen mit den Nachtvögeln durch die Luft, um Insekten zu fangen.

Ein paar geschmeidige Otter waren immer noch dabei, nach Fischen zu tauchen. In Kürze würden sie jedoch ihren heimatlichen Bau aufsuchen.

Plötzlich fingen die Krangee an zu singen. Die einzelnen Worte konnte Tarzan nicht unterscheiden, aber selbst wenn er dazu in der Lage gewesen wäre, hätte er sie

wahrscheinlich nicht verstanden. Er hatte jedoch den Eindruck, daß die Stimmen vom Geist des Abschieds erfüllt waren, so als solle für immer adieu gesagt werden. Merkwürdigerweise klangen sie weder haßerfüllt noch feindselig, sondern traurig und zugleich entsetzt. Es war, als spürten die Krangee zumindest in diesem Moment, daß die Wesen, die sie gejagt hatten, nicht bloß Beute waren, die man zur Strecke bringen mußte, sondern Menschen. Und die Krangee... taten was?... trösteten diejenigen, denen ein fast unvorstellbar schreckliches Schicksal bevorstand?

Waganero saß unmittelbar hinter Tarzan. Mit gedämpfter Stimme sagte er: »Wir sollten lieber an Land gehen und dann in aller Heimlichkeit versuchen, wieder flußaufwärts zu gelangen. Das wäre viel, viel besser, als sich in die Gewässer zu begeben, wo der Geisterfrosch auf seine Opfer wartet.«

Tarzan sprach ebenfalls mit gedämpfter Stimme. Irgendwie schien der Sumpf nichts anderes zuzulassen. Der Ton seiner Stimme war in keiner Weise verächtlich, obwohl seine Worte es waren.

»Was ist aus deinem Wunsch geworden, den Geisterfrosch mit den Klängen deiner Harfe und deinem Gesang zu beschwören, damit er deine Geliebte wieder ausspuckt? Warum schreckst du plötzlich davor zurück, ihm gegenüber zutreten?«

Waganero schwieg einen Moment lang. Dann schluckte er hörbar und sagte: »Obwohl du es nicht aussprichst, wirfst du mir vor, feige zu sein. Unter anderen Gegebenheiten würde ich versuchen, dich dafür zu töten, auch wenn ich dabei sicher den kürzeren zöge. Aber du hast recht. Ich habe Angst! Ich habe entsetzliche Angst! Welcher Mensch, der bei klarem Verstand ist, hätte die nicht? Gleichwohl erfüllen deine Worte mich mit Scham, Tar-

zan. Sie erinnern mich daran, daß ich nicht nur ein *kagafona*, sondern auch ein Krieger bin und daß meine Vorfahren alle sehr tapfere Krieger waren.

Deshalb werde ich auf den großen Mut all meiner Vorfahren zurückgreifen. Ich werde tapfer sein wie sie. Ich werde nicht vor dem gräßlichen Dämon fliehen, der meine Geliebte im Bauch hat. Ich werde sie aus den Flammen retten.«

»Ich wußte, daß du das sagen würdest«, entgegnete Tarzan. »Aber wenn du auf der Harfe spielst und singst, könnte es passieren, daß du damit auch andere Wesen anlockst, Feinde zum Beispiel, die keine Angst haben, sich in den Sumpf zu wagen, oder Kreaturen, deren Appetit genauso groß ist wie der angebliche Appetit des Geisterfroschs.

Deshalb wirst du es unterlassen, auf der Harfe zu klimpern oder zu singen. Wenn du es dennoch tust, drehe ich dir den Hals um.«

»Wir werden sehen, was sich ergibt«, erwiderte Wagonero.

»Das sind keine leeren Drohungen«, sagte Tarzan.

Inzwischen waren die Geräusche des Dschungels verklungen. Das einzige, was sie hörten, wenn sie sich nicht unterhielten, war das Platschen ihrer Paddel.

Die Anzahl der abgestorbenen Bäume, die aus dem dunklen, träge dahinfließenden Sumpfwasser aufragten, hatte zugenommen. Moos hing in dicken Bahnen von den toten Ästen, obwohl es insgesamt nur wenige Äste gab. So weit die drei blicken konnten – und das war nicht sehr weit –, siegte die Dunkelheit über das Mondlicht. Die Bäume schienen sich ängstlich aneinander zu drängen. Doch auch als die drei eine halbe Meile zurückgelegt hatten, waren die Bäume um sie herum immer noch nicht zahlreicher geworden.

Die Bäume vor ihnen schienen jedoch noch näher zusammen zu rücken.

Alles wies auf Verfall hin. Und der Sumpf stank nach Fäulnis.

Waganeros Zähne fingen an zu klappern. Die Angst vor all den Wesen, die in der Nacht lebendig werden, und all den Kreaturen, die auf der Suche nach menschlichem Blut oder menschlichen Seelen oder beidem umher schleichen, setzte ihm offensichtlich ziemlich zu.

Tarzan hatte diese Angst zwar nicht, er verlachte sie aber auch nicht, wie die Europäer es taten. Die Europäer hatten ihren eigenen Aberglauben, auch wenn er sich gewöhnlich von dem der Schwarzen unterschied. Tarzan konnte verstehen, wie sehr diese Angst die Eingeborenen quälte. Schließlich bekamen sie all die Geschichten über Gespenster und Wesen aus der anderen Welt schon in frühester Kindheit zu hören.

Ihm fiel ein, daß sie sich jetzt weit genug von den Krangee entfernt hatten. »Von jetzt an fahren wir in Richtung Westen«, sagte er, »bis wir trockenes Land erreichen.«

»Und dann ziehen wir an Land nach Westen weiter und dann nach Norden und lassen diese Hexenwelt hinter uns, ja?« fragte der Harfner hoffnungsvoll.

»Falls uns niemand daran hindert«, antwortete der Affenmensch. »Die Krangee werden wahrscheinlich auf beiden Seiten des oberen Flußlaufs nach uns Ausschau halten. Vielleicht rechnen sie damit, daß wir versuchen, denselben Weg zurückzugehen. Aber wenn du wirklich entschlossen bist, den Geisterfrosch ausfindig zu machen, brauchst du nicht mit uns zu kommen. Sobald wir an Land sind, kannst du mit dem Boot fahren, wohin du willst.«

Sie lenkten das Boot in die Richtung, die sie für Wes-

ten hielten, obwohl sich das nicht genau feststellen ließ, da die nackten Bäume dicht an dicht standen und das Licht so trübe war wie stark verwässerte Milch. Jedenfalls zweigte die Richtung im rechten Winkel von der ab, in die sie bisher gefahren waren. Das reichte vorerst aus.

Plötzlich erblickte Tarzan – dessen Wachsamkeit nie nachließ und der ständig nach allen Seiten Ausschau hielt – ein Nest. Es war eine enorme Konstruktion aus Ästen, die sich im Wipfel eines abgestorbenen Baums befand und aus der ein Zwitschern zu hören war. Unmittelbar darauf blickte das Wesen, das die vogelähnlichen Laute ausgestoßen hatte, über den Rand des Nests und schaute zu ihnen herunter. Sein Kopf schien keine Ähnlichkeit mit dem eines Vogels zu haben.

Tarzan stieß sein Paddel tief ins Wasser und paddelte, was das Zeug hielt. Die beiden anderen ebenfalls. An dem Vogel, der kein Vogel zu sein schien, war etwas, das in ihnen den Wunsch erweckte, so schnell wie möglich fortzukommen.

Nachdem sie etwa fünfzehn Minuten gepaddelt hatten, sagte Waganero: »Das war sicher ein Geisterdämon. Es heißt...«

»Halt den Mund, es sei denn, du willst uns vor einer Gefahr warnen«, sagte der Affenmensch.

Kurz darauf fügte er hinzu: »Hört auf zu paddeln.«

Sie gehorchten. Niemand sagte ein Wort. Tarzan lauschte auf die Geräusche, die die Luft herantrug. Nach einigen Minuten brach er das Schweigen.

»Ich werde aussteigen und mich auf den Baumstumpf dort legen.«

Er zeigte auf den schwarzen Überrest eines Baumes, der ungefähr einen Fuß aus dem Wasser ragte.

Die anderen stellten zunächst keine Fragen, obwohl sie sicher sehr neugierig waren. Doch als Tarzan aus dem

Boot ins Wasser geglitten war und sich auf die unebene Fläche des Baumstumpfs gezogen hatte, sagte Waganero: »Was...?«

»Ich werde den Kopf unter Wasser stecken«, antwortete Tarzan. »Wenn ihr irgend etwas seht, auf das ihr mich aufmerksam machen wollt, dann klatscht mit der flachen Hand aufs Wasser.«

Bevor jemand weitere Fragen stellen konnte, steckte er den Kopf ins Sumpfwasser.

Zum ersten Mal hatte er das getan, als er ein Kind von vielleicht neun oder zehn Jahren gewesen war. Er und Taug hatten am Ufer eines Bach gespielt. Taug war ein Mangami von Tarzans Größe, wenn auch nicht von gleicher Intelligenz oder Neugier.

Tarzan hatte Taug befohlen, gut aufzupassen, während sein Kopf unter Wasser war. Wenn Taug Sheeta den Leoparden oder irgendeine andere Gefahr bemerkte, sollte er Tarzan warnen.

Und dann hatte der junge Affenmensch in eine völlig neue Welt geblickt, eine sehr seltsame Welt. Er konnte nicht weit sehen, und was er sah, war ein wenig verschwommen. Das schlimmste war, daß er nichts riechen konnte. Dieses Sinns beraubt, war er nur ein halber Tarzan.

Er hatte jedoch Geräusche wahrgenommen, Geräusche, die er außerhalb des Wassers noch nie gehört hatte. Später, nachdem er den Kopf oft in das Wasser von Bächen, Teichen und Flüssen getaucht hatte, hatte er gelernt, die Geräusche zu deuten. Als er das Ganze zum erstenmal versuchte, wußte er jedoch nicht so recht, was er da hörte.

Jetzt, im ruhigen Wasser des Sumpfs, hörte er die zischenden Laute, die Pisah der Fisch beim Schwimmen machte. Die Fische schienen sich alle in ein- und diesel-

be Richtung zu bewegen, weg vom Boot. Außerdem drang ein leises Klicken an sein Ohr, das von den Scheren zahlreicher Krebse und Krustentiere herrührte. Gewöhnlich ging dieses Klicken recht langsam vor sich. Die rasche Aufeinander folge der Geräusche, die im Moment zu hören war, ließ darauf schließen, daß die Tiere aufgeregt und beunruhigt waren.

Tarzan vermochte auch den anderen Druck zu spüren, den Tiere unterschiedlicher Größe im Wasser verursachten. Je größer der Fisch, die Schlange, das Krokodil oder sonst ein Wassertier war, desto größer war der Druck und desto lauter das Geräusch.

Er hob den Kopf, stieß die verbrauchte Luft aus, atmete tief ein und tauchte wieder unter. Jetzt konnte er Geräusche deuten, die so klangen, als kämen sie von einem Dutzend Krokodilen, seinen alten Feinden. Die Art und die Anzahl der Reptilien konnte er nicht nur dem Druck entnehmen, den ihre Körper bei der Verdrängung großer Wassermengen hervorriefen, sondern auch den Geräuschen, die aus ihrem Bauch kamen. Wie er wußte, verständigten sich die Krokodile auf diese Weise miteinander.

Die schnell aufeinander folgenden, schrillen Töne verrieten ihm, daß auch Gimla das Krokodil aufgeregt war.

Und die Fische, Krabben und Krebse waren ebenfalls in heller Aufregung. Außerdem hörte er ein ganz leises Grummeln, das er dennoch zu identifizieren vermochte. Es waren die aus dem Bauch kommenden Stimmen von Kota der Schildkröte, die zu sofortiger Flucht rieten.

Was immer sich nähern mochte, es versetzte jedenfalls jedes Lebewesen in der unmittelbaren Umgebung in Angst und Schrecken. Es war groß, sehr groß, und es war schnell.

Er hob den Kopf. Bevor er wieder zu Atem gekommen

war, richtete er sich auf und sprang vom Baumstumpf ins Boot.

»Irgend etwas nähert sich«, sagte er, »etwas, vor dem wir uns vorsehen müssen.«

»Was tun wir jetzt?« fragte Waganero.

»Wir fahren weiter. Etwas anderes können wir im Moment nicht tun.«

Nachdem sie einige weitere Meilen zurückgelegt hatten, um das erhoffte westliche Ufer zu erreichen, waren sie gezwungen haltzumachen. Vor ihnen erhob sich eine Wand tiefschwarzer, dornentragender Pflanzen aus dem Wasser. Sie hatten zahlreiche glänzende und fleischige Blätter, die giftig aussahen. Die Büsche selbst waren mindestens zwanzig Fuß hoch. Auf horizontaler Ebene reichten sie so weit, wie die drei im schwachen Licht sehen konnten.

Die Büsche trugen auch Früchte, die die Form und die Größe einer Orange hatten und schwarz waren.

Als Rahb die Früchte sah, geriet er in Aufregung und stieß rasch, wenn auch mit gedämpfter Stimme, einen Schwall von Worten aus. Nach einer Weile verstand Tarzan, was er meinte. Rahb wollte mit dem Boot an die Büsche heranfahren, damit er die Früchte pflücken konnte.

Der Affenmensch war einverstanden, da sie im Moment ohnehin nichts Besseres zu tun hatten. Der Bärenmensch pflückte zwei Dutzend der Früchte und verschlang sie in aller Eile.

Tarzan versuchte, Rahb in dessen Muttersprache nach den Früchten zu fragen. Nach mehreren Anläufen korrigierte Rahb Tarzans Worte, und der Affenmensch wiederholte seine Frage.

»Ich kann sie essen«, antwortete Rahb, »aber für euch *sleeshintush* sind sie giftig.«

»*Sleeshintush*?« fragte Tarzan. Einige Sekunden später

wäre er beinahe in lautes Lachen ausgebrochen. Jetzt verstand er das Wort. Frei ins Englische übersetzt, bedeutete es *die stinkenden Leute*.

Nach Tarzans und Waganeros Empfinden stank Rahb bestialisch. Bei Rahb hingegen war es so, daß der Geruch von Menschen seine Nase beleidigte.

Kurz darauf setzten sie ihren Weg fort und fuhren mit dem Boot die Büsche entlang. Sie schienen sich nach Süden zu bewegen, obwohl Tarzan die entgegengesetzte Richtung vorgezogen hätte. Er hoffte, daß das Pflanzendickicht bald aufhören würde, damit sie an Land gehen konnten. Doch die Buschbarriere schien sich endlos hinzuziehen.

»Wir müssen wohl oder übel im Boot schlafen«, sagte er. »Wir sind zu erschöpft und zu hungrig, um weiterzufahren. Aber... ich glaube, es wäre besser, wenn wir uns abwechseln, so daß immer mindestens einer von uns wach ist.«

Dann schwieg er. Die anderen sagten ebenfalls kein Wort. Das einzige, was sie hörten, war ein Sausen in den Ohren. Es war, als befänden sie sich auf dem Grunde einer tiefen Höhle.

Nach einer Weile flüsterte Waganero: »Hast du noch nichts bemerkt?«

Tarzan lauschte. Wie konnte dieser Mann etwas gehört haben, das er nicht gehört hatte? Kein Mensch hatte so scharfe Sinne wie er.

»Der Geruch«, sagte Waganero.

Der Affenmensch schnupperte. Der einzige Geruch, den er wahrnahm, entströmte den verfaulten Pflanzen, die im Wasser schwammen, und den Ausdünstungen des Moores, das von den toten Ästen hing.

Verärgert fragte er: »Welcher Geruch?«

»Es geht nicht darum, daß man etwas riechen kann«,

erwiderte der Harfner, »sondern darum, daß etwas nicht stinkt.«

Tarzan schnupperte noch einmal. Erst da wurde ihm klar, worauf der Harfner hinauswollte.

Rahb hatte seinen ekelhaften Geruch verloren.

»Der Gestank ist weg!« sagte Tarzan.

Er drehte sich um und sagte langsam etwas zu dem Bärenmenschen.

»Das kommt von den *harskanen*, die ich von den Büschen gepflückt habe«, antwortete Rahb. »Wenn ich die gegessen habe, rieche ich für andere nicht mehr so schlecht. Außerdem habe ich dann beim Jagen mehr Erfolg.«

»Dann bist du in diesem Land geboren und aufgewachsen?«

»Nein. Meine Heimat liegt westlich von hier, weit weg vom Sumpf.«

»Du hast die *harskanen* gegessen«, sagte Tarzan. »Wächst hier irgend etwas Eßbares, das für uns nicht giftig ist? Wir sind nämlich sehr hungrig.«

Rahb hatte keine Gelegenheit mehr, Tarzan zu antworten.

Ein lautes Quaken kam wie ein übler Wind durch die Bäume und über das Wasser. Es war zwar kein ohrenbetäubendes Geräusch, aber ganz gewiß ein Geräusch, bei dem sie vor Schreck zusammenfuhren.

Drei Sekunden lang herrschte wieder Stille. Dann dröhnte das Quaken eines Frosches, der größer als drei Elefanten sein mußte, durch den Sumpf. Jetzt konnte Tarzan auch noch ein anderes Geräusch unterscheiden, welches das Quaken begleitete. Es schien ein Teil des Quakens zu sein, eine Art Unterton, und wurde von Stimmen hervorgerufen, zahlreichen Stimmen, die sich menschlich anhörten. Es war, als spreche eine große An-

zahl Menschen in klagenden Tönen, Tönen, die bar jeder Freude oder Hoffnung waren.

Der Harfner schrie zwar nicht auf, stieß aber mit zu lauter Stimme ein Wort aus. Möglicherweise war es der Name irgendeiner Gottheit, eines mächtigen Geistes oder eines heroischen Vorfahren.

»Sei still!« herrschte Tarzan ihn an.

Obwohl er nicht an den Geisterfrosch glaubte, mußte er zugeben, daß sich das Quaken wie das eines Froschs anhörte. Doch diese Amphibie hätte wesentlich größer sein müssen als alle, die er je gesehen oder von denen er gelesen hatte. Und wenn dieses enorme Geschöpf tatsächlich existierte, wovon ernährte es sich dann? Sein Appetit wäre gewaltig. Folglich wären auch seine Beutetiere groß. Tarzan war überzeugt, daß sich nicht viele Menschen in dieses überaus trostlose, einsame Gebiet wagten.

Was lebte hier in ausreichender Anzahl, um diesen Leviathan, diesen Behemoth – falls es sich tatsächlich um einen solchen handelte –, zu ernähren?

Sein eigenes Schweigegebot verletzend, sagte er etwas zu Rahb, wenn auch sehr leise. Er war in der Sprache der Shong nicht firm genug, um seine Frage klar und deutlich zu formulieren, versuchte es aber trotzdem.

»Du kommst aus dieser Gegend, wenn auch nicht aus diesem Land. Was hat es mit der Stimme des Geisterfroschs auf sich?«

»Ich verstehe dich nicht«, antwortete Rahb.

Und damit hatte es sich.

Das Quaken ging weiter. Nach einer Weile schien es lauter zu werden. Der Klang unzähliger Stimmen – männlicher wie weiblicher –, der sich anhörte, als käme er aus einem tiefen Brunnen, nahm an Volumen zu. Tarzan hatte zwar schon viele schaurige Dinge erlebt, aber nichts, was so schaurig gewesen wäre wie der Klang dieser Stimmen.

Seiner Ansicht nach hätte man dieses Phänomen die geisterhaften Stimmen des Frosches statt die Stimme des Geisterfrosches nennen müssen.

Tarzan teilte den anderen mit, daß sie sich zur Verteidigung bereitmachen müßten. Das beste wäre, zunächst mit den vergifteten Blasrohr- und anderen Pfeilen zu schießen. Allerdings hielt er es für unwahrscheinlich – obwohl er diese Vermutung verschwieg –, daß das Gift dem Wesen etwas ausmachen würde. Die Haut eines so großen Tieres – oder was immer es sein mochte – wäre wahrscheinlich so dick, daß die Pfeile sie gar nicht durchbohren konnten.

Eine Zeitlang saßen er und seine Gefährten da und warteten. Nach einer Weile wurde das Quaken ohrenbetäubend.

Tarzan blickte nach vorn und hinter sich. Dabei bemerkte er, wie Waganero plötzlich nach seinem ledernen Behälter griff und sich daranmachte, ihn zu öffnen.

Tarzan drehte sich gänzlich herum. Er riß Waganero den Behälter aus den Händen und warf ihn über den Kopf des Mannes. Obwohl Rahb sicher in keiner Weise darauf eingestellt gewesen war, fing er den Behälter mit einer Hand auf und legte ihn hinter sich ins Boot.

Tarzan fuhr sich mit dem Finger über die Kehle. Der Harfner nickte. Er hatte verstanden.

Eine Welle schwappte auf das Boot zu und hob es leicht an. Weitere Wellen folgten, jede höher als die vorhergehende.

»Wir werden sterben!« sagte Waganero. »Oder der Geisterfrosch wird uns verschlingen, so daß wir für alle Zeiten in seinem Bauch bleiben müssen, von Flammen umgeben. Selbst *die, welche mehr als tot sind*, werden nicht so leiden, wie wir leiden werden!«

Tarzan schwieg. Er würde tun, was getan werden muß-

te, wenn – falls – der Geisterfrosch sie angriff. Vielleicht würde er tatsächlich brennende Schmerzen erleiden, aber das hätte seine Ursache in den Verdauungssäften im riesigen Bauch der Kreatur. Und er würde nicht lange zu leiden haben. Tarzan glaubte nicht an echte Geister.

In diesem Moment dachte er an Jane. Was würde sie tun, wenn er sie nicht mehr retten konnte?

Wenn dieser Fall tatsächlich eintrat, dann hatte es eben so sein sollen. Momentan mußte er an andere Dinge denken.

Ein Quaken von unbeschreiblicher Lautstärke ertönte. Das Boot wurde von einer Welle hochgehoben, die höher war als alle bisherigen.

Am liebsten hätte Tarzan laut gebrüllt, um das Wesen herauszufordern und ihm mitzuteilen, daß er, Tarzan, der schlimmste Feind war, dem es je gegenüber gestanden hatte, doch er wußte, daß das töricht gewesen wäre. Vielleicht zog das Wesen ja weiter, ohne zu bemerken, daß sich drei schmackhafte Bissen in seiner Nähe befanden.

Plötzlich schrie der Bärenmensch auf.



Etwas Unsichtbares zog linker Hand am Boot, so daß es sich einen Augenblick lang auf die Seite legte. Durch die heftige Bewegung wurde Tarzan in das stinkende Wasser katapultiert.

Tarzan sank tiefer hinab, als er erwartet hatte, denn Sümpfe sind gewöhnlich sehr seicht. Doch die vom Erdbeben ausgelöste Überschwemmung hatte den Wasserspiegel angehoben. An dieser Stelle war das Wasser mindestens sieben Fuß tief. Als seine Hände den schlickigen Grund berührten, stieß er sich ab und schoß nach oben.

Als er wieder auftauchte, vernahm er ein lautes Klatschen, das sich anhörte, als werde mit einem riesigen Dreschflegel auf das Wasser eingeschlagen. Er schwamm mehrere Stöße, bis seine Fingerspitzen das Boot berührten. Es schaukelte immer noch hin und her, obwohl die Bewegungen allmählich nachließen. Der Ben-go-utor und der Harfner sagten kein Wort. Das leise Planschen, das Tarzan hörte, ließ jedoch darauf schließen, daß seine Gefährten ebenfalls im Wasser waren.

Freilich konnte dieses Planschen auch eine andere, unheilvolle Bedeutung haben.

Plötzlich hörte das laute Klatschen auf. Im selben Moment schloß sich Tarzans Hand um etwas, das im Wasser trieb. Als er den Gegenstand betastete, merkte er, daß es ein Paddel war. Er hielt es fest und machte einige weitere Schwimmstöße, bis er den Rand des Einbaums zu

packen vermochte. Nachdem er das Paddel hineingelegt hatte, zog er sich mit kraftvollem Schwung ins Boot. Dabei kippte es zwar zur Seite, kenterte jedoch nicht.

Leise rief er: »Waganero! Rahb!«

Sie antworteten mit ebenso leiser Stimme. Kurz darauf half er ihnen, ins Boot zu gelangen, ohne es zum Kentern zu bringen. Rahb hatte immer noch sein Paddel in der Hand. Außerdem hielt er den Harfenbehälter am Lederriemen fest.

»Was ist passiert?« fragte Waganero. »Was hat das Boot auf die Seite gezogen? Woher kam dieses klatzschende Geräusch? Was...?«

Tarzan beachtete ihn nicht und wandte sich an Rahb: »Warum hast du aufgeschrien?«

»Das hättest du auch getan, wenn du gespürt hättest, was ich gespürt habe«, antwortete Rahb. »Irgend etwas hat sich aus dem Wasser erhoben. Ich habe gehört, wie es nach oben gekommen ist, sehr rasch, und habe es einen Moment lang gespürt, als es mit dem Maul das Boot packte. Aber das war nicht das Maul eines Froschs.«

Tarzan wartete einige Sekunden lang. Dann fragte er voller Ungeduld: »Was war es dann?«

»Wenn ich mich nicht irre, habe ich die lange Schnauze und die Zähne eines riesigen Krokodils gespürt.«

»Krokodile quaken nicht wie gigantische Frösche«, entgegnete der Affenmensch.

»Stimmt. Aber vielleicht frißt dieser Geisterfrosch – oder was immer es ist – Krokodile.«

»Wie kommst du darauf?«

»Weil ich etwas gespürt und etwas gesehen habe, wenn auch nur undeutlich. Vor allem aber habe ich etwas gerochen, das ich noch nie gerochen hatte. Die Kreatur war riesig, aber keineswegs langsam und unbeholfen. Sie packte das Krokodil, das sich in die Seite des Bootes

verbissen hatte und es nach unten zog. Ich weiß, daß es ein Krokodil war, weil ich es gerochen habe. Und dann hat dieser Frosch das Krokodil zur Hälfte verschlungen. Soviel konnte ich im Finstern erkennen. Dann tauchte der Frosch wieder ab – ich merkte, wie das Wasser über ihm zusammenschlug – und verschwand zusammen mit dem Krokodil.«

Tarzan übersetzte Waganero, was Rahb erzählt hatte.

»Der Geisterfrosch hat das riesige Krokodil gefressen, das uns fressen wollte!« sagte der Harfner. »Laßt uns Eemabobo für unsere Rettung danken. Und dann laßt uns schnellstens von hier verschwinden. Vielleicht ist der Geisterfrosch noch nicht satt.«

Tarzan zweifelte immer noch daran, daß das Wesen, das sie gerettet hatte, tatsächlich das war, wofür Waganero es hielt. Vielleicht handelte es sich um etwas ganz anderes. Doch was immer es sein mochte, es war jedenfalls ein ihm völlig unbekanntes Geschöpf, und er war in keiner Weise erpicht darauf, ihm noch einmal zu begegnen.

Sie hatten ein Paddel verloren. Ihre Lebensmittelvorräte, die Speere, die Blasrohre sowie die übrige Ausrüstung lagen auf dem Grund des Sumpfs oder trieben irgendwo im Wasser. Tarzan hatte immerhin noch das Feuersteinmesser und die Scheide, die er aus dem Dorf gestohlen hatte. Langsam und so leise wie möglich setzten sie ihren Weg mit den zwei übriggebliebenen Paddeln fort.

Nach einer Weile sagte Tarzan, daß sie jetzt weit genug von der Stelle, wo sie angegriffen worden waren, entfernt seien und ein wenig schlafen könnten.

Endlich dämmerte der Morgen. Der Himmel war von düsterem, schwärzlichem Grau. Der Dunst, den der Sumpf zu verströmen schien, lag nach wie vor wie eine Glocke über den dreien. Da sie unruhig geschlafen hatten, waren sie nicht sonderlich gut ausgeruht. Etliche

Stunden lang paddelten sie in eine mehr oder weniger südliche Richtung. Rechter Hand versperrten ihnen immer noch die bambusartigen Pflanzen mit den dornenbesetzten Stämmen und Ästen, an denen die glänzenden schwarzen Früchte hingen, den Weg.

Rahb aß zahlreiche weitere Früchte. Nach einer Weile ließ Tarzan das Boot haltmachen und legte sich erneut auf einen Baumstumpf. Er steckte den Kopf unter Wasser und lauschte. Die Geräusche, die ihm ans Ohr drangen, ließen darauf schließen, daß im feuchten Element alles wieder seinen gewohnten Gang ging. Der unheilverkündende Druck war ebenso verschwunden wie die seltsamen Laute, die sich anhörten wie die Stimmen zahlreicher Menschen.

Plötzlich hörte er, wie sich ein großes Exemplar von Pisah dem Fisch näherte. Er schwamm geradewegs in Tarzans ausgestreckte, völlig reglose Hand. Der Affenmensch packte ihn und zog ihn aus dem Wasser. Er hatte schwarze und weiße Streifen und grüne Flossen und war anderthalb Fuß lang. Einen solchen Fisch hatte Tarzan noch nie gesehen.

Tarzan kletterte in den Einbaum zurück. Dort schnitt er Pisah mit dem Feuersteinmesser den Kopf ab. Dann sägte er das Rückgrat an zwei Stellen durch, um drei Teile zu bekommen. Waganero gefiel es ganz und gar nicht, daß er den Fisch roh und blutig verzehren mußte. Trotzdem aß er seine Portion auf.

Der Affenmensch kam zu dem Schluß, daß es noch Tage dauern könnte, bis die undurchdringliche, mit Dornen besetzte Hecke zu ihrer Rechten aufhörte. Deshalb änderten sie auf seinen Befehl hin die Richtung und bogen nach links ab, in der Hoffnung, irgendwann offenes Gelände zu erreichen.

Doch während sie nach Osten paddelten, bemerkten

sie, daß die Strömung stärker wurde. Bevor sie zwei Meilen zurückgelegt hatten, mußten sie sich beim Paddeln immer mehr anstrengen, um nicht nach Süden abgetrieben zu werden. Plötzlich stellten sie fest, daß sie den Sumpf verlassen hatten und sich abermals in einem schmalen Fluß befanden, dessen Wasser auch wieder eine dunkelblaue Farbe hatte.

Bald hörten sie das Tosen von Stromschnellen. Tarzan und Rahb paddelten immer schneller. Der Fluß war zu einem vierzig Fuß breiten, reißenden Strom geworden. Die Ufer auf beiden Seiten bestanden jetzt aus Kalksteinwänden, die immer höher anstiegen. Der düstere Himmel verwandelte sich alsbald in einen schmalen, hoch über ihnen gelegenen Streifen von mittlerer Helligkeit. Die Paddler verloren völlig die Herrschaft über das Boot, das im Wasser tanzte und mehrmals gegen die Felsen prallte, die aus dem brodelnden Fluß aufragten. Aus irgendeinem Grund wurde es jedoch weder zerschmettert, noch kenterte es.

Vor sich hörten sie das Donnern eines Wasserfalls. Der feuchte Dunst nahm ihnen die Sicht. Und plötzlich ging es abwärts.

Als das Boot sich nach unten neigte, hechtete Tarzan hinaus. Das schäumende Wasser, in das er eintauchte, wirbelte ihn herum. Dann wurde er ganz unter Wasser gezogen. Obwohl er nicht wußte, wo oben und unten war, schwamm er in die Richtung, die – so hoffte er – die richtige war.

Dann traf ihn etwas am Kopf.

Als er wieder zu sich kam, hatte er furchtbare Kopfschmerzen. Er befand sich jedoch nicht mehr im Wasser, sondern lag rücklings in weichem Schlamm. Als erstes sah er den düsteren Himmel von vorhin. Dann tauchte

über ihm plötzlich ein Gesicht auf, dessen schwarze Haut mit weißen Kreisen und X-en bemalt war. Auf dem Gesicht saß ein breitrempiger, hoher spitzer Hut, der aus Gras geflochten war. An der Spitze des Huts war eine drei Fuß lange, schwarzgeränderte weiße Feder befestigt.

Die Lippen des Kopfs bewegten sich. Die Worte, die sie von sich gaben, waren völlig unverständlich. Die Sprache hörte sich so an, als sei sie noch nicht einmal entfernt mit der Bantu-Sprache verwandt.

Der Mann richtete sich wieder auf. Unter einer Schicht ranzigen Fetts war sein Körper mit mannigfaltigen Zeichen bemalt. Sein bis zu den Knien reichender Kilt bestand aus Antilopenfell. Der Schädel, der ihm am Gürtel hing, stellte eine bizarre Art von Tasche dar. Am Gürtel war auch eine Scheide befestigt, aus der der hölzerne Griff eines Messers aus Eisen oder Stahl herausragte. In der Hand hielt der Mann einen langen Speer mit einer blattförmigen Spitze aus Eisen.

Andere Schwarze, die ähnlich gekleidet und bewaffnet waren, drängten sich um ihn. Nachdem sie eine Weile miteinander palavert hatten, zogen sie Tarzan hoch und banden ihm mit dünnen Lederriemen die Handgelenke auf dem Bauch zusammen. Nicht weit von ihm entfernt standen Waganero und Rahb, denen man ebenfalls die Handgelenke gefesselt hatte. Rahb wurde von drei Krieger mit Speeren bewacht, die sich äußerst unbehaglich zu fühlen schienen und es vermieden, ihm allzu nahe zu kommen.

Einer der Krieger trug den Behälter samt Harfe. Tarzan fragte sich, wie die Fremden es geschafft hatten, das Instrument zu bergen. Vielleicht hatte Rahb es die ganze Zeit über nicht losgelassen.

»Waganero, wer sind diese Männer?« fragte Tarzan.

»Das weiß ich nicht.«

Als der Affenmensch etwas sagte, fuhren die um ihn stehenden Männer zusammen. Offenbar waren sie sich nicht sicher gewesen, ob er überhaupt ein Mensch war. Das überraschte ihn nicht weiter. Diese Leute hatten bisher wahrscheinlich noch nie einen Weißen gesehen.

Als Rahb etwas sagte, fuhren die Fremden erneut zusammen.

»Ich habe diese Leute zwar noch nie gesehen«, sagte er, »und bin auch noch nie in ihrem Land gewesen, aber ich habe schon von ihnen gehört. Das sind Männer vom Stamme der Saweetoo. Es heißt, dieser Stamm wohne in *der von Gott geschaffenen Stadt*, obwohl diejenigen, die die Stadt erbaut haben, schon seit langem im Land der Schatten weilen.«

Die Gefangenen wurden den Fluß entlang geführt. Das Gelände war hügelig und wies zahlreiche Büsche sowie vereinzelte Baumgruppen auf. Nach und nach stieg es immer mehr an. Nach einer Stunde machten sie halt. Die Gefangenen wurden mit getrocknetem Fleisch und frischen Früchten gefüttert und bekamen Wasser zu trinken.

Dann wurden die drei ebenfalls mit dem stinkenden Fett eingerieben, das ein Brennen in Tarzans Wunden hervorrief. Nach fünfzehn Minuten war das Brennen jedoch verschwunden. Eine Stunde später hatte er das Gefühl, daß das Fett seine Wunden heile. Jedenfalls machten sie ihm nicht mehr zu schaffen.

Sie kamen zu einem Dorf. Es war klein, wurde jedoch von einer Mauer aus weiß getünchten Ziegeln geschützt. In bestimmten Abständen war die Mauer mit runden Wachtürmen bekrönt. Dann gelangten sie zu einer Straße, die aus flachen Steinen und Ziegeln bestand, die durch Mörtel miteinander verbunden waren. Einige Zeit später kamen sie zu einer aus Ziegeln und Steinen gebauten Festung.

Als das Gelände von mehreren leichten Erdstößen erschüttet wurde, machte die Gruppe für einige Minuten halt. Nachdem man eine Zeitlang auf weitere Erdstöße gewartet hatte, die jedoch ausblieben, zog der Trupp in südlicher Richtung auf der Straße weiter. Sie kamen an zahlreichen befestigten Dörfern vorbei, darunter auch solchen, die eigentlich schon kleine Städte waren. Überall, wo sie auftauchten, liefen die Einwohner zusammen, um die Gefangenen anzustarren. Aufgeregt miteinander schwatzend, zeigten sie immer wieder mit ehrfürchtiger Scheu auf den Affenmenschen und den Bärenmenschen.

In einem dieser Dörfer machten die Krieger eine Weile Rast, um Wasser und Bier zu trinken und kleine Brote aus Hirse oder Gerste zu essen. Die Gefangenen bekamen das gleiche Essen. Während Tarzan das feste und grobkörnige, aber wohlschmeckende Brot verzehrte, betrachtete er einen in der Nähe stehenden Elefanten. Die beiden Vorderbeine des Tieres waren mit Eischellen versehen, an denen starke Eisenketten befestigt waren. Das andere Ende der Ketten war an großen Pfählen festgemacht, die man tief in die rötliche Erde gerammt hatte.

Das weibliche Tier war weder ein Zwerg- noch ein Waldelefant, sondern ein Riese aus der Savanne. Die Elefantenkuh schaukelte hin und her und wiegte den Kopf, als wolle sie bei der geringsten Provokation zum Angriff übergehen. Tarzan lauschte den Lauten, die scheinbar aus der Tiefe ihres Bauchs kamen, in Wirklichkeit jedoch in ihrer Kehle gebildet wurden. Der Affenmensch wußte, daß es sich dabei um Tantors Sprache handelte, die er selbst als Tantorgogo, *Elefantenrede*, bezeichnete. Es war eine sehr einfache Sprache. Ein Sprachwissenschaftler hätte vielleicht gesagt, daß sie so, wie der Mensch sie wahrnahm, eher aus Signalen denn aus Worten bestand.

Doch Tarzan war schon in frühester Kindheit der

Freund und Gefährte dieses uralten Geschlechts von Rüsseltieren gewesen. Unerschrocken trat er auf die Elefantenkuh zu und gab Laute von sich, die anderen Menschen völlig unverständlich gewesen wären. Dann legte er ihr die Hand aufs Bein. Sie hörte auf, sich hin und her zu wiegen und den Kopf von einer Seite zur anderen zu drehen, und blickte nicht mehr so tückisch drein wie zuvor.

»Ich bin Tarzan.«

»Wir haben schon von dir gehört«, sagte Tantor. »Meine Mutter und ihre Schwestern wußten ebenfalls über dich Bescheid, obwohl sie dich nie gesehen hatten. Jeder von uns kennt Tarzan, und wir wissen, daß du, obwohl du nur ein männliches Wesen und ein Mensch bist, unser Freund bist.«

Das ist eine sehr freie Übersetzung, die weit über den begrenzten Wortlaut ihrer Äußerungen hinausgeht, den Inhalt ihrer Mitteilung jedoch wahrheitsgetreu wiedergibt. Für das Wort *Tarzan* bediente sie sich einer Art Kode aus langen und kurzen Grummellauten, die zusammen einen Begriff bildeten. Dieser Begriff bedeutete: Er, der Tantor kennt.

»Hat dieses kümmerliche Ungeziefer dir etwas zuleide getan?« fragte Tarzan.

›Kümmerliches Ungeziefer‹ war die mehr oder weniger wörtliche Übersetzung eines Grummelwortes, mit dem Tantor bis auf Tarzan alle Menschen bezeichnete.

»Bisher nicht«, antwortete Tantor. »Aber ich weiß nicht, was mir noch bevorsteht. Ich komme aus weiter Ferne. Das kümmerliche Ungeziefer der Savanne hat mich gefangen. Dann bin ich immer und immer wieder an eine andere Gruppe des kümmerlichen Ungeziefers weitergegeben worden, bis ich schließlich hier angelangt bin. Doch ich bezweifle, daß meine Reise schon zu Ende ist.«

Tarzan nahm an, daß sie in die Hauptstadt, *die von*

*Gott geschaffene Stadt*, gebracht werden sollte. Aber das war ein Begriff, den sie wohl nicht verstanden hätte.

»Falls ich je in der Lage sein sollte, dir zur Flucht zu verhelfen, werde ich es tun«, sagte er.

»Ich weiß, daß du das tun wirst, du, der du Tantor kennst«, erwiderte der Elefant.

»Bis dann«, sagte Tarzan.

»Wer weiß«, entgegnete der Elefant. Tantor war Pessimist und Skeptiker, das heißt: Realist.

Der Marsch ging weiter. Die Straße stieg sanft an, bis sie die Spitze eines sehr hohen Berges erreicht hatte. Als Tarzan den Elefanten trompeten hörte, wußte er, daß es Tantors Abschiedsgruß war.

Die Krieger machten für eine Weile halt. Rasch zerstreuten sich die Wolken, und die Sonne strahlte vom Himmel.

Als Tarzan in das langgestreckte Tal hinunter blickte, sah er in der Nähe des Flusses einen großen See, in dessen Mitte etwas glitzerte. Das Glitzern kam von einer enormen weißen Kuppel, die von einer mitten im See stehenden Säule getragen wurde. Sie setzte sich aus zwölf breiten, geschwungenen Bogen zusammen, die sich in großem Abstand zueinander von der Spitze der Säule bis zum Ufer des Sees spannten, wo sie in der Erde verschwanden.

Tarzan hatte in seinem dreißigjährigen, an Abenteuern reichen Leben schon viele exotische und wundersame Städte gesehen, aber noch nie eine Stadt wie diese.

»Die Von Gott geschaffene Stadt«, murmelte Waganero.

Der Anführer des Trupps schlug dem Harfner mit seiner Keule auf den Rücken. Waganero stieß einen Schmerzenschrei aus. Der Anführer sagte zwar nichts, aber das war auch nicht nötig. Die Gefangenen hatten zu

schweigen, bis man ihnen zu sprechen erlaubte.

Als sie den Berg hinunter stiegen, sahen sie die Ausläufer der großen Stadt, die *die von Gott geschaffene Stadt* umgab und aus Hunderten, vielleicht sogar Tausenden von viereckigen Häusern aus Holz, Stein oder Ziegeln bestand. Viereckige Häuser! dachte Tarzan. Keine runden, wie sie die im Dschungel lebenden Schwarzen haben, sondern viereckige.

Dann hörte er, wie Hämmer auf Metall schlugen und Metall gegen Metall klirrte. In einem großen offenen Gebäude waren Schmiede zu sehen, die neben Herden, die mit glühenden Kohlen gefüllt waren, weißglühendes Eisen zu Gegenständen formten, während andere Schmiede mit dem Fuß die Blasebälge traten.

Aus den zahlreichen Gebäuden drangen Rufe und Schreie. Männer, Frauen und Kinder säumten die Straße. Sie machten feindselige Gebärden und schrien den Gefangenen offenbar Drohungen zu. Keiner von ihnen übertrat jedoch die unsichtbare Grenze, die die Krieger gezogen zu haben schienen.

Viele in der Menge trugen gewebte weiße Gewänder, die stark an römische Togen erinnerten. Die kleinen Kinder waren indes nackt. Die Kleidung der Frauen bedeckte nur eine Brust. Die entblößte Brust war rot und weiß bemalt.

Kurz darauf hörte das Gefälle auf, und die Straße ging ganz eben weiter. Tarzan bemerkte, daß andere Straßen im rechten Winkel von ihr abzweigten. Alle Straßen waren breit und gepflastert. Am Rande dieser Straßen sowie längs der Hauptstraße hatte man kreuzförmige hohe Gebilde errichtet, an die Tiere mit fest zusammengeschnürten Gliedmaßen gebunden waren. Manche hatte man auch an die waagerechten Balken genagelt. Nicht alle von ihnen waren schon tot.

Auch Männer und Frauen und sogar einige Kinder hatte man an die Kreuze gebunden beziehungsweise genagelt. Ein paar von ihnen hatten noch nicht den Geist aufgegeben. Von den aufgedunsenen Leibern der anderen wehte ein Gestank herüber, den Tarzan schon allzuoft gerochen hatte. Über ihnen kreiste Ska der Geier. Einige seiner Artgenossen befanden sich auf dem Boden unterhalb der Kreuze. Andere umklammerten die Balken der Kreuze mit den Krallen und pickten, während sie den Kopf nach unten beugten, den Toten Fleisch aus Händen und Armen. Hier und da rissen sie auch denjenigen das Fleisch vom Leibe, die noch nicht ganz tot waren und in denen immerhin noch soviel Leben steckte, daß sie stöhnen oder schreien konnten.

Der Affenmensch fragte sich, ob die am Kreuz Hängenden Kriegsgefangene waren oder Opfer, die man irgendeiner Gottheit dargebracht hatte.

Außerdem fragte er sich, ob das Schicksal dieser Unglücklichen auch ihm bevorstand.

Falls ja, dann hatte es eben so sein sollen. Noch war er jedoch am Leben und würde das Beste daraus machen.



Die Gefangenen wurden in ein großes Gebäude aus Stein gebracht, wo junge Frauen sie badeten und ihnen die Haare wuschen. Die Frauen waren sehr beunruhigt, als sie sich mit dem Bärenmenschen und dem Affenmenschen befaßten, doch die Krieger hielten ihre Speere bereit, und außerdem waren den Gefangenen immer noch die Handgelenke gefesselt.

Nachdem man die drei mit Stoffhandtüchern abgetrocknet hatte, wurden sie gründlich mit Fett eingerieben. Dabei stellte der Affenmensch fest, daß diejenigen seiner Wunden, die er sehen konnte, mit geradezu wundersamer Geschwindigkeit heilten. Die schlimmste Wunde, das heißt, der tiefe Riß unterhalb des Kinns, hatte schon längst aufgehört zu bluten. Er befühlte sie. Der Schorf, der sich darauf gebildet hatte, bröckelte bereits ab.

Dann hängte man ihnen Girlanden aus scharlachroten Blumen um den Hals. Kurz darauf wurden sie von zahlreichen Kriegern zum Fuß eines der großen glänzenden Bogen geführt, die den See von der Spitze der Säule bis zum Ufer überspannten. Dort erwartete sie eine unüberschaubare, lärmende Menschenmenge.

Im selben Moment setzte die Musik von Trommeln, Hörnern, Rasseln und Harfen ein. Die drei machten sich daran, die breiten Stufen hinaufzusteigen, die in den glänzenden Stein eines der großen Bogen gehauen waren. Auf beiden Seiten der Treppe gab es nichts, das einen vor

dem Herunterfallen bewahrte. Vor und hinter den Gefangenen sowie links und rechts von ihnen marschierten mit Speeren bewaffnete Krieger.

Als sie den Gipfel der Säule erreicht hatten, machten sie halt. Der kreisrunde Boden stellte die Spitze der glänzenden Kuppel dar, die auf der in der Mitte des Sees stehenden Säule ruhte. Die Fläche war so riesig, daß auf ihr ohne weiteres tausend Personen stehend Platz gefunden hätten. In der Mitte befand sich ein Altar aus einstmals weißem Stein. Auf diesen gingen sie zu. Er war fast vollständig mit dunklen, bräunlich-roten Streifen überzogen, dem eingetrockneten Blut ritueller Opfer. Vor dem Altar standen mehrere Männer, die Tarzan für Priester hielt. Ihre Gesichter waren dunkelblau bemalt. Sie trugen lange weiße Gewänder und hatten kurze scharfe Messer in der Hand.

*Hier sollen wir geopfert werden, dachte Tarzan bei sich. Aber das dürfte rasch vor sich gehen. Das ist immerhin besser als der langsame, qualvolle Tod am Kreuz.*

Nach seiner Schätzung lag der obere Teil der immensen Säule mindestens hundert Fuß über dem See. Von da, wo er stand, konnte er die zahlreichen geschwungenen Streben sehen, die vom Rand der Säule zum Seeufer hinunter führten.

Unweit des Fußes der Treppe, die der Affenmensch herauf gekommen war, verließ ein Fluß den See. Obwohl Tarzan nur einen Teil des gegenüberliegenden Ufers erblicken konnte, sah er, wie der Fluß auf der anderen Seite in den See floß.

Bevor er die Treppe herauf gekommen war, hatte er zahlreiche Boote auf dem See gesehen.

Die Trommeln, die die ganze Zeit über gedöhnt hatten, gingen plötzlich in ein Stakkato über. Die Hörner schmetterten eine lange Fanfare. Die Harfen und die Ras-

seln verstummen.

In einiger Entfernung von der Treppe, die Tarzan gerade hoch gekommen war, führten weitere Stufen nach oben. Am Rand der weitläufigen Fläche tauchten plötzlich Köpfe auf. Dann kamen die dazugehörigen Körper in Sicht, und die Neuankömmlinge schritten auf die Gefangenen zu. Offiziere brüllten Befehle. Die Soldaten standen stramm.

Der Anführer der Gruppe, die sich dem Altar näherte, war ein sehr großer, aber auch sehr fatter Mann mittleren Alters. Er trug eine mit den Federn verschiedener Vögel geschmückte Haube, eine Art Krawatte, die mit Rubinen und Diamanten besetzt war, einen langen, scharlachrot-weißen Kilt sowie eine Felltasche mit einem Schädel. Der Schädel stammte von einem riesigen Bolgani, einem Gorilla. Seine Leibwache bestand aus grimmig dreinblickenden Kriegern. Dicht hinter ihm standen mehrere Fächerträger sowie ein Mann, der einen aus Leopardenfell bestehenden großen Sonnenschirm trug. Der Anführer watschelte auf einen riesigen vierbeinigen Stuhl zu, den man neben dem Altar aufgestellt hatte.

Die Trommeln und die Hörner verstummen. Einer der am Altar stehenden Priester, ein sehr alter, weißbärtiger Mann, wandte sich dem König zu. Er ließ sich auf seine knöchigen Knie nieder und küßte dreimal den Steinfußboden. Der König gab ihm ein Zeichen. Der Alte erhob sich und fing mit lautstarker Stimme zu reden an. Offensichtlich beschrieb er die drei Gefangenen – obwohl diese in Sichtweite standen – und schilderte, wie und wo sie gefangen genommen worden waren. Tarzan meinte dem Gesichtsausdruck des Königs entnehmen zu können, daß man ihn von alldem bereits in Kenntnis gesetzt hatte.

Während der langen Rede des Priesters reichte ein Diener dem König drei große Flaschen Bier, die dieser

rasch austrank. Tarzan war beeindruckt. Diese Leute verstanden sich nicht nur auf die Bearbeitung von Eisen, sondern stellten auch Glas her.

Doch er war nicht als Tourist hier. Er beabsichtigte, so schnell wie möglich aus diesem Land zu verschwinden. Der Plan, den er hatte, war äußerst gefährlich und mußte bald ausgeführt werden.

Leise teilte er dem Shong und dem Harfner in ihrer jeweiligen Sprache mit: »Ich werde von der Säule ins Wasser springen. Dazu muß ich die Wachen links von mir über den Haufen rennen. Ihr folgt mir. Denkt nicht weiter darüber nach. Tut einfach, was ich sage.«

Die Krieger, die die Gefangenen umgaben, befanden sich immer noch in Habtachtstellung. Steif und mit geradem Rücken standen sie da und blickten starr geradeaus. Den Schaft ihrer Speere, die einen Neigungswinkel von fünfundvierzig Grad hatten, hatten sie auf dem Fußboden abgesetzt.

Blitzschnell drehte Tarzan sich nach links, senkte den Kopf und stürmte los. Der ihm am nächsten stehende Soldat war nur wenige Fuß entfernt. Bevor dieser sich's versah, prallte er mit aller Wucht gegen seinen Nebenmann, der ebenfalls zu Boden ging.

Hinter sich hörte der Affenmensch Rahb brüllen.

Der immer noch nach vorn gebeugte Tarzan bewegte seine Beine mit einer Geschwindigkeit, als nähme er Anlauf, um einen Berg beiseite zu schieben. Was die beiden Männer am Ende der Reihe taten, konnte er nicht sehen. Plötzlich war jedoch der Weg frei.

Er sprang über einen zu Boden gegangenen Mann und landete am Rand der runden Fläche. Rahbs Gebrüll überlante das Schreien der Soldaten und das Gekreis der Zuschauer. Ohne zu zögern, sprang Tarzan ins Leere.

Er stürzte auf die blaue Wasserfläche des Sees zu, die

sich hundert Fuß unter ihm befand. Der Wind pfiff ihm um die Ohren.

Auf dem See sah er große und kleine Boote, Segelboote sowie mit Paddeln fortbewegte Einbäume. Glücklicherweise befand sich keines direkt unter ihm.

Unmittelbar nach dem Absprung schaffte er es, seinen Körper in eine horizontale Lage zu bringen. Auf diese Weise bot er der Luft soviel Fläche wie möglich dar, was seine Fallgeschwindigkeit ein wenig verlangsamten würde. Doch kurz bevor er auf dem Wasser aufschlug, mußte er sich drehen und seinen Körper in eine vertikale Position bringen. Dann würde er mit geschlossenen Beinen und nach oben gestreckten Armen die Oberfläche durchstoßen, als wäre er ein Speer, den man senkrecht ins Wasser geworfen hatte.

Trotzdem würde der Aufprall äußerst heftig sein.

Er hoffte, daß keiner seiner Gefährten auf ihn fallen würde, bevor er sich tief genug unter Wasser befand.

Als er schließlich auf dem Wasser aufkam, verlor er halb die Besinnung. Seine Befürchtung, daß der See an dieser Stelle seicht sein könnte, stellte sich als unbegründet heraus. Er sank immer tiefer, ohne dabei zum Grund des Sees zu gelangen. Dann schwamm er wieder nach oben, was mehr oder weniger instinktiv geschah – ihm war kaum bewußt, daß er es tat. Als sein Kopf wieder über Wasser war, rang er keuchend nach Luft. In seiner Nähe tauchte Rahbs schwarz behaartes, halb tierisches, halb menschliches Gesicht aus dem See auf.

Tarzans und Rahbs Blumengirlanden trieben auf dem Wasser. Durch die Wucht des Aufpralls waren sie ihnen vom Hals gerissen worden.

Bis jetzt wies nichts darauf hin, daß Waganero ebenfalls im See war.

Ein langer, von drei Männern gepaddelter Einbaum

steuerte auf sie zu. Tarzan schüttelte seine Benommenheit ab und kam wieder völlig zu sich. Trotz seiner gefesselten Handgelenke schwamm er so schnell wie möglich von dem Boot weg.

»Tauch unter!« rief er Rahb zu. »Ich übernehme eine Seite des Boots da drüben und du die andere!«

Er drehte sich dem heran nahenden Boot zu, holte tief Luft, tauchte und schwamm auf den Einbaum zu. Die Sonne schien so hell auf das klare Wasser, daß er den Kiel des Bootes sehen konnte, das über ihm durch den See pflügte. Seine Geschwindigkeit hatte sich verringert, da die Männer jetzt rückwärts paddelten. Zwei von ihnen hatten sich über den Rand gebeugt und suchten nach Tarzan. Der dritte starrte zweifellos auf der anderen Seite ins Wasser.

Tarzan konnte zwar nicht sehen, ob die Bootsbesatzung Speere hatte, aber das spielte auch keine Rolle. Er mußte so oder so angreifen.

Plötzlich kippte das Boot auf den Affenmenschen zu. Die beiden Männer wurden ins Wasser geschleudert. Rahb hatte als erster den Feind erreicht.

Im Froschstil schwamm Tarzan nach oben. Die beiden im Wasser zappelnden Männer beachtete er nicht. Inzwischen hatte das Boot seine normale Lage wiedererlangt, obwohl es immer noch hin und her schaukelte. Mit seinen nach wie vor gefesselten Händen packte Tarzan den Rand des Fahrzeugs. Dann zog er sich mit kraftvollem Schwung ins Boot und setzte sich hinein.

Rahb trat neben dem Fahrzeug im Wasser. Der dritte Mann der Besatzung war nirgendwo zu sehen. Entweder er schwamm unter Wasser davon, oder Rahb hatte ihn getötet.

Tarzan warf einen Blick nach oben. Der obere Rand der Treppe und der Säule war von schwarzen Gesichtern

gesäumt.

Er schaute umher. Etliche Boote steuerten auf sie zu. Und jetzt sah er auch Waganero, der auf sie zugeschwommen kam. »Bring die zwei Paddel mit, die hinter dir im Wasser treiben!« rief Tarzan Rahb zu.

Es war nicht sehr wahrscheinlich, daß ihnen die Flucht gelänge. Gleichwohl hatte Tarzan die Absicht, es mit aller Kraft zu versuchen. Etwas mit aller Kraft zu versuchen hieß bei Tarzan oft, das scheinbar Unmögliche zu schaffen.

Obwohl Rahb durch seine Fesseln behindert war, holte er die Paddel und schob sie im Wasser vor sich her, bis er zum Boot gelangte. Nachdem Tarzan die Paddel an sich genommen hatte, half er dem riesigen, unbeholfenen Shong, an Bord zu klettern. Dabei wäre das Boot fast gekentert.

»Und jetzt los!« rief der Affenmensch. »Paddele in diese Richtung!«

Er zeigte mit dem Paddel auf die Stelle am südlichen Ufer, an der der Fluß den See verließ.

Zuvor mußten sie jedoch noch einmal anhalten, um Waganero ins Boot zu helfen.

Ein paar Minuten später sagte Rahb, während er über die Schulter blickte: »Die Boote da vorn werden uns den Weg zum Fluß abschneiden. Aber mit Hilfe der Trommeln wird man den Leuten, die längs des Flusses wohnen, ohnehin mitteilen, daß sie uns abfangen sollen. Wie man hören kann, werden gerade die entsprechenden Botschaften losgeschickt.«

»Was sollen wir deiner Meinung nach tun?« fragte Tarzan.

»Wir drei sollten uns dem Kampf stellen und uns mit den Paddeln zur Wehr setzen, die unsere einzigen Waffen sind. Sicher werden wir dabei sterben, aber vielleicht

gelingt es uns, zuvor auch einige von ihnen zu töten. Jedenfalls werden sie nicht so schnell vergessen, was es heißt, mit uns zu kämpfen.«

Die Rufe und Schreie der Männer in den Booten wurden immer lauter. Der Lärm der Trommeln, die am Ufer und auf den zur Säule hinaufführenden Treppen geschlagen wurden, nahm ebenfalls zu. Im Fluß tauchte ein großes Kriegsboot mit mindestens einem Dutzend Paddlern auf. Am Bug befand sich eine Galionsfigur, die Tarzan aus der Ferne nicht genau zu erkennen vermochte. Das Kriegskanu würde jedoch bald im See sein.

Der direkt hinter der Galionsfigur sitzende Mann erhob sich. Sein hoher Federbusch wehte im Wind. Er hob ein großes Horn aus Messing an die Lippen und blies drei langgezogene Töne.

Diese drei Töne wirkten wie die von einem Magier ausgesprochenen Zauberworte. Die Leute in den Booten ringsum hörten unverzüglich auf zu paddeln. Sie rissen den Mund auf, gaben jedoch keinen Laut von sich. Am Ufer gerieten offenbar einige Leute in Panik und rannten davon. Die Trommeln und die Hörner verstummten. Außer den Schreien der Vögel, die über dem See kreisten, war kein Laut zu hören. Abgesehen von der Strömung und dem Wind, der die Federbüsche und die Blätter hin und her bewegte, schien ringsum alles wie erstarrt.

Rahb hörte ebenso wie Tarzan auf zu paddeln und flüsterte etwas.

»Wie?« fragte Tarzan.

Bevor der Shong antworten konnte, hörten sie das Klatschen der Paddel. Jetzt waren die Neuankömmlinge so nahe, daß der Affenmensch die große Galionsfigur des Bootes erkennen konnte. Sie bestand aus grün bemaltem Holz und stellte Histah die Schlange dar, die das Ende ihres Schwanzes im Maul hielt. Tarzan wußte, daß dieses

Bild seiner alten Feindin als Symbol der Ewigkeit beziehungsweise der zyklischen Natur der Zeit galt. Auch die Wikinger, von denen er abstammte, hatten sich dieses Symbols in Form der Midgardschlange bedient, einer riesigen, bösartigen Schlange, die die Welt umschlang. Überall auf der Welt wurde dieses Symbol von verschiedenen Völkern – antiken wie neuzeitlichen – benutzt. Deshalb war es nicht sonderlich überraschend, auch in diesem entlegenen, exotischen Land darauf zu stoßen.

Das Schlangenboot wurde langsamer. Erneut stieß der am Bug stehende Mann in das Messinghorn. Das Instrument hatte eine geschwungene Form und eine trichterförmige Öffnung, die mit Gold eingefast war. Der Mann trug zahlreiche Armreifen und Fußringe aus Gold, und sein Stirnband bestand aus dünnem getriebenen Gold.

Damit schien sich die Behauptung des Spaniers zu bestätigen, daß es in dieser Gegend Gold in Hülle und Fülle gab.

Äußerst sachte stieß der Bug des Schlangenboots gegen die Seite von Tarzans Einbaum. Tarzan blieb ganz ruhig sitzen, da der Mann mit dem Horn die Hand mit nach außen gekehrter Innenseite erhoben hatte – gemeinhin ein Friedenszeichen.

Jedenfalls gehörten diese Männer nicht zum selben Stamm wie jene, die sie gefangengenommen hatten. Ihre Haut glänzte nur vom Schweiß und nicht von ranzigem Fett. Ihre langen krausen Haare waren auf dem Kopf so abrasiert, daß die noch vorhandenen Haare die Form einer Schlange bildeten. Als einige der Männer sich vorbeugten, sah Tarzan die aus Haar bestehenden Histahs.

Aber damit nicht genug. Die Lippen der Männer waren mit purpurroter Farbe bemalt, ihre Augen gelb umrandet. Auf die Augenlider hatten sie sich dünne schwarze, senkrechte Striche gemalt, die sich ober- und unterhalb der

Augen fortsetzten und zweifellos die schmalen Pupillen einer Schlange darstellen sollten. Auf die Brust eines jeden Mannes war eine grüne Schlange gemalt, die den Schwanz im Maul hatte.

Sie waren lediglich mit einem Lendenschurz bekleidet, der aus Pythonhaut bestand.

All dies war entschieden zuviel Histah für Tarzan, der Schlangen haßte und verabscheute.

Der Mann mit dem Horn musterte den Affenmenschen und seine Gefährten einen Moment lang. Als er etwas sagte, bediente er sich nicht des Kauderwelschs, das Tarzan erwartet hatte.

Die Sprache, die er benutzte, gehörte zur Familie der Bantu-Sprachen. Obwohl sie sich schon vor langer Zeit von den anderen Bantu-Sprachen abgespalten haben mußte, war sie noch so beschaffen, daß Tarzan und Waganero sie halbwegs verstanden. Mit Hilfe von Zeichen schaffte es der Dolmetscher deshalb recht gut, sich verständlich zu machen.

»Wir sind gekommen, um euch zu holen. Aber wir sind beinahe zu spät gekommen.«



Bevan war sicher, daß Stonecraft im Koma lag. Vielleicht war es ja nur Wunschdenken, aber ebenso war er davon überzeugt, daß der Tod seines Arbeitgebers nicht mehr lange auf sich warten ließe.

Und in der Tat versicherte Doktor Springer Bevan, daß es keinen Zweifel daran gab. Stonecraft war in ein tödliches Koma gefallen. Springer, der sonst ein vorsichtiger Mann war, war bereit, seine Hand dafür ins Feuer legen.

Deshalb mußte Bevan rasch handeln. Er mußte die Sache so lange wie möglich geheim halten. Bevor die Neuigkeit publik würde, könnte er ein sehr großes Vermögen verdienen.

»Kümmern Sie sich um ihn«, sagte er zu dem Arzt. »Aber verraten Sie außer mir niemandem etwas über seinen Zustand. Es ist unbedingt erforderlich, über diese Sache eine Zeitlang Stillschweigen zu bewahren. Aus geschäftlichen und rechtlichen Gründen, wissen Sie.«

Doktor Springer fixierte Bevan durch sein goldenes Pincenez. Dann sagte er in scharfem Ton: »Es ist nicht meine Art, Informationen an Außenstehende weiterzugeben, es sei denn, mein Patient erteilt mir die Erlaubnis dazu.«

»Davon bin ich überzeugt, und es war auch nicht meine Absicht, Sie zu kränken«, sagte Bevan beschwichtigend. »Aber es ist von größter Wichtigkeit, daß niemand

etwas von seinem Zustand erfährt. Jedenfalls jetzt noch nicht.«

»Was ist mit seiner Frau?«

»Die werde ich auf dem laufenden halten«, erwiderte Bevan. »Und jetzt untersuchen Sie Mr. Stonecraft. Ich bin in ein paar Minuten wieder da. Dann können Sie mir Ihren Befund mitteilen.«

Rasch verließ er das Zimmer. Er ging in sein eigenes Zimmer und nahm den Telephonhörer ab. Nachdem er mehrere Minuten mit Hitcham, seinem Börsenmakler, gesprochen und ihm gesagt hatte, was und wieviel er kaufen und verkaufen sollte, verabschiedete er sich und legte wieder auf. Hitcham hatte schwören müssen, niemandem etwas über die Identität des Mannes zu verraten, der hinter all diesen Aktienkäufen und -verkäufen steckte.

Bevan wußte natürlich, daß Hitcham sich darüber im klaren war, daß irgend etwas geschehen war. Der Börsenmakler war selbstverständlich nicht so dumm, Bevan danach zu fragen. Aber Hitcham würde ebenfalls bestimmte Aktien verkaufen und andere kaufen. Indem er sich bei Bevan anhängte, würde er ein Vermögen verdienen. Doch alles mußte heimlich, still und leise vor sich gehen. Niemand durfte etwas bemerken. Jedenfalls vorerst nicht.

Bevan, der selten lächelte, grinste übers ganze Gesicht, als er in das Krankenzimmer seines Arbeitgebers zurückkehrte. Durch seine Spekulationen würde er ganz schön absahnen, und...

Abrupt blieb er in der Tür stehen. Sein Grinsen war so unverändert, als hätte man es ihm aufs Gesicht gemalt. Im Innern hatte er jedoch das Gefühl, als stürze er durch eine Falлтür, nachdem man ihm eine Schlinge um den Hals gelegt hatte.

Vielleicht würde er in gewisser Weise tatsächlich

gleich hingerichtet werden.

Der Magnat – sein schwerkranker, komatöser Arbeitgeber – saß aufrecht im Bett. Seine Totenblässe war verschwunden. Sein Gesicht sah sogar leicht gerötet aus, während er mit dem Arzt sprach.

Schließlich gelang es Bevan, sich aus seiner Erstarrung zu lösen. Er ging auf Stonecraft zu und sagte: »Ich... ich... ich...«

»Was um alles in der Welt ist denn mit Ihnen los, Bevan?« fragte der Magnat.

»Ich... ich bin äußerst überrascht... Ich dachte...«

»Sie dachten, ich würde sterben, nicht wahr?« sagte Stonecraft. »Tja, Bevan, das hat Doktor Springer auch gedacht, obwohl der Quacksalber es natürlich nicht so formuliert hat. Aber irgend etwas ist geschehen. Vielleicht ein Wunder, obwohl Springer mir versichert hat, daß solche Dinge durchaus passieren können, und zwar auf natürliche Weise. Aber was er denkt und glaubt, ist mir eigentlich einerlei. Ich werde ihn nämlich feuern. Jedenfalls bin ich wieder da, zurückgekehrt von der Grenze, von der nie jemand zurückkehrt, könnte man sagen.«

Bevan blieb am Fuß des Betts stehen. Obwohl es ihn große Mühe kostete, unterließ er es, Stonecraft anzustieren. Er hatte das Gefühl, als werde sein Hals immer länger, so daß sein Kopf sich auf die Zimmerdecke zu bewegte.

»Es *ist* ein Wunder, Sir!« sagte er mit zu lauter Stimme.

»Was immer es sein mag, und ich will gar nicht ausschließen, daß Gott vielleicht seine Hand im Spiel gehabt hat«, entgegnete der Magnat, »es ist jedenfalls passiert.«

Er lehnte sich gegen die hochgestellten Kissen zurück. »Ich glaube, daß ich aus einem äußerst wichtigen Grund

vor dem Tod bewahrt wurde. Ich bin vielleicht der allererste Mensch...«

Seine Stimme verlor sich, während er die Augen schloß.

»Der allererste Mensch, Sir?« hakte Bevan nach.

Stonecraft öffnete die Augen. »Lassen wir das. Aber jetzt, nachdem dies passiert ist, bin ich davon überzeugt, daß eine höhere Macht will, daß mir mein...«

Er zögerte und warf einen Blick auf den Arzt. Dann fuhr er fort: »...afrikanisches Projekt gelingt. Gott selbst hat es mir gesagt. Nicht in Worten, verstehen Sie, sondern durch das, was er getan hat.«

Bevan verstand überhaupt nichts mehr. *Wann in Gottes Namen wird er mir endlich erzählen, worum es bei dieser ganzen Angelegenheit geht?* dachte er.

Ihm blieb wenig Zeit, weiter darüber nachzugrübeln.

Stonecraft lächelte. Bevan, der seinen Boß gut kannte, wußte, daß es ein zynisches Lächeln war. Und vielleicht hatte es auch einen diabolischen Zug, obwohl Bevan sich das möglicherweise nur einbildete.

»Nun, Bevan, ich glaube, Sie sollten sich schnellstens ans Telephon hängen und Ihren Börsenmakler beauftragen, zurückzukaufen, was Sie verkauft haben, und zu verkaufen, was Sie gekauft haben. Das sollten Sie nicht auf die lange Bank schieben.«

Dem Sekretär wurden die Knie weich. Er fing an zu zittern, versuchte jedoch nicht, sich zu rechtfertigen. Obwohl er das Gefühl hatte, sich nicht mehr lange aufrecht halten zu können, schaffte er es, sich umzudrehen und aus dem Zimmer zu gehen.

Hinter sich hörte er Stonecraft leise in sich hineinlachen.

Drei leichte Erdstöße brachten den Boden unter Helm-

sons und Fitzpagels Füßen zum Beben und wühlten das Wasser des Flusses auf. Nach einer Weile hörte das Beben auf, und der Fluß beruhigte sich wieder.

Doch plötzlich sackte die Oberfläche des Flusses ab, im wahrsten Sinne des Wortes. Innerhalb von fünf Minuten sank der Wasserspiegel um mindestens anderthalb Fuß. Verblüfft starrten die zwei Männer aufs Wasser. So etwas hatten beide noch nie erlebt.

Flußabwärts war in weiter Ferne ein schwaches Tosen zu vernehmen.

»Mögen uns die Heiligen vor allem Übel beschützen!« sagte Fitzpagel. »Was hat das zu bedeuten?«

»Keine Ahnung«, erwiderte Helmsen. »Vielleicht – aber das ist nur eine Vermutung – ist südlich von hier ein Erdriß entstanden, und der Fluß ist in die Spalte geströmt. Genau weiß ich es auch nicht.«

Nach wie vor senkte sich der Wasserspiegel, wenn auch nicht mehr mit der gleichen Geschwindigkeit wie zu Anfang. Ungefähr dreißig Fuß von den beiden Männern entfernt tauchte der obere Teil von etwas Rundem aus dem Wasser auf. Sie warteten. Nach weiteren fünf Minuten erschien das Gesicht eines furchterregend aussehenden Wesens. Seine gemeißelten Gesichtszüge waren zum Teil die eines Monsters, zum Teil die eines Teufels. Die Statue schien aus irgendeinem unbekannten Material zu bestehen. Worum es sich handelte, könnte man erst dann feststellen, wenn man die Schlammschicht von der Statue abgewischt hätte.

Sie stapften durch den weichen Schlamm, der nach verwestem Fleisch und verfaulten Pflanzen stank. Der Schlamm war so tief, daß sie bis über die Knöchel einsanken. Bei jedem Schritt, den sie taten, drohte er ihnen die Stiefel von den Beinen zu saugen.

Unzählige Fliegen schwärmten surrend und summend

über dem Schlamm, als wären sie gerade aus Zehntausenden von Eiern geschlüpft, doch die beiden Männer hatten sich Moskitonetze über die Helme gezogen, und ihre Hände wurden durch dünne Handschuhe geschützt.

Nach einer längeren Pause nahm Helmson das Gespräch wieder auf.

»Zwei unserer Männer sind an einem Kobrabiß gestorben. Einer wurde von einem Krokodil geschnappt. Drei weitere haben so hohes Fieber, daß wir sie zurücklassen müssen, zusammen mit zwei anderen, die sie pflegen.«

»Diese beiden Männer können wir eigentlich nicht entbehren«, sagte Fitzpagel.

»Können wir auch nicht. Da gebe ich Ihnen völlig recht, aber...«

Helmson brach mitten im Satz ab und starrte den Iren finster an.

»Die Kranken ohne jemanden zurückzulassen, der sich um sie kümmert und sie beschützt... das wäre nicht gut für die Moral der Mannschaft! Wollen Sie, daß die übrigen sich aus dem Staub machen? Das wäre das Todesurteil für uns!«

»Das ist vielleicht schon längst über uns verhängt worden«, entgegnete Fitzpagel. »Ich weiß nicht... aber dieses Land... ist seltsam, sehr seltsam. Spüren Sie das nicht? Irgendwie ist es anders als andere Gebiete. Es hat etwas Unnatürliches an sich.«

»Sagt Ihnen das Ihre keltische Intuition?« fragte Helmson. »Für mich ist es einfach Afrika, obwohl das eine Menge besagt. Der ganze verdammte, wunderbare Kontinent ist seltsam. Und mörderisch. Da fragt man sich, was zum Teufel ein Mensch hier zu suchen hat. Ob man nun weiß ist oder schwarz, wenn man sich in diesem Dschungel befindet, ist man einer mörderischen Bestie ausgesetzt. Aber dafür gibt es Gold, für alle von uns.

Gold, Gold!« fügte er frohlockend hinzu. »Und wir kennen den Weg, der zum Gold führt! Das Manuskript und die Karte verraten ihn uns.«

Die noch verbliebenen Träger waren damit beschäftigt gewesen, die Vorräte in die Einbäume zu laden, hatten jedoch wegen des rasch sinkenden Wasserspiegels damit aufhören müssen. Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als zu warten, bis das Wasser nicht mehr fiel. Dann würden sie die Boote zum neuen Ufer des Flusses hinunterziehen und mit ihrer Arbeit fortfahren.

Unter normalen Umständen hätten sie gesungen oder sich laut miteinander unterhalten. Jetzt hingegen waren sie so leise wie möglich. Rings um das Lager waren Askari aufgestellt, um Wache zu halten. Am Vortag war die Safari von einer Eingeborenenflotte angegriffen worden, als Helmson und sein Trupp gerade um eine ausgehende Biegung des Flusses gepaddelt waren. Die Eingeborenen waren zurückgeschlagen worden, mit schweren Verlusten auf beiden Seiten.

Doch der schlimmste Feind war der Dschungel.

Fitzpagel zog ein mißmutiges Gesicht. Nach einer Weile fragte er: »Was, wenn die Karte unecht ist? Was, wenn Martillo sich etwas aus den Fingern gesogen hat, um damit nach seiner Rückkehr nach Spanien einen kräftigen Reibach zu machen? Was, wenn...«

»Um aus der Sache jetzt auszusteigen, haben wir uns schon zu weit darauf eingelassen!« sagte Helmson. »Wenn die Karte stimmt – und ich glaube, daß sie stimmt –, müßte bald der Berg, den er die Große Mutter der Schlangen nennt, in Sicht kommen. Dann wissen wir mit Sicherheit, daß er nicht gelogen hat.«

Fitzpagel starrte auf die Statue. Dann sagte er: »Und wenn wir ihn nicht sehen? Vielleicht sind wir schon längst an der Stelle vorüber, von der aus man seine Vor-

derseite erblicken kann. Möglicherweise ist das passiert, als es so stark regnete, daß wir nicht mehr als drei Fuß weit sehen konnten.« Er zeigte auf den Berg, der über den Bäumen des Dschungels aufragte. »Vielleicht ist das da ja die Flanke der Großen Mutter der Schlangen!«

»Tun Sie, was Sie wollen«, sagte Helmson. »Ich werde jedenfalls die Suche fortsetzen. Ich werfe die Flinte nicht so schnell ins Korn.«

»Werden Sie nicht beleidigend«, sagte der Ire.

Sein Gesicht war rot vor Zorn, seine Hände zu Fäusten geballt.

»Ich taue genauso viel wie die meisten anderen Männer und sogar noch ein bißchen mehr als manche, die ich nennen könnte. Aber ich bin auch Rationalist, und ich weiß, wann ich mich geschlagen geben muß. Ich lasse Ihnen noch zwei Tage Zeit. Wenn bis dahin der betreffende Berg nicht in Sicht kommt, kehre ich mit meinen Leuten um. Ohne weitere Diskussion und ohne Wenn und Aber. Dann verschwinde ich!«

Helmson langte nach dem Griff seiner Selbstladepestole, einem fünfundvierziger Colt, zog die Hand jedoch wieder zurück. Das war nicht der richtige Zeitpunkt, um Fitzpagel zu drohen. Trotz seiner kühnen Worte wußte Helmson, daß es von größtem Nachteil für ihn gewesen wäre, wenn Fitzpagel und seine Leute die Safari verlassen hätten. Es war in keiner Weise abzuschätzen, wie viele Wilde noch zwischen ihm und seinem Ziel standen oder mit welchen nichtmenschlichen Gefahren dieses Land noch aufzuwarten hatte.

Er schluckte seinen Zorn hinunter und sagte: »Die Karte ist nicht maßstabsgetreu. Warum lassen Sie mir nicht wenigstens vier Tage Zeit?«

»Zwei Tage und nicht mehr. Dann trennen sich unsere Wege.«

Fitzpagels blutunterlaufene Augen zeigten einen entschlossenen Ausdruck.

Helmson malte sich aus, mit Fitzpagel allein im Dschungel zu sein. Die anderen waren irgendwo abgeblieben. Ohne zu zögern, zog er seine Pistole, packte sie beim Lauf und schmetterte das Ende des Kolbens auf den Hinterkopf des Iren. Dann nahm er das Messer, das er Tarzan abgenommen hatte, und schnitt dem bewußtlosen Mann die Kehle durch. Im Anschluß daran schleifte er die Leiche zum Fluß und warf sie ins Wasser, wo sich die Krokodile unverzüglich ihrer annahmen.

Das war eine außerordentlich befriedigende Phantasievorstellung. Doch was sollte er nach dem Mord tun? Wie sollte er den Schwarzen Fitzpagels Verschwinden erklären? Eigentlich brauchte er gar nichts zu erklären. Er würde einfach sagen...

Dazu würde es jedoch nicht kommen. Der Ire war nie mit ihm allein. Wenn er mit Helmson zusammen war, waren immer einige seiner Leute in Sicht- oder Hörweite. Daß Fitzpagel darauf achtete, verriet Helmson das Mißtrauen des anderen.

Aber das war nicht sonderlich überraschend. Helmson traute Fitzpagel ja ebenfalls nicht. Er wußte, daß Fitzpagel, wenn sie Gold fänden oder wenn es ihnen irgendwie gelänge, Tarzan wieder einzufangen, versuchen würde, ihn zu töten. Obwohl Helmson keinen Beweis für die heimtückischen Absichten des Mannes hatte, war er hundertprozentig sicher, daß sein Partner versuchen würde, ihn zu ermorden.

Schließlich beabsichtigte er selbst ja auch, dafür zu sorgen, daß er die Beute oder die Belohnung nicht mit Fitzpagel zu teilen brauchte. Vorerst benötigte er seinen Partner jedoch noch.

»Sehen Sie! Da!« sagte Fitzpagel plötzlich ganz aufge-

regt.

Er zeigte auf die Statue, die halb aus dem Schlamm ragte. Nach wie vor senkte sich der Wasserspiegel.

»Was? Wo?« fragte Helmson.

»Der Arm da! Der Arm!«

Helmson sah genau hin. Einer der vier Arme der Statue war in ihre Richtung gestreckt. Die Schlammschicht hatte sich zum Teil von der mit langen Krallen versehenen Hand gelöst. Die freigelegte Stelle schimmerte gelblich.

Fitzpagel versuchte, auf die Statue zuzurennen, doch seine Stiefel sanken immer tiefer im Schlamm ein, so daß er gezwungen war, langsamer zu gehen. Bald reichte der Schlamm fast bis zum oberen Rand seiner Stiefel, die schließlich ganz im Schlamm steckenblieben. Trotzdem kämpfte er sich weiter durch den Morast, bis er die Statue erreicht hatte. Jetzt steckte er bis zu den Knien im Schlamm und sank langsam immer tiefer. Gleichwohl holte er sein Messer heraus und kratzte von der Statue eine Schicht ab, die wie Metall aussah.

Noch bevor Fitzpagel seine Entdeckung hinausschrie, wußte Helmson, was es war.

Gold! Gold! Gold!



» **W**ir sind gekommen, um euch zu holen. Aber wir sind beinah zu spät gekommen.«

Niemand hatte Tarzan mitgeteilt, warum er und seine Gefährten gerettet worden waren. Deshalb wußte er auch nicht, welches Schicksal ihnen bevorstand. Ihre Retter schienen es jedoch nicht eilig zu haben, die drei an den Ort ihrer Bestimmung zu bringen, wo immer dieser sein mochte.

Tarzan und Waganero wurden in das erste Kriegskanu gezogen, wo sie sich zwischen die Paddler setzen mußten.

Rahb wurde vom zweiten Kriegskanu aufgenommen. Seine Handgelenke blieben gefesselt, und direkt hinter ihm saßen zwei mit Speeren bewaffnete Krieger.

Dann warteten sie. Tarzan beobachtete, wie ein Dutzend Krieger das dritte Boot verließ und die Treppe zum oberen Teil der Säule hochstieg. Nach einer Weile kam einer der Krieger wieder herunter. Er trug den Behälter mit Waganeros Harfe in der Hand.

Ein paar Minuten später schauten alle Männer in den Kanus nach oben. Obwohl Tarzan ebenfalls nach oben blickte, konnte er nichts Bemerkenswerthes entdecken. Dann hörte er einen Aufschrei, und ein Mann stürzte über den Rand der Säule nach unten. Der Speer, der in seinem Rücken steckte, wackelte wie ein tadelnd erhobener Zeigefinger hin und her. Mitten in der Luft hörte der Mann

auf zu schreien. Inzwischen hatte der Affenmensch den Hingerichteten erkannt.

Es war der König – der ehemalige König.

Was auch immer Tarzan erwartet haben mochte, damit hatte er jedenfalls nicht gerechnet.

Nach ein paar Minuten kamen die Krieger im Laufschriff die Treppe herunter. Sie stiegen wieder in ihr Kanu, und die Paddler steuerten auf die Mündung des Flusses zu.

Der Affenmensch sah sich um und warf einen letzten Blick auf den See. Gerade wurde die Leiche des fetten Königs in ein Boot gehievt.

Tarzan bat den Mann mit dem Horn, ihm einige Fragen zu beantworten. Der Mann sagte ein paar Worte. Obwohl der Affenmensch sie nicht alle verstand, bereitete es ihm keine Schwierigkeiten, die beiden kurzen Sätze richtig zu deuten. Der andere hatte ihm befohlen, keine Fragen zu stellen, bis er die Erlaubnis dazu erhielt.

Die Trommeln, Harfen, Hörner und Stimmen, die vom oberen Teil der Säule zu hören gewesen waren, hatten eine Zeitlang geschwiegen. Als das Kriegskanu, das Tarzan davontrug, gerade um eine Biegung des Flusses fuhr, brach das Getöse jedoch von neuem los. Man schien irgend etwas zu feiern. Die Hinrichtung des Königs? Die Ausrufung eines neuen Königs? Oder beides?

Die Kanus sausten an Bauernhöfen und Obstplantagen vorbei, die den Fluß auf beiden Seiten säumten. In Abständen von etwa einer Meile ragten mit Palisaden versehene Festungen am Ufer auf. Dann beherrschte der Dschungel wieder das Landschaftsbild. Die Zahl der Flußpferde um sie herum nahm ebenso zu wie die der Krokodile, die sich auf Schlammbänken sonnten, welche durch das Absinken des Flusses entstanden waren. Doch ehe sie sich's versahen, hatten sie die Flußpferde und die

Krokodile hinter sich gelassen.

Der Fluß wurde noch schmaler. Hätte Tarzan die Hand nach links oder nach rechts ausgestreckt, wäre er mit den herabhängenden Ästen der Bäume in Berührung gekommen.

Die Strömung wurde immer stärker. Kurze Zeit später legten die Kanus in einer seichten kleinen Bucht an, wo die Strömung recht schwach war. Die Boote wurden aufs Ufer gezogen. Dann führte man die Gefangenen einen steilen Bergpfad hoch. Nachdem sie ins Tal hinabgestiegen waren und einen noch höheren Berg erklommen hatten, gelangten sie erneut zum Fluß, der aus einem Tunnel im Berg hervorschoß und sich in einen See ergoß.

Am Ufer waren Kanus an Baumstümpfen festgebunden. Nachdem alle eingestiegen waren, fuhren die Boote ungefähr in südwestlicher Richtung los. Es war jedoch schwer, die Himmelsrichtung genau festzustellen, da bereits der Abend dämmerte und heftiger Regen eingesetzt hatte. Gleichwohl machten die Kanus erst halt, als sie in der Dunkelheit etliche Meilen zurückgelegt hatten.

Inmitten der Berge, die unmittelbar hinter der Großen Mutter der Schlangen lagen, hielten sie an. Nachdem alle an Land gegangen waren und sich zur Ruhe begeben hatten, bot sich Tarzan die Gelegenheit, mit dem Shong zu sprechen. Sie lagen beide nebeneinander auf der Erde.

»Helmson hat deine Gefährtin in seiner Gewalt«, flüsterte Tarzan Rahb zu, »und er hat dir etwas versprochen. Wenn du mich anhand der Spuren, die ich hinterlasse, ausfindig machst, damit er mich gefangennehmen kann, will er euch beiden die Freiheit schenken. Das heißt, nachdem er mich dem übergeben hat, der mich in seine Gewalt bringen will, wer immer das sein mag. Richtig?«

»Ja, abgesehen von einer Sache«, antwortete Rahb. »Meine Gefährtin war schwanger. Inzwischen müßte das

Kind geboren sein. Folglich hat er zwei Personen in seiner Gewalt, und ich bin aus zwei Gründen verpflichtet, ihm zu gehorchen. Aber...«

»Ja?« sagte Tarzan nach einer langen Pause.

»Wir drei sind die Letzten unserer Art. Die absolut Letzten. Da bin ich mir ganz sicher. Selbst wenn er die beiden nicht getötet hat, weil ich ihn verraten habe, selbst wenn der böse weiße, stinkende Mann uns freiläßt und wir nicht von anderen gefangen oder erschossen werden – welche Zukunft hätten wir denn? Wenn wir weitere Kinder hätten, würden sie sich genötigt sehen, sich miteinander zu paaren – der Bruder mit der Schwester. Das würde letzten Endes bedeuten, daß kranke, mißgebildete Kinder zur Welt kämen. Dann würde unsere Art sowieso aussterben. Also... warum sollte man danach trachten, am Leben zu bleiben? Der Hauptgrund, daß ich mich noch ans Leben klammere, ist... daß ich Helmsen töten will.«

»Du weißt aber nicht, ob es nicht doch noch andere von deiner Art gibt«, gab Tarzan zu bedenken.

Plötzlich quollen dem Bärenmenschen Tränen aus den Augen. Das überraschte den Affenmenschen. Daß solch ein Geschöpf zu weinen imstande war, hatte er nicht erwartet. Doch dann dachte er bei sich: *Warum eigentlich nicht?*

Tarzan hob die Hände und legte sie auf Rahbs massige behaarte Schultern. Das Leid dieser Kreatur ging ihm zu Herzen, vielleicht weil er dadurch an den tiefen Schmerz erinnert wurde, den er empfunden hatte, als seine Pflegemutter Kala, die zärtliche und liebevolle große Äffin, getötet worden war.

»Man darf nie die Hoffnung aufgeben«, sagte er. »Ich verspreche dir, daß ich dir helfen werde, den Ort ausfindig zu machen, wo deine Gefährtin und dein Kind gefan-

gegehalten werden. Wir werden sie befreien. Und wir werden Helmson töten. Allerdings erst wenn ich meine eigene Gefährtin gefunden und an ihren Entführern Rache genommen habe.«

»Ehe wir deine Gefährtin gefunden hätten – falls uns das überhaupt gelingt –, wären meine Gefährtin und das Kind schon in den Händen anderer Stinkender Leute«, entgegnete Rahb mit zitternder Stimme. »Man würde sie in einen Käfig sperren und zur Schau stellen, bis sie sterben. Dann würde man sie aufschneiden, um ihre Organe zu studieren, und zum Schluß würde man sie ausstopfen, um sie irgendwo auszustellen.«

»Hat Helmson dir das erzählt?«

»Ja.«

Tarzan dachte kurz nach. »Könntest du zu dem Ort zurückfinden, wo deine Gefährtin und das Kind gefangen gehalten werden?«

»Nein. Aber jetzt sind sie ohnehin nicht mehr dort. Helmson hat gesagt, daß sie von Zeit zu Zeit woanders hingebracht werden, damit ich nicht in der Lage bin, sie zu finden...«

»Ich kann mir nicht vorstellen, daß er sie von Ort zu Ort schaffen würde«, erwiderte Tarzan. »Aber jetzt habe ich noch eine andere Frage. Ich hatte damals den Eindruck, daß du Mitchell vom Baum werfen wolltest. Doch dann ist er bei dem Versuch gestolpert, vor dir zu fliehen. Offensichtlich hatte er dich noch nie gesehen. Trotzdem...«

»Helmson hatte mir befohlen, Mitchell bei der ersten Gelegenheit zu töten, die sich mir bot. Helmson glaubte, Mitchell sei ein Spion des Mannes, der, äh, der...«

»... der Helmson beauftragt hat, mich lebend zu fangen«, ergänzte Tarzan.

»Ja. Außer dir hat mich niemand auf dem Ast jenes

Baums gesehen. Bis auf Helmson haben alle geglaubt, du hättest Mitchell getötet.«



Die folgende Nacht verbrachte der Trupp, der einen anstrengenden Tag hinter sich hatte, in einem großen Langhaus am Ufer des Flusses. Tarzan und seine Gefährten wurden so scharf bewacht, daß sie nicht die geringste Möglichkeit zur Flucht gehabt hätten.

Die ganze Nacht lang waren von fern und nah Trommeln und Hörner zu hören. Im Morgengrauen, nachdem man etwas gegessen und gebadet hatte, machte sich der Trupp bereit, seinen Weg flußabwärts fortzusetzen. Doch noch bevor alle in die Boote gestiegen waren, lief erneut ein Beben durch die Erde. Der Fluß geriet in Aufruhr. Die Gruppe wartete eine Weile, ob noch weitere, stärkere Erdstöße kämen. Als diese ausblieben, beruhigte sich das Wasser des Flusses wieder. Daraufhin gab der Anführer den Befehl, die Boote zu Wasser zu lassen und aufzubrechen.

Kurze Zeit später ließ sich der Anführer dazu herab, sich seinen Gefangenen vorzustellen. Er sagte, er heiße Oyabatu und gehöre zum Stamme der Ataka. Dieser Stamm sei der ›ältere Bruder‹ der Saweetoo, der Einwohner des Landes, dessen König Eshawi hingerichtet worden war.

Tarzan stellte ihm mehrere Fragen.

Warum war der König hingerichtet worden?

Weil, antwortete Oyabatu, der König gelogen hatte. Er

hatte versucht, ihrer Herrscherin Rafmana zu verheimlichen, daß er drei Fremde gefangengenommen hatte, darunter zwei höchst außergewöhnliche Wesen. Niemand log *die, welche die Zeit berührt – die Maskierte, das Auge des Glitzernden Baums, die Hüterin des dunklen Herzens der Zeit* – an, ohne den Tod zu erleiden. König Eshawi hatte zwar schließlich doch noch eine Botschaft an Rafmana geschickt, jedoch viel zu spät. Außerdem hatte König Eshawi offensichtlich vorgehabt, die drei Fremden seinen Ahnen zu opfern. Er hätte die Fremden an Rafmana weiterleiten müssen, damit ihre Herrscherin entscheiden konnte, wie und wann man sich ihrer entledigen sollte. Das hatte er indes nicht getan.

Rafmana hatte freilich sofort gewußt, daß man die Fremden gefangengenommen hatte, möglicherweise hatte sie sogar schon in dem Moment Bescheid gewußt, als sie ins Land der Krangee eingedrungen waren.

Deshalb war König Eshawi, dessen Verhalten ohnehin immer unerträglicher geworden war, dazu verurteilt worden, umgehend zu sterben. Das wäre ein abschreckendes Beispiel für sein Volk und seinen Nachfolger.

»*Die von Gott geschaffene Stadt*«, sagte Tarzan. »Mir scheint, daß die Saweetoo, obwohl sie sich auf die Eisenbearbeitung verstehen, nicht imstande wären, solch ein grandioses Bauwerk zu errichten. Dazu wäre kein Volk der Welt imstande.«

»Das ist nicht die echte *von Gott geschaffene Stadt!*« entgegnete Oyabatu. »Das behaupten die Saweetoo zwar, doch die echte Stadt liegt in unserem Land. Die Saweetoo sind schon immer Lügner gewesen und werden deshalb auch immer ein minderwertiges Volk bleiben. Doch wir gestatten ihnen zu behaupten, daß sie diese Stadt erbaut haben. Rafmana findet das amüsant.

In Wirklichkeit wurde sowohl die Stadt der Saweetoo

als auch die in unserem Land – das heißt, die Stadt unter Wasser – von Leuten erbaut, die von dort oben kamen.«

Er zeigte zum Himmel.

»Sie kamen aus einem Land jenseits der Wolken, jenseits des Himmels, jenseits der Sonne. Es waren keine Menschen, aber auch keine Geister. Trotzdem haben sie mit Menschen Kinder gezeugt. Und Rafmana stammt von ihnen ab. Ich übrigens auch, aber ich prahle nicht damit. Es ist nicht gut, sich selbst zu rühmen, da Geister oder Dämonen es hören könnten.«

In dem Moment kam das Kanu an einem riesigen Baum vorbei, der rechter Hand etwa fünfzig Fuß landeinwärts stand. Außer den Gefangenen standen alle auf, wandten sich dem Baum zu und stimmten einen Singsang an. An den Ästen des Baums baumelten mindestens dreißig Gehenkte, Männer, Frauen und Kinder. Eine große Anzahl von Ska dem Geier war eifrig damit beschäftigt, den Leichen das verwesene Fleisch von den Knochen zu picken.

Als die Boote an dem Baum vorüber waren, hörten die Männer auf zu singen, setzten sich wieder hin und paddelten weiter.

Auf Tarzans Frage hin sagte Oyabatu: »Das ist ein heiliger Baum, auch wenn er nicht annähernd so heilig ist wie der auf Rafmanas Turm. Die Leute, die an dem Baum hängen, sind rituelle Opfer; sie sind gern gestorben. Sie haben ihr Leben zu Ehren der Maskierten hingegeben. Zur Belohnung werden sie ewig in einer von Sorgen freien Welt leben, ohne je krank oder alt zu werden.«

»Zu Ehren der *Maskierten*?« fragte Tarzan. »Du meinst Rafmana?«

»Nein. Rafmana ist *die andere Maskierte*.«

Tarzan fragte Oyabatu, was er damit meine. Der Anführer gab lediglich einen grunzenden Laut von sich.

Tarzan schwieg. Die einheimische Religion war ihm nach wie vor rätselhaft. Aber andererseits verstand er von keiner Religion sonderlich viel, obwohl Dutzende von Leuten in der ›zivilisierten‹ Welt versucht hatten, ihm zu erklären, was es damit auf sich habe.

Inzwischen wußte er jedoch genug, um zu glauben, daß allen diesen Mysterien möglicherweise ein einziger Gedanke zugrunde lag. Das heißt, wenn der Schöpfer die Wahrheit offenbarte, würden alle gegenwärtigen Religionen unverzüglich verschwinden.

Da der Affenmensch gern wissen wollte, was der Ausdruck *der, welcher ohne Grund Grund ist*, zu bedeuten hatte, fragte er Oyabatu nach diesem rätselhaften Wesen. Zu Tarzans Überraschung gab Oyabatu bereitwillig Auskunft.

»Vor langer, langer Zeit wurde prophezeit, daß eines Tages ein eigenartiges Geschöpf aus dem Norden in unser Land kommen würde. Es würde nichts Böses gegen uns im Schilde führen. Nach dem Ratschluß der Göttinnen – darunter auch die Große Mutter der Schlangen – würde das halb tierische Wesen jedoch der Mittelpunkt und der Auslöser starker zerstörerischer Kräfte sein. Es würde den Untergang unseres Landes und unseres Volkes herbeiführen. Doch es selbst würde nichts von seiner Bestimmung wissen.

Deshalb nennen wir es *den, welcher ohne Grund Grund ist, den, welcher nicht geben will, was niemand wünscht, den, vor dem man sich hüten muß*.«

Tarzan schoß der Gedanke durch den Kopf, daß diese Leute, falls sie das wirklich glaubten, jeden Fremden, der in ihr Land kam, töten würden.

»Woran erkennt ihr *den, welcher ohne Grund Grund ist*?« wollte er wissen.

»Dazu ist bloß Rafmana in der Lage. Und auch sie

vermag es nur, indem sie den Glitzernden Baum befragt, während *der, welcher ohne Grund Grund ist*, und Rafmana gleichzeitig den Baum berühren. Weshalb das so sein muß, weiß ich nicht. Vielleicht teilt der Baum es Rafmana mit. Aber ich weiß, daß *der, welcher ohne Grund Grund ist*, von den Tieren kommt und selbst ein Tier ist. Zumindest sagt das die alte Prophezeiung. Rafmana meint indes, daß nicht alle Prophezeiungen echte Prophezeiungen sind. Einige stammen vielleicht von den Bösen Zwillingen, den Verkündern von Lügen. Wenn es soweit ist, werden wir die Wahrheit herausfinden, obwohl es dann vielleicht schon zu spät ist, etwas dagegen zu unternehmen.«

Gegen Mittag, unmittelbar nach einem heftigen, aber kurzen Regenschauer, ging der Fluß in einen großen See über, der, soweit Tarzan sehen konnte, ringsum von sehr hohen Felswänden umgeben war, die von gigantischen Statuen gekrönt wurden. Oyabatu sagte, daß es sich um Bildnisse Penagos handele, des vierarmigen Gottes der Zeit. Manche Leute behaupteten, Penago habe nur ein Gesicht. Diese Bildnisse hätten jedoch zwei Gesichter, eines, das nach vorn, und eines, das nach hinten blicke. Die Statuen seien hohl, aber trotzdem sehr schwer, weil sie aus purem Gold bestünden.

Oyabatu stand auf und blies in sein Horn. Als die langgezogenen, schaurig klingenden Töne zum Himmel aufstiegen, zerteilten sich die Wolken. Die glühende tropische Sonne schmiedete ihr goldenes Licht in heiße Luft um.

Vor ihnen tauchte eine hoch aufragende, kegelförmige Insel auf. Auf der Tarzan zugekehrten Seite waren drei riesige Bilder auf die schwärzlich-rote Felswand gemalt. Sie stellten Felsenpythons dar, die sich gegenseitig den Schwanz ins Maul steckten und auf diese Weise einen

Kreis bildeten. Auf der Kuppe des Kegels stand ein mindestens dreihundert Fuß hoher Turm, der aus riesigen schwarzen Steinblöcken gebaut war.

Oben auf dem Turm glitzerte etwas. Tarzan konnte jedoch nicht erkennen, was es war. Als sie sich dem Fuß der Insel näherten, entschwand der glänzende Gegenstand seinem Blick.

Das Kanu fuhr in eine große dunkle Öffnung in der Felswand. Um sie herum wurde es immer finsterer. Nach einer Weile verschwand auch der letzte spärliche Lichtschein, der durch die Öffnung hereinfiel, doch einige der Männer im Kanu entzündeten Fackeln, die ihren Weg beleuchteten, während sie langsam und lautlos durchs Wasser glitten.

Plötzlich war vor ihnen ein Lichtschein zu sehen. Mit erhöhter Geschwindigkeit fuhren sie auf die immer größer werdende Öffnung zu. Kurz darauf kamen sie wieder ins Tageslicht. Sie befanden sich im hohlen Innern des Berges, bei dem es sich möglicherweise um einen erloschenen Vulkan handelte. Die Sonne stand direkt über dem Rand der Turmmauer. Als sie hinter den Turmrand sank, behielt der Himmel trotzdem seine hellblaue Farbe bei.

Oyabatu blies erneut in sein Horn. Die Töne hallten von den steil aufsteigenden Wänden des immensen Schachtes wider. Als die Töne verklungen waren, wurde hoch über ihnen ebenfalls in ein Horn geblasen. Das Kanu hielt an und legte an einer großen, schwimmenden Plattform an. Von dort geleitete Oyabatu die Gefangenen und die Krieger zu einer steilen, in den schwärzlich-roten Fels gehauenen Treppe, die spiralförmig die Schachtwand entlangführte. Langsam stiegen sie die Stufen hoch, wobei ihre linke Schulter häufig gegen den Stein scheuerte.

Auf halbem Weg nach oben sah Tarzan das erste von zahlreichen Fenstern, die in die Felswand gehauen waren. Obwohl nur wenig Licht hineinfiel, sah Tarzan die weißen Zähne der dort stehenden Wachen sowie das Weiße ihrer Augen und die weißen Federbüsche auf ihrem Kopf. Diese Fenster dienten den dort postierten Wachen als Schießscharten.

Sie kamen zu Plattformen und Treppen aus Holz, die an der Felswand angebracht waren. Nachdem sie die Treppen hochgestiegen waren, gelangten sie in sanft ansteigende, in den Fels gehauene Tunnel. Schließlich erreichten sie die Kuppe der runden Insel und setzten ihren Weg im Innern des Turms fort. Nach dieser Klettertour kamen sie oben auf der Turmmauer wieder ins Freie. In der Nähe des äußeren Randes stand das glitzernde Ding, das Tarzan von unten aufgefallen war.

Es war ein hoher, ausladender Baum mit zahlreichen, stark belaubten Ästen. Er schien jedoch aus einem einzigen Stück Kristall zu bestehen. Und seine Wurzeln drangen in den Stein ein, als ob sie daraus ihre Nährstoffe bezögen.

Unter der durchscheinenden Oberfläche des Kristalls schwebten überdies große hellgrüne Objekte. Zumindest schienen sie innerhalb des Baumes zu sein, obwohl man nicht mit Sicherheit sagen konnte, daß sie sich nicht auf der Oberfläche befanden. Diese Objekte waren so breit wie Tarzans Hand. Doch wenn sie sich zitternd hin und her bewegten, so daß man sie von der Seite sehen konnte, stellte man fest, daß sie dünn wie Rasierklingen waren.

Als der Affenmensch sich endlich von dem Anblick loszureißen vermochte, wanderte sein Blick weiter und fiel auf ein dreistöckiges Gebäude aus bearbeiteten Steinen, das auf dem Rand der Turmmauer stand. Auf dem flachen Dach ragte eine Stange aus Metall in die Höhe,

an deren Spitze sich eine große Flagge im Wind blähte.

Auf der Flagge war das Bild eines angriffsbereit aufgerichteten Pythons zu sehen.

Oyabatu brüllte Befehle. Die Krieger stellten sich in Reih und Glied auf. Aus der türlosen Öffnung des Hauses trat ein großer Mann heraus. Er trug einen kegelförmigen Helm aus Messing, einen Harnisch und Beinschienen aus Eisen sowie Sandalen aus Pythonhaut. Sein dreieckiger Holzschild zeigte das Bild eines Pythons. Seine linke Hand umklammerte den Schaft eines langen, mit einer Eisenspitze versehenen Speers.

Mit lauter Stimme forderte er Oyabatu auf, er möge angeben, wer er sei und was er hier wolle, obwohl er die Antworten auf seine Fragen sicher schon kannte. Weitere, von der Zeit geheiligte Zeremonien folgten. Schließlich wurde den Kriegern gestattet, sich zu rühren. Der Offizier drehte sich um und stolzierte ins Haus zurück.

Wieder verging einige Zeit. Nachdem Tarzan umhergeschaut hatte, kam er zu dem Schluß, daß es keine Möglichkeit zur Flucht gab, jedenfalls im Augenblick noch nicht.

Der Offizier kam aus dem Gebäude zurück. Oyabatu befahl den Kriegern strammzustehen. Ein Horn schmetterte. Der Affenmensch blickte nach oben. Das Horn wurde von einem riesigen Schwarzen geblasen, der auf dem Dach stand. Als er aufgehört hatte, stieg ein langgezogener, schriller Schrei von der Spitze des Turmes gen Himmel auf.

Eine maskierte Frau erschien.

Sie trug lediglich Sandalen und einen bis zu den Knien reichenden Kilt aus Schlangenhaut, die eine gräulich-grüne Farbe hatte und mit einer Musterung aus rötlichen Kreisen versehen war. Ihr blauschwarzer Körper war wohlgeformt, obwohl sie für den europäischen Ge-

schmack etwas zu breite Hüften hatte. Ihre dreieckige Maske war in zwei Längshälften unterteilt. Die linke Seite zeigte die bösertige Fratze eines Dämons. Rechts war die Hälfte eines lächelnden, sanften schwarzen Frauengesichts dargestellt. Über der Maske ragte ein gewaltiger Schopf krauser Haare auf, die so geschnitten waren, daß sie die Form eines zusammengerollten Pythons hatten. Glänzendes Fett sorgte dafür, daß die Haare ihre Form behielten.

Rafmana redete in der Sprache der Ataka. Die Stimme, die hinter der Maske ertönte, war eine angenehme Altstimme.

»Bringt die Fremden hoch, damit Rafmana, *die andere Maskierte, die, welche die Zeit berührt*, mit ihnen sprechen kann!«

Eine Minute später befanden sich die Gefangenen und ihre Bewacher in einem großen Raum im zweiten Stock des Gebäudes. Die Frau saß, auf Kissen gebettet, in einem Mahagonistuhl, der auf einem Steinpodest stand. Hinter ihr befanden sich Soldaten sowie eine alte Frau, eine Frau mittleren Alters und eine junge Frau, die alle drei auf Hockern saßen. Sie trugen weiße Gewänder, die eine Brusthälfte freiließen. Jede hielt eine Sichel aus Eisen in der Hand.

Tarzan nahm an, daß es sich um Priesterinnen handelte.

Um Rafmanas Schultern lag ein etwa sechs Fuß langer Python, die die drei Gefangenen mit ihren lidlosen gelben Augen anstarrte, während sie den Kopf hin und her bewegte und immer wieder die gespaltene Zunge aus dem Maul schnellen ließ. Vielleicht war es ja nur Einbildung, doch der Affenmensch hatte den Eindruck, daß das Tier ihn mit einem ganz besonderen Blick bedachte.

Tarzan hatte keine Angst. Er hatte es jedoch nie ge-

schaft, seinen Abscheu vor Histah der Schlange abzulegen. Den empfand er, seit er zum erstenmal eine Schlange gesehen hatte. Als kleines Kind hatte er einmal auf einem der oberen Äste eines Baums gesessen, den Rücken gegen den Stamm gelehnt. Plötzlich hatte er bemerkt, wie ein großer Python auf ihn zugekrochen kam.

Obwohl er aufgeschrien hatte, war er wie gelähmt gewesen. Doch Kala hatte seinen Schrei gehört und war rechtzeitig herbeigeeilt. Mit der Kraft von Bolgani dem Gorilla hatte sie die Schlange beim Schwanz gepackt, sie vom Ast gerissen und in die Tiefe geschleudert.

Seither hatte Histah etwas seltsam Faszinierendes für Tarzan. An Schlangen erinnerte ihn auf ungute Weise ihre uralte Fehde mit der Menschheit. Tarzan wußte, daß dieses Gefühl jenseits aller Vernunft lag. Außerdem wußte er, daß viele Schlangen für den Menschen nicht nur ungefährlich, sondern sogar von Nutzen sind.

Trotzdem würden er und Histah immer Feinde bleiben.

Mehrere Minuten lang bewegten sich die Augen hinter Rafmanas Maske hin und her. Dann brach sie das Schweigen.

»Ich kenne euch! Das schwarze Tier, das wie ein Mensch spricht und geht! Der weiße Mann, der von Affen aufgezogen wurde! Der schwarze Mann, der sich davor fürchtete, dem Geisterfrosch gegenüberzutreten, um ihm etwas vorzusingen und auf diese Weise seine Geliebte zurückzuholen von *denen, welche mehr als tot sind!*«

Man hatte den drei Gefangenen eingeschärft, erst dann zu sprechen, wenn *die andere Maskierte* es ihnen erlaubte.

Rafmana schwieg. In weiter Ferne schrie ein Adler. Oder war es ein Mensch, der gefoltert wurde?

Bevor der Schrei verklungen war, sagte Rafmana: »Ihr seid unaufgefordert in unser Land gekommen. Darauf

steht nach unserem Gesetz der Tod.«

Die drei Frauen auf den Hockern hielten ihre Sichel in die Höhe und sagten im Chor: »Der Tod!«

»Doch keiner von euch«, fuhr Rafmana fort, »wäre hierhergekommen, wenn eure Feinde euch nicht verfolgt hätten. Deshalb werde ich, *Rafmana, die, welche die Zeit berührt, die Große Mutter der Schlangen*, euch vielleicht begnadigen.«

Sie machte eine Pause, lachte und fügte hinzu: »Vielleicht aber auch nicht!«

»Ich bin das Gesetz!« sagte sie. »Ich kann tun, was ich will, weil ich von den Wesen abstamme, die von jenseits der Sterne gekommen sind. Sie haben verfügt, daß ich nahezu für alle Zeiten über dieses Land herrschen soll, daß ich die Zeit berühren und die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft durch das *dunkle Herz der Zeit* sehen soll!«

*Was immer das heißen mag*, dachte Tarzan.

»Die Männer, die Jagd auf euch gemacht haben, werden von zwei Weißen angeführt«, sagte sie. »Ich weiß nicht, warum sie hinter euch her sind. Aber ich... wir... werden es herausfinden. Und zwar bald.

Einstweilen dürfen eure Feinde, die beiden weißen Männer, unbehelligt und ungehindert durch unser Land ziehen. Wenn sie hier anlangen, wird auch über sie zu Gericht gesessen. Niemand hat sie gezwungen, hierherzukommen.«

Das Gesicht hinter der Maske drehte sich dem Affenmenschen zu.

»Oder irre ich mich, o Sohn der großen Äffin?«

»Du irrst dich nicht!« erwiderte Tarzan.

»Eine gute Antwort. Wer sagt, daß ich mich irre, bereut sehr schnell, was er gesagt hat. Wenn ihr wollt, dürft ihr jetzt sprechen. Ich werde geruhen, einige eurer Fra-

gen zu beantworten.«

Mit der Schlange auf den Schultern erhob sie sich vom Thron. Nachdem sie sich umgedreht hatte, um leise etwas zu den drei Frauen zu sagen, wandte sie sich wieder den Gefangenen zu. Mit erhobenen Sicheln schritten die drei Frauen dreimal im Gänsemarsch um das Podest herum. Dann stellte sich die Alte vor Tarzan. Die Frau mittleren Alters blieb vor Rahb stehen. Die Junge machte vor Waganero halt.

Tarzan wußte ebensowenig wie seine Gefährten, was ihnen bevorstand. Die Sichel war ein Symbol für gute Ernte. Sie repräsentierte aber auch verschiedene andere Dinge, darunter den Tod.

Die Frauen gaben den Gefangenen durch Zeichen zu verstehen, daß sie die Hände nach vorn strecken sollten. Sie gehorchten, obwohl Tarzan sich darauf einstellte, seine Hände jeden Moment zurückzureißen. Allerdings hatte niemand die Gefangenen bei den Armen gepackt, um sie festzuhalten. Das schien ihm ein gutes Zeichen zu sein.

Er hielt seine Handgelenke parallel zum Fußboden und zog sie so weit auseinander, wie die Fesseln es erlaubten. Er wußte jedoch immer noch nicht genau, was die Frauen vorhatten.

Die nach unten sausenden Sicheln trafen genau ihr Ziel. Die Fesseln wurden durchtrennt.

Erleichtert seufzte er auf. So weit, so gut.

Die drei Frauen schritten zu ihren Plätzen hinter dem Thron zurück.

»Jetzt speisen wir! Dann reden wir miteinander!« sagte Rafmana. »Und morgen früh befragen wir den Baum!«



»Gibt es wirklich einen Geisterfrosch?« fragte Tarzan.

Da Rafmana ihre Maske noch nicht abgenommen hatte, klangen ihre Worte laut und dumpf.

»Es gibt eine Stimme. Eine Stimme kann nicht ohne Körper existieren. Also muß es auch einen Geisterfrosch geben.«

»Ein Körper muß da sein, das ist richtig. Aber woher weißt du, daß es solch ein Tier oder Wesen wie den Geisterfrosch gibt?«

»Du hast die Stimme gehört«, erwiderte Rafmana. »Und du hast den Druck seines massigen Körpers im Wasser gespürt. Der Bärenmensch hat gesehen, wie der Geisterfrosch ein riesiges Krokodil verschlang.«

*Woher weiß sie das alles?* dachte Tarzan bei sich. Doch er sagte: »Irgend etwas hat das Krokodil verschlungen, aber ich habe keinen Geisterfrosch gesehen.«

»Da hast du wirklich Glück gehabt«, sagte Rafmana. »Es heißt, daß jeder, der die Stimme gehört hat, unweigerlich vom Geisterfrosch gefressen wird und sich zu *denen, welche mehr als tot sind*, gesellt. Jetzt wissen wir aufgrund deines Erlebnisses, daß dies nicht immer der Fall ist. Aber falls dir gestattet wird, nach Hause zurückzukehren, Affenmensch, dann fahr nicht wieder durch den Sumpf. Beim zweiten Mal könnte es dir so ergehen wie dem Krokodil.«

Sie machte eine Pause. Dann sagte sie: »Ich habe das Gefühl, daß du ein großer Zweifler bist, Fremdling.«

»Stimmt«, antwortete Tarzan.

Doch er dachte daran, was sie über seine Rückkehr nach Hause gesagt hatte. Wovon hing die Erlaubnis ab, dieses Land zu verlassen?

Er, Rahb, Waganero und drei Häuptlinge hatten sich auf das Steindach des Hauses begeben, das auf dem Turm stand, und saßen auf Fellen im Kreis. Rafmana hatte auf einem kleinen Hocker außerhalb des Kreises Platz genommen. Sie saß Tarzan gegenüber. Außer Rafmana aßen alle. Um das Essen aus den großen Mahagonischüsseln zu nehmen, die vor ihnen standen, bedienten sie sich ihrer Finger. Es gab Krokodil- und Flußpferdsteak, zarte, gegrillte Ziegenrippchen, Bananen, Yamswurzeln sowie viele Arten von Früchten und Nüssen. Dazu tranken sie aus großen Flaschenkürbissen Bier. Der Rauch der Feuer, auf denen unweit von ihnen das Essen zubereitet wurde, wirbelte um sie herum.

Rafmana nahm nichts zu sich. Der Affenmensch vermutete, daß sie schon vorher in ihren Gemächern gegessen hatte. Dort konnte sie ihre Maske abnehmen, ohne gesehen zu werden.

Er fragte sich, ob jeder, der ihr Gesicht sah, dem Tod verfallen war. Ihm fiel ein, daß es früher südlich der Sahara einige Stämme gegeben hatte, deren König nie den Fuß auf die Erde setzte. Um sicherzustellen, daß dies nicht passierte, wurde immer ein Teppich vor ihm ausgerollt. Falls es trotzdem einmal geschah, wurden diejenigen, die für diesen Frevel verantwortlich waren, sofort hingerichtet.

Höchstwahrscheinlich geschah das auch mit denen, die das Pech hatten, zufällig Rafmanas Gesicht zu erblicken.

Seit Tarzan zugegeben hatte, daß er in der Tat ein

Zweifler war, hatte Rafmana nichts gesagt. Nachdem zehn Minuten verstrichen waren, erhob sie sich und machte eine Handbewegung. Unverzüglich räumten Diener die Schüsseln und die Flaschenkürbisse weg. Andere Diener brachten Schüsseln mit Wasser und Stoffhandtücher, damit man sich nach dem Essen die Hände und das Gesicht waschen konnte. Dann stiegen alle die Treppe hinunter und begaben sich vors Haus.

Tarzan fragte sich, was nun kommen würde. Eine Gerichtsverhandlung? Würden sie verurteilt werden? Oder hingerichtet?

Statt dessen forderte Rafmana ihn mit einer Handbewegung auf, sich mit ihr vor den Kristallbaum zu stellen, der aus dem Stein wuchs. Während er ihrer Aufforderung Folge leistete, blickte er nach oben. Der Baum war mindestens vierzig Fuß hoch. Die untersten Äste, die alle durchsichtig waren, befanden sich in einer Höhe von etwa sieben Fuß. Sie zweigten nach allen Seiten vom ebenfalls durchsichtigen Stamm ab und waren mindestens zwanzig Fuß lang.

Einige der funkelnden Blätter bewegten sich mit einem leisen Klirren im Morgenwind hin und her. Das Geräusch war jedoch nicht ganz so wie das Klirren von Glasstücken, die auf eine Schnur aufgezogen sind. Außer dem Klirren meinte Tarzan auch noch den Klang ferner Stimmen zu hören.

Die dunklen, ständig die Form wechselnden Objekte, die er am Tag zuvor nur von weitem gesehen hatte, schwebten immer noch im Stamm und in den Ästen umher. Jetzt, da er näher am Baum stand, sah er, daß sie so groß wie seine Hand waren. Zitternd bewegten sie sich unter der Oberfläche des Kristalls fort und glitten im Stamm und in den Ästen auf und ab.

»Das sind die Augen des Glitzernden Baums«, sagte

hinter ihm Rafmanas dumpfe Stimme.

Tarzan schaute umher. Sowohl zu seiner Rechten wie zu seiner Linken stand eine Gruppe von etwa vierzig Soldaten. Sie trugen mit Schlangenhaut überzogene Helme aus Holz. Die Vorderseite der Helme war mit einer bemalten Schnitzerei versehen, die den gefleckten Kopf eines Pythons darstellte. In der linken Hand hielten die Krieger dreieckige Schilde; auf jeden Schild war das Bild einer Schlange gemalt, die den Schwanz im Maul hielt. In der rechten Hand trugen sie kurze Stoßspeere.

Der Oberkörper der Anführer war hellblau angemalt, der Unterleib scharlachrot.

Der Rand des Hausdachs war mit Bogenschützen besetzt. Ihre mit Fett eingeriebenen Körper glänzten in der Sonne.

Irgendwo in der Nähe wurde langsam eine große Trommel geschlagen. Dann setzte das tiefe Surren eines Schwirrholzes ein. Der Trommelschlag beschleunigte sich. Schließlich ertönten auch noch zahlreiche große Rasseln.

»Im Zentrum des Baums befindet sich das dunkle Herz der Zeit«, fuhr Rafmana fort. »Es schlägt wie ein Herz, doch sein Blut ist die Zeit selbst. Ebenso wie die Zeit fließt auch die räumliche Entfernung durch seine Arterien.«

Aufmerksam betrachtete Tarzan das Herz. Obwohl er es pulsieren sah, war er nicht imstande, seine Gestalt genau auszumachen. Es wechselte ständig die Form und wirkte überdies verschwommen.

»Nun, Fremdling, du, der du Tarzan genannt wirst, den man auch den Affenmenschen nennt, leg deine Handfläche flach auf den Baum. Du darfst deine Hand aber nur kurze Zeit dort lassen. Wenn du den Baum zu lange berührst, verlierst du den Verstand. Dann fliegt deine Seele

in den leeren Raum und ist auf ewig verloren.«

Tarzan tat, was sie ihm befohlen hatte. Im selben Moment steigerten die Trommel und das Schwirrholtz ihr Tempo. Die Rasseln wurden noch schneller geschüttelt. Ein Horn fiel in die Musik ein.

Der Stein unter seinen nackten Füßen war sehr warm und schien schlüpfrig zu sein.

Als seine Hand mit dem Baum in Berührung kam, fielen die dunklen, ständig die Form wechselnden Objekte, die im Baum schwebten – oder in ihm zu schweben schienen –, unverzüglich an, sich schneller zu bewegen. Und nach etwa einer Minute jagten sie einher wie trockene Blätter, die ein kräftiger Wind vor sich herbläst.

»Richte deinen Blick auf das Herz«, sagte Rafmana.

Tarzan gehorchte. Außerdem zählte er im Geist die Herzschläge. Obwohl er keine Uhr besaß, hatte er ein ausgezeichnetes körperliches Zeitgefühl. Sein soziales Zeitgefühl, bei dem es um Zeit als wichtigen Faktor im Umgang mit Menschen ging, hatte sich hingegen nie entwickelt.

Er zählte achtzig Schläge pro Minute. Und plötzlich wurde ihm bewußt, daß das Ding im Zentrum des Baums mit derselben Geschwindigkeit pulsierte wie sein eigenes Herz. Er war sicher, daß dies nicht der Fall gewesen war, bevor er die Hand auf den Baum gelegt hatte.

Auf einmal wurden die dunklen Objekte, die durch den Baum jagten, immer langsamer. Eines glitt unter seine Hand, bewegte sich jedoch nicht weiter. Obwohl er es nicht mehr sehen konnte, wußte er, daß seine Form genau den Konturen seiner Finger und seines Handtellers entsprach.

Die Musik der Trommel, des Schwirrholtzes, des Horns und der Rasseln wurde noch lauter. Dann setzten die lieblichen, silberhellen Klänge einer Harfe ein und untermal-

ten das Getöse der anderen Instrumente.

Unter Tarzans Hand schossen lange dunkle Fäden hervor und breiteten sich nach allen Seiten aus. Einige davon schienen sich nach innen zu kehren. Sie bewegten sich auf das Herz zu und verschmolzen damit. Sie waren wie Blutbahnen, die mit der pulsierenden Masse verbunden wurden.

Ihm wurde schwindlig. Der gesamte Planet schien unter ihm ins Wanken zu geraten. Durch das rasche hin- und herschwanken wurden Wellen in die eisig kalten Weiten zwischen den Sternen und den Galaxien geschickt. Der kosmische Raum hatte auf einmal eine Haut, obwohl Tarzan nicht in der Lage gewesen wäre, die Haut zu beschreiben. Die Haut bekam Falten. Und das Blut der Zeit schoß durch die Haut. Raum und Zeit waren eins.

Zumindest kam es ihm so vor.

Dann, als hätte sein Geist Füße, trat er vor, das heißt, sein Geist tat einen Schritt nach vorn. Obwohl es nur ein einziger Schritt war, war er unermesslich lang. Plötzlich stand er vor einem Tor, das sich jeder Beschreibung entzog. Er wußte, daß er, wenn er das Tor durchschritt, in eine Dimension gelangen würde, in der es noch keine Zeit gab. Und Materie gab es ebenfalls noch nicht.

Er würde an einem nicht existenten Ort sein, wo es keine Zeit und keinen Raum gab. Aber wie konnte er sich dann dort befinden?

Im Lauf seines bisherigen Lebens waren Tarzan schon viele, außerordentlich bewegende geistige Erlebnisse zuteil geworden, aber noch nie eins, das so stark gewesen wäre wie dieses – und so seltsam.

Undeutlich hörte er Rafmana sagen: »Laß die Hand auf dem Baum!«

Er fuhr zusammen. Jetzt lag ihre Hand auf seiner Schulter. Oder war es gar nicht die Rafmanas, sondern

die Hand von jemand anderem? Das Tor des Schreckens – des abstrakten Schreckens – hatte sich geschlossen. Das bedauerte er zwar, aber gleichzeitig war er erleichtert.

»Dein Blick wird sich trüben«, sagte sie. War es wirklich ihre Stimme oder die von jemand anderem? Und wie konnte sein Blick sich noch mehr trüben, ohne daß er blind wurde?

»Doch dann werden deine Augen ein Licht sehen, wie du es noch nie gesehen hast! Nimm die Hand nicht vom Baum!«

Tarzan tat, was sie befahl.

»Und nun denk an das Gesicht desjenigen, den du am liebsten sehen möchtest! Ob der Betreffende tot oder noch am Leben ist, spielt keine Rolle! Denk nach!«

Tarzan hatte keine Ahnung, wie man sich das Gesicht eines noch nicht geborenen Menschen vorstellen sollte. Aber jetzt war natürlich nicht der richtige Zeitpunkt, um Fragen zu stellen.

Im Geiste formte er die Gestalt der Person, die er am meisten zu sehen wünschte. Außerdem versuchte er, sich den Ort vorzustellen, an dem sie sich befand. Er hoffte, daß er nicht die Dunkelheit eines Grabes oder einen auf der Erde liegenden Knochenhaufen erblicken würde.

»Die Person, nach der es dich verlangt, kann aus der Vergangenheit oder aus der Gegenwart stammen. An welchem Ort und zu welcher Zeit du den Betreffenden zu sehen wünschst, spielt bei der Wahrnehmung keine Rolle«, sagte die Stimme Rafmanas. »Aber wenn du dich fürs Heute oder fürs Gestern entschieden hast, mußt du ständig an die betreffende Zeit denken.«

Um ihn herum war alles dunkel. Dann schob ein seltsames Licht die Dunkelheit weg, so als sei die Dunkelheit ein konkreter Gegenstand und als werde aus einer aus Steinblöcken bestehenden Mauer ein Block entfernt.

Das Licht beleuchtete Gegenstände, ganz wie gewöhnliches Licht. Trotzdem war es eine andere Art von Licht, obwohl er nicht hätte beschreiben können, auf welche Weise es sich von gewöhnlichem Licht unterschied.

Zunächst blendete ihn der grelle Schein. Doch nach einer Minute vermochte er alles klar und deutlich zu sehen. Die ganze Zeit über dachte er an die Gegenwart, an genau den Zeitpunkt, an dem er sich gerade befand. Natürlich wurde, noch während er sich darauf konzentrierte, im Jetzt zu bleiben, die Gegenwart zur Vergangenheit. Doch da er ein lebendiger Mensch war, bewegte er sich mit dem Fluß der Zeit.

Ein leichtes Zittern befiel ihn, und seine Lippen gerieten ins Zucken. Was er sah, war ganz gewiß nicht der Ort, an dem er sich gerade befand. Aber durch wessen Augen sah er das Ganze?

Durch die Fenster der Augen einer anderen Person. Daran gab es keinen Zweifel. Er konnte sogar einen Teil der Nase jener Person sehen, die jetzt die seine war. Und vor ihm lag eine Dschungellichtung. Auf der Lichtung stand ein weißer Mann, der eine schmutzige, zerrissene Uniform trug, die früher einmal die saubere Uniform eines Offiziers des Deutschen Kaiserreichs gewesen war. Das Gesicht des Mannes sah ausgemergelt und erschöpft aus, und er brauchte dringend eine Rasur.

Über seiner Schulter hing ein Lederriemen mit einem Gewehr, und in einem Futteral, das an seinem schmutzigen Gürtel baumelte, steckte eine Selbstladepistole. Aus dem Gürtel ragte ein großes Messer.

Tarzan hatte keine Kontrolle über die Augen der Person, durch die er den Deutschen sah. Was diese Person sah, sah er auch. Hören konnte Tarzan nichts. Er sah, wie der Mann die Lippen bewegte, ohne indes etwas vernehmen zu können. Es war, als sehe man sich einen Stumm-

film an – viel Handlung, aber kein Ton.

Dann blickten die Augen nach unten. Sie sahen – und Tarzan sah – die Rundungen einer weiblichen Brust.

Außerdem erblickte er die Hand der Frau. Obwohl sie schmutzig war und abgebrochene Fingernägel hatte, erkannte er sie sofort.

»Jane!« murmelte Tarzan.

Sie war also noch am Leben. Aber wo sie war und in welcher Lage sie sich befand, entzog sich Tarzans Kenntnis.

Der Mann mußte Leutnant Erich Obergatz sein, der Offizier, den das deutsche Oberkommando damit beauftragt hatte, Tarzans Frau, Lady Greystoke, in das belgische Kongogebiet zu schaffen. Ursprünglich hatte Obergatz eine Kompanie von Eingeborenensoldaten bei sich gehabt. Die Soldaten waren jedoch nirgendwo zu sehen. Nach Obergatz' Aussehen und dem zu urteilen, was Tarzan von der schmutzigen Hand und dem zerrissenen Kleid seiner Frau sehen konnte, befanden sich beide in einer bedenklichen Lage.

Plötzlich wurde sein Handgelenk von kräftigen Händen gepackt, und seine Hand wurde vom Baum weggezogen. Im Nu verflüchtigte sich alles, was er durch Janes Augen gesehen hatte. Dann bemerkte er, daß zwei kräftige Krieger sein Handgelenk festhielten.

»Jane!« schrie er auf.

»Wenn wir mit allem fertig sind, kannst du mir erzählen, was du gesehen hast«, sagte hinter ihm Rafmana. »Heute darfst du den Baum noch ein weiteres Mal berühren. Du kannst auch an einen anderen Menschen denken, an einen Menschen, den du sehnlichst zu sehen wünschst. Was du sehen willst, kann aus der Vergangenheit oder aus der Gegenwart stammen. Es wird sein, wie du es wünschst. Leg deine Hand wieder auf den Baum.«

Die beiden Krieger ließen sein Handgelenk los und traten zurück. Kurz darauf schwebte erneut ein dunkles, blattförmiges Objekt unter seine Hand. Tarzan zögerte.

Er wollte Jane noch einmal heraufbeschwören beziehungsweise durch ihre Augen sehen. Doch das würde ihm nichts über ihren Aufenthaltsort verraten. Und was war mit seinem Sohn? Wo war er? Als Tarzan das letzte Mal von ihm gehört hatte, war sein Sohn in Frankreich gewesen und hatte in den Schützengräben gekämpft.

In dem Moment spürte der Affenmensch, wie seine Hand sich flach gegen den Baum preßte. Es war, als besitze das schattenhafte Objekt unter seiner Hand ganz plötzlich eine Art von magnetischer Anziehungskraft und halte seine Hand fest. Tarzan wußte sofort, daß irgend etwas seine Gedanken in... welche Richtung zog? Bereitwillig ließ er sich ziehen. Erneut wurde um ihn herum alles dunkel, bis das eigenartige andere Licht auftauchte.

Unvermittelt blickte er durch die Augen eines anderen. Doch es waren seine eigenen Augen. Obwohl er nicht sagen konnte, warum, wußte er, daß es nicht die Augen von jemand anderem waren. Er schien irgendwo zu liegen. Über ihm war ein Ast zu sehen. Durch ein Gewirr von Blättern schien die Sonne. Dann kam eine große Hand mit schwarzem Fell in Sicht. Unbändige Freude erfüllte ihn. Ein riesiger Kopf tauchte auf, der abgesehen vom Gesicht ebenfalls von schwarzem Fell bedeckt war. Das Gesicht hatte eine niedrige Stirn, große Wülste über den Augen und eine vorstehende Kieferpartie. Es war ein furchteinflößendes Gesicht. Doch er liebte es. Es war das Gesicht seiner Pflegemutter, der Äffin, die ihn adoptiert hatte, nachdem seine Eltern gestorben waren.

Zwanzig Jahre lang war sie das einzige Geschöpf gewesen, das Tarzan innig geliebt hatte. Sie hatte ihn mit ihrer Milch gesäugt, hatte ihn vor allen Gefahren be-

schützt – darunter auch solchen, die von ihren eigenen Artgenossen ausgingen – und ihn ebenso sehr geliebt wie er sie.

Tarzan wußte, daß er durch seine Kinderaugen zu ihr hochblickte.

»Kala!« rief er. Er schluchzte, wie er es getan hatte, als er sie tot aufgefunden hatte, getötet von dem schwarzen Eingeborenen Kulonga. Sie, von der er wußte, daß Kulongas Pfeil sie vor Jahren getötet hatte, stand lebendig vor ihm. Wie damals wurde er von Kummer und Zorn geschüttelt.

Plötzlich packte wieder jemand sein Handgelenk und zog seine Hand weg.

»Das ist alles, was du heute zu sehen bekommst«, sagte Rafmana. »Jetzt sind der Harfner und der Tiermensch an der Reihe.«

»Was ist mit morgen?« fragte Tarzan.

»Es kommt darauf an«, erwiderte Rafmana. Doch trotz Tarzans eindringlicher Bitten war sie nicht bereit, ihm zu verraten, *worauf* es ankam.



Am späten Nachmittag hatte die Safari eine Meile östlich des Flußufers haltgemacht und im Dschungel ihr Lager aufgeschlagen. Soweit die Männer feststellen konnten, befand sich weit und breit nur ein einziges Eingeborenendorf, das mehrere Meilen flußaufwärts am westlichen Ufer lag.

Der Trupp lagerte hinter einer Erdaufwerfung. Helmsen und Fitzpagel saßen auf einem Baumstamm. Beide hatten sich die Schuhe ausgezogen. Sie hatten alle Luxusgegenstände zurückgelassen – die großen Zelte, die Klapptische und Klappstühle, ihre Handtücher und ihre Alkoholika, kurzum, alles, was ein schnelles Vorankommen der Safari erschwert hätte und nicht unbedingt nötig war.

Ohne alle diese Dinge wurden die Weißen immer gereizter, übellauniger und schmutziger. Überdies fiel es ihnen schwer, nachts in dem mitunter äußerst geräuschvollen, mitunter von brütender Stille erfüllten Dschungel Schlaf zu finden. Sie waren sehr nervös und sehr erschöpft.

Zwei der Weißen waren bereits gestorben. Einer war einem Kobrabiß erlegen. Der andere hatte sich eine Infektion an der Hand zugezogen, obwohl niemand wußte, auf welche Weise das geschehen war. Sein Arm war angeschwollen, und keines der Medikamente, die Helmsen dem Mann gegeben hatte, hatte geholfen. Am Vortag,

kurz vor Einbruch der Morgendämmerung, war er gestorben.

Somit waren Helmson und Fitzpagel als einzige Weiße übriggeblieben.

Außerdem hatten sich mehr als die Hälfte ihrer Träger, Askari und Fährtenleser aus dem Staub gemacht. In aller Stille hatten sie sich in der Dunkelheit der vergangenen Nacht davongestohlen und einen großen Teil der Lebensmittelvorräte, der Gewehre und der Munition mitgenommen. Diejenigen, die ihnen treu geblieben waren, behaupteten, nichts vom Aufbruch der Deserteure gehört zu haben. Das nahm ihnen keiner der Weißen ab, doch beide Männer wußten, warum die, die dageblieben waren, sich ruhig verhalten hatten. Sie hatten sich nicht auf einen blutigen Kampf einlassen wollen, zu dem es gekommen wäre, wenn sie versucht hätten, die anderen zurückzuhalten.

Abgesehen davon spielten die zurückgebliebenen Eingeborenen wahrscheinlich selbst mit dem Gedanken, die Safari im Stich zu lassen. Vermutlich würden sie es in einer der kommenden Nächte auch tun. Einige von ihnen hatten zweifellos gehört, wie die Weißen sich über die vor ihnen liegenden, geheimnisvollen Gefahren unterhalten hatten. Nicht einmal die Versicherung, daß enorm viel Gold auf sie wartete – viel mehr als das der Statue –, hatte ihren Mut anzufeuern vermocht.

So kam es, daß Helmsons und Fitzpagels Stimmung sich immer mehr verdüsterte. Wenn die übrigen Männer sie auch noch verließen, würde ihnen gar nichts anderes übrigbleiben, als ebenfalls umzukehren. Ob sie es schaffen würden, ohne jede Hilfe lebend zu ihrem Ausgangspunkt zurückzugelangen, war äußerst fraglich. Und wenn sie blieben, waren sie mit Sicherheit erledigt.

»Uns bleibt immer noch die Möglichkeit, eine neue

Expedition zu organisieren«, sagte Fitzpagel. »Und zwar eine richtig große, die mit Maschinengewehren, Handgranaten und vielleicht sogar Flammenwerfern ausgerüstet ist, damit wir jeden Widerstand brechen können. Außerdem würden wir genügend Männer und genügend Boote mitnehmen, um das Gold abtransportieren zu können. Genug Gold, um uns alle reich wie amerikanische Ölmagnaten zu machen. Sogar noch reicher!«

»Ja, sicher«, antwortete Helmson und starrte ins Feuer. »Aber was ist mit Greystoke? Was ist mit dem Geld, das wir für seine Gefangennahme bekommen sollen?«

»Greystoke?« erwiderte Fitzpagel. »Den brauchen wir nicht mehr. Aber wenn er mir vor den Lauf käme, würde ich ihm den Kopf abschießen. Ohne eine Sekunde zu zögern. Er ist schließlich derjenige, der uns in Schwierigkeiten gebracht hat. Es ist seine Schuld, daß wir hier in der Klemme sitzen. Das werde ich ihm nicht vergessen. Eines Tages, wenn wir dies alles hinter uns haben, werde ich ihn aufspüren und töten. Darauf können Sie Gift nehmen!«

Helmson war erstaunt. Das Gesicht des Iren war vor Haß verzerrt.

»Ich habe gar nicht gewußt, daß Sie ihn so hassen!« sagte Helmson. »Bisher haben Sie immer so getan, als sei es für Sie nichts als ein Job, ihn zu fangen. Genau wie für mich. Eine professionelle Aufgabe. Sie...«

Fitzpagel stand vom Baumstamm auf und starrte auf den Amerikaner herunter. »Es gibt viele Dinge, die Sie nicht von mir wissen«, sagte er. »Und vieles, was Sie nie erfahren werden.«

Er bückte sich und hob seine Stiefel auf. Als er mit den Stiefeln in der Hand davonging, stieß er mit dem großen Zeh gegen einen Stein.

»Aua!« sagte er laut.

Er geriet ins Straucheln, erlangte jedoch bald sein Gleichgewicht wieder und blieb stehen.

Nachdem Helmson ihn einige Sekunden lang angestarrt hatte, erhob er sich blitzschnell und zog dabei seine Selbstladepistole aus dem Halfter.

Er entsicherte die Waffe und richtete sie auf Fitzpagel.

»Keine falsche Bewegung! Nehmen Sie die Hände hoch! Wenn Sie nicht tun, was ich sage, schieße ich! Das ist mein voller Ernst!«

Der Ire, der mit dem Rücken zu Helmson stand, gehorchte. Dann sagte er: »Sind Sie verrückt geworden? Was soll denn das?«

»Aua! Aua!« schrie Helmson.

Die Schwarzen hatten sich inzwischen erhoben und beobachteten die beiden Weißen. Sie schienen völlig verdetzt zu sein. Einige der Askari nahmen jedoch ihr Gewehr in die Hand. Obwohl sie nicht wußten, was geschehen würde, hielten sie sich bereit.

»Was meinen Sie denn mit *aua*?« fragte Fitzpagel.  
»War das das Wort, das Sie eben gesagt haben?«

»Aua! Aua!« brüllte Helmson. »Wenn ein Engländer oder ein Amerikaner sich den Zeh stößt und sich weh tut, sagt er *ouch*! Und zwar ganz spontan! Aber wenn das einem Deutschen passiert, sagt er *aua*! Er kann gar nicht anders! Sie haben sich verraten, Sie deutsches Schwein! Sie sind ebensowenig Ire wie ich! Sie sind Deutscher! Und Sie sind ein Spion!«

Tarzan trat vom Baum zurück, um für Rahb Platz zu machen. Rafmana stellte sich dicht hinter Rahb, so wie sie es zuvor bei dem Affenmenschen getan hatte. Sie legte ihm die Hand auf die stark behaarte Schulter, während sie halb singend die Instruktionen vortrug, die Rahb bei der Benutzung des Baums befolgen mußte. Nach jedem

Satz machte sie eine Pause, damit Tarzan ihn in die Sprache des Shong übersetzen konnte.

Rahb sagte während der ganzen Prozedur kein Wort, ächzte jedoch mehrere Male. Und gegen Ende stieß er einen Schrei aus. Als er sich vom Baum abwandte, weinte er. Die Tränen rannen aus seinen großen braunen Augen und flossen über das teils bärige, teils menschliche Gesicht.

*Ein Tier, das weint*, dachte Tarzan bei sich. Doch dann korrigierte er sich. *Kein Tier weint vor Kummer oder vor Freude*, dachte er. *Rahb weint aber vor Kummer oder vor Freude. Deshalb ist Rahb kein Tier.*

Als Rahb an ihm vorüberging, fragte Tarzan mit leiser Stimme: »Warum weinst du?«

Rahb blieb stehen, zog die Nase hoch und wischte sich mit beiden Händen die Tränen ab.

»Ich habe meine Gefährtin gesehen. Sie befand sich vor einer Hütte, die aussah wie die Hütten, die die schwarzen Männer bauen. In weiter Ferne – den Schatten zufolge, die die Sonne warf, im Osten – erhob sich ein riesiger Berg mit weißer Spitze. Um den Hals meiner Gefährtin war eine Kette gelegt, die an einem Pfahl befestigt war. Sie lief an der Kette hin und her. Drei bewaffnete Männer, die ich noch nie gesehen hatte, bewachten sie. Einer war ein Weißer. Die beiden anderen waren Schwarze. Ich weiß nicht, wo sie war... ist. Aber sie ist noch am Leben.«

Obwohl Tarzan Rahb nicht weh tun wollte, mußte er ihm eine weitere Frage stellen.

»Wo war das Kind?«

»Eine Schwarze hielt es im Arm. Ich konnte sie nur zum Teil sehen.«

»Ah!« sagte Tarzan. »Du hast sie also durch die Augen deines Kindes gesehen?«

»Ja.«

Der Affenmensch hatte erwartet, daß den Shong das verwirren würde. Offensichtlich war er jedoch noch intelligenter, als Tarzan angenommen hatte.

»Ein großer Berg, der oben weiß ist?« fragte Tarzan.

»Ja.«

Der Affenmensch wandte sich an Rafmana. »O Erhabene, darf ich sprechen?«

Die Maske drehte sich ihm zu, und Rafmanas dumpfe Stimme ertönte.

»Du darfst sprechen, wenn es unbedingt nötig ist.«

»Für Rahb und mich ist es nötig«, sagte Tarzan. »Und vielleicht auch wichtig für dich. Ich sähe gern, was Rahb gesehen hat.«

»Dann stell dich hinter ihn und leg ihm die Hand auf die Schulter. Ich werde meine Hand auf deine Schulter legen. Dann werde ich das dunkle Herz der Zeit noch einmal anrufen, und wir werden sehen, was es zu sehen gibt.«

Nachdem alle drei sich so aufgestellt hatten, wie Rafmana es wünschte, fing sie erneut an, die halb gesungenen Instruktionen von sich zu geben. Und plötzlich konnte Tarzan durch die Augen von Rahbs Gefährtin sehen. Daß es sich um ihre Augen handelte, wußte er deshalb, weil er die um seinen – das heißt, ihren – Hals gelegte Kette, einen Teil ihres Körpers, die Schwarze, das Kind und die Soldaten erblicken konnte.

Viele Meilen entfernt sah er die Spitzen eines gigantischen Berges, in dem er den Kilimandscharo erkannte, der in Britisch-Ostafrika lag, nahe der Grenze von Deutsch-Ostafrika. Tarzan kannte den ehrfurchtgebietenden Berg – den größten des Kontinents – gut und wußte, daß er vielen Eingeborenenstämmen heilig war.

Der höchste der drei Gipfel war der Kibo, der blaue

Kibo, der über neunzehntausend Fuß hoch sein sollte und in einem Umkreis von hundert Meilen zu sehen war.

Bisher hatte es kein Mensch geschafft, bis zur Spitze des Kibo oder in die Nähe des Gipfels zu klettern.

Bis auf Tarzan.

Einige Jahre zuvor, noch vor Kriegsbeginn, war Tarzan auf dem Kibo gewesen und in die Nähe des Gipfels gelangt. Ein Verrückter namens Idaho Leeper hatte ihn zusammen mit einem menschenfressenden Leoparden in einen Käfig gesperrt. Tarzan und Sheeta war jedoch die Flucht gelungen. Das Ganze war ein Teil der Geschichte, die Tarzan als das *Abenteuer mit dem schwerkranken Zirkuspferd* bezeichnete.

Dieses Abenteuer war selbst für Tarzans Verhältnisse bizarr gewesen, das heißt, für einen Mann, in dessen Umgebung das Bizarre Hochkonjunktur zu haben schien.

Obwohl der Kilimandscharo in den Tropen lag, war Tarzan während seiner Flucht fast vor Kälte umgekommen. Doch er hatte die arktischen Temperaturen ebenso überstanden wie die Fleischvergiftung, die er sich durch den Verzehr des Zirkuspferdes zugezogen hatte, und den Kampf mit zwanzig von Leepers rot-weißen Kampfhunden, einer Spezialzüchtung. Und er hatte Leeper auf höchst eigentümliche Weise abserviert, mit einer Waffe, die er nur einmal in seinem Leben benutzt hatte.

Eine Folge dieses Abenteuers war sein tiefer Abscheu vor dem Geschmack von Pferdefleisch.

Der erstarrte Kadaver des Leoparden mußte immer noch im Eis und Schnee des Berggipfels liegen. Eines Tages würde ihn sicher irgendein Forschungsreisender finden. Der Betreffende – und später dann die Öffentlichkeit – würde sich fragen, warum ein Leopard so hoch geklettert war und sich in diese eisig kalte Zone begeben hatte, in der es keinerlei Leben gab.

Den Grund kannte bisher nur Tarzan.

Er trat vom Baum zurück. Jetzt wußte er ungefähr, wo Rahbs Gefährtin und das Kind sich befanden. Die Hütte, in der die beiden gefangengehalten wurden, lag westlich vom Kilimandscharo und befand sich etwa fünfzig Meilen vom Fuße des Berges entfernt, schräg gegenüber der Stelle, an der Sheeta zu Tode gekommen war. Eines Tages würden er und Rahb dieses Gebiet absuchen und Rahbs Gefährtin und das Kind ausfindig machen.

Jetzt war Waganero an der Reihe, den Baum zu befragen. Er verbrachte jedoch nicht annähernd soviel Zeit damit wie der Affenmensch und der Bärenmensch. Schon nach einer Minute nahm Waganero die Hand vom Baum, ohne daß die beiden kräftigen Männer, die sein Handgelenk gepackt hatten, ihn dazu zwingen mußten.

Im selben Moment brach er in lautes Wehklagen aus, das von einem über dem Turm kreisenden Adler mit schrillen Schreien beantwortet wurde. Er zitterte und war trotz seiner dunklen Hautfarbe aschfahl. Seine weit aufgerissenen Augen rollten wild hin und her.

Rafmana hatte hinter ihm gestanden, die rechte Hand auf seiner rechten Schulter. Als der Harfner die Hand vom Baum gerissen hatte, war sie zurückgewichen.

»Ich habe ihn auch gesehen«, sagte sie mit zitternder Stimme, »den Aufenthaltsort *derjenigen, welche mehr als tot sind*. Vor über hundert Jahren habe ich zum letztenmal in den Bauch des Geisterfroschs geblickt. Ich hoffe, daß ich es nie wieder tun werde!«

Nach einer Weile schaffte Waganero es, sich zusammenzureißen, obwohl sein Gesicht immer noch sein Entsetzen widerspiegelte.

»Auch ich habe den Ort gesehen, wo *die, welche mehr als tot sind*, weilen!« sagte er. »Und ich habe meine geliebte Lutsu gesehen! Wie habe ich mir nur einbilden

können, daß ich es schaffen könnte, dem Geisterfrosch entgegenzutreten und Lutsu mit meiner Harfe und mit meinem Gesang aus seinem Bauch zu befreien? Ich wußte ja nicht, wie entsetzlich das Ganze ist! Und ich habe auch nicht wirklich geglaubt, daß Lutsu ein Geist ist, daß ich nichts tun kann, nichts...«

Er brach in Schluchzen aus und schlug die Hände vors Gesicht.

Tarzan überlegte, was es mit dem Baum wohl auf sich haben mochte. Wie konnte er durch Janes Augen sehen und Kala dann mit seinen eigenen Augen erblicken? Warum hatte er beim ersten Mal alles mit Janes Augen wahrgenommen und beim zweiten Mal mit seinen eigenen? Warum hatte Rahb durch die Augen seines Kindes geblickt und Tarzan durch die von Rahbs Gefährtin?

Vielleicht war die Art und Weise, in der der Baum funktionierte, innerhalb eines bestimmten Rahmens willkürlich.

Wer hatte den Baum gemacht beziehungsweise wachsen lassen? Und warum?

Und dann war da noch Rafmanas Behauptung, daß sie den Aufenthaltsort *derjenigen, welche mehr als tot sind*, seit über hundert Jahren nicht gesehen habe. Meinte sie das wörtlich?

Tarzan glaubte nicht daran, daß sich im Bauch jenes Geschöpfs – ganz gleich, wie groß es war – eine andere, jenseitige Welt befand, ebensowenig wie er glaubte, daß sich *die, welche mehr als tot sind*, im Bauch aufhielten. Andererseits hatte er selbst Dinge gesehen, die der Wahrheit zu entsprechen schienen. Oder war das Ganze zum Teil vielleicht subjektiv? Hatten er und seine Gefährten wirkliche Dinge gesehen oder nur das, was sie zu sehen wünschten?

Rafmana würde ihm viel erklären müssen. Er konnte

sie jedoch in keiner Weise zwingen, ihn aufzuklären.

Außerdem drängte die Zeit. Jetzt, da er Jane gesehen hatte, wußte er, daß sie noch am Leben war.

*Aber weiß ich das wirklich?* dachte er bei sich.

Und wenn sie tatsächlich noch am Leben war, wie lange würde sie noch am Leben bleiben? Wo waren sie und der Mann, den er für Obergatz hielt? Doch wie immer die Dinge in Wirklichkeit liegen mochten, er mußte jedenfalls so bald wie möglich von hier verschwinden und sich auf schnellstem Wege nach Norden begeben.

Als er umherschaute, sank ihm jedoch der Mut. Er war ringsum von grimmig dreinblickenden Kriegern umgeben. Er befand sich an einem Ort, von dem man offenbar nur zu entkommen vermochte, wenn man von der Spitze des Turms in das viele hundert Fuß darunter befindliche Wasser sprang.

Er blickte über den See, der die Insel umgab. Wo das Wasser aufhörte, erhob sich eine massive Felswand von mindestens dreihundert Fuß Höhe. Das dahinterliegende Land schien zunächst abzufallen, um nach mehreren Meilen wieder sanft anzusteigen. Er sah die bräunlichen und grünlichen Quadrate von Feldern und die dunklen Trauben von Dörfern. Dahinter ragten die steilen Hänge von Bergen auf, die mehrere tausend Fuß hoch waren.

Wie Waganero gesagt hatte, ging der See einige Meilen südlich vom Turm in einen schmalen Fluß über, der etliche Meilen weiter in eine unterirdische Höhle mündete.

Er drehte den Kopf wieder zum Baum. Die handgroßen, sich hin und her drehenden Objekte zirkulierten immer noch durch den Stamm und die Äste. *Das dunkle Herz der Zeit* pulsierte nach wie vor.

Rafmana hatte für sich und die Gefangenen weiteres Bier bringen lassen. Der Harfner trank seine Kürbisfla-

sche auf einen Zug aus, während der Affenmensch und der Bärenmensch abwinkten. Nachdem Rafmana ihren Becher geleert hatte, wandte sie sich Tarzan zu. Sie trat so nahe an ihn heran, daß er trotz der Maske ihren Atem riechen konnte. Er roch nach vergorenem Honig und Gewürznelken.

»Ungeachtet dessen, was ich gerade gesagt habe, mußt du noch ein drittes Mal durch den Baum schauen. Eine plötzliche Eingebung – fast war mir, als könne ich eine Stimme hören – hat mir verraten, daß du noch einmal durch den Baum blicken mußt.«

Tarzan bemerkte ein ganz schwaches Zittern in ihrer ansonsten festen Stimme. Offensichtlich war sie beunruhigt.

Aber was vermochte sie zu beunruhigen?



Rafmana fuhr in ihren Erklärungen fort und teilte Tarzan mit, daß er auf einige seiner Fragen Antwort erhalten werde.

Sie selbst wisse, sagte Rafmana, obwohl sie sehr alt und sehr weise sei, keineswegs alles. Sie wolle auch gar nicht alles wissen. Den Überlieferungen ihres Volkes zufolge werde jemand, der alles wisse, unter der Last zusammenbrechen und sterben. Die Leber des Betreffenden würde – so ging zumindest die Sage – anschwellen und aufplatzen.

»Natürlich weiß mein Volk nicht«, sagte Rafmana, »daß das Gehirn der Sitz des Verstandes und des Bewußtseins ist. Aber warum sollte ich sie aufklären? Wenn ich ihnen die Wahrheit sagen würde, könnten sie anfangen, an mir zu zweifeln. Und das könnte, wie es im Sprichwort heißt, der Riß im Panzer der Schildkröte sein, der schließlich zum Tod der Schildkröte führt.

Aber ich werde dir erklären, was ich zu erklären vermag. Ich kann ein wenig in die Zukunft schauen. Ich habe auch einen Teil deiner Zukunft gesehen, obwohl die Bilder sehr verschwommen waren und schnell wieder verschwunden sind. Zum Beispiel weiß ich, daß du zum Gott werden wirst. Wenn das eintrifft, was ich gesehen habe, wirst du nach zeitlichen Maßstäben sehr bald zum Gott werden.«

»Zum Gott? Ich?« fragte Tarzan. »Willst du damit sa-

gen, daß ich bald sterben werde?«

»Alle Menschen sterben bald«, antwortete Rafmana. »Du hingegen... Ich habe deinen Tod nicht gesehen, weder bald noch später.«

»Ich glaube nicht, daß die Zukunft festliegt«, entgegnete Tarzan. »Das hieße, daß alles, was geschieht, bereits beschlossene Sache ist. Es würde bedeuten, daß wir uns wie Automaten verhalten, ohne eigenen Willen, und unser ganzes Denken und Handeln von irgendwelchen äußeren Kräften bestimmt wird.«

»Ich will dir etwas verraten«, sagte die Stimme hinter der Maske. »Was ich als Zukunft wahrnehme, muß nicht unbedingt das sein, was tatsächlich eintrifft. Ich sehe das, was am wahrscheinlichsten ist. Aber das geschieht nicht immer. Trotzdem...«

Ihre Stimme verlor sich.

Tarzan wartete darauf, daß sie fortfuhr. Doch statt dessen befahl sie ihm und seinen Gefährten, sich Bewegung zu machen und auf der Turmmauer im Kreis herumzurennen. Das freute Tarzan. Er brauchte dringend Auslauf, ebenso wie seine Mitgefangenen.

Gleichwohl beobachtete er Rafmana während des Laufens und fragte sich, was sie wohl tat. Sie stand vor dem Baum und hatte die rechte Hand flach gegen den Stamm gepreßt. Ihr Kopf war weit zur Seite geneigt, so als lausche sie auf etwas. Der Baum gab jedoch keinerlei Geräusche von sich. Zumindest konnte Tarzan nichts hören.

Er hatte das Gefühl, daß sie etwas vorhatte, wovon sie bisher noch nichts verraten hatte. Doch irgendwann und irgendwie würde er schon herausfinden, worum es sich handelte.

Tarzan beschleunigte seine Schritte. Bald stürmte er mit höchster Eile über den Steinpfad, der zwischen den hüfthohen Mauern verlief. Seine Gefährten und die kleine

Abteilung Soldaten, die mit ihnen Schritt hielt, fielen weit zurück.

*Jetzt!* dachte er bei sich. Jetzt hätte er über die Mauer in den See springen können, der den Turm umgab. Oder auch in die andere Richtung, in das Innere des hohlen Turms und des hohlen Berges, um in den dort befindlichen See zu gelangen. Doch das wäre ein letzter, verzweifelter Versuch gewesen. Die Aussicht, einen solchen Sturz zu überleben, war äußerst gering.

*Nein. Er mußte sich noch gedulden.*

Als er seinen Lauf beendet hatte, gossen einige Sklaven aus Eimern Wasser über ihn. Rafmana stand lange Zeit reglos da, so als wäre sie ebenso wie der Baum aus Kristall. Schließlich trat sie vom Baum zurück. Tarzan fragte sich, was sie wohl gesehen haben mochte. Sie ging ins Haus. Nach einer Weile ließ sie die Gefangenen in das Gebäude kommen, um mit ihren Ratgebern und den Priesterinnen zu speisen.

Rafmana saß auf einem hohen Hocker. Die anderen nahmen auf dem Fußboden Platz. Nachdem etwa dreißig Minuten lang außer lauten Schmatz- und Kaugeräuschen nichts zu hören gewesen war, ergriff Rafmana das Wort.

»Du hast mir gewisse Fragen gestellt, Tarzan. Ich werde jene beantworten, auf die ich die Antworten kenne. Doch unterbrich mich nicht, während ich spreche. Wenn ich fertig bin, darfst du mir Fragen stellen.«

Sie ging weit in die Vergangenheit zurück, bis zu der Zeit, da der Stamm der Ataka gerade aus dem Norden in dieses Land gekommen war. Rafmana hatte den Stamm angeführt. Sie konnte sich nicht erinnern, wie alt sie damals gewesen war. Vielleicht fünfzig oder so.

Die Ataka hatten die Ureinwohner getötet oder sie in den fernen Urwald gejagt. Es waren kleine Menschen mit gelblicher Hautfarbe gewesen. *Buschmänner oder Hot-*

*tentotten*, dachte Tarzan.

An dieser Stelle ihrer Erzählung stand Rafmana auf, hob die rechte Hand und streckte den Zeigefinger aus. Die Stimme hinter der Maske wurde tiefer und lauter.

»Doch als wir in dieses Land kamen, fanden wir hier auch die Zwillinge vor, das göttliche Paar, Arinu und Watanu, Bruder und Schwester. Sie sagten, daß sie schon seit langer, langer Zeit hier seien und mit einem Boot aus einer anderen Welt gekommen seien. All das lag unendlich lange zurück! Damals waren die Berge noch höher als jetzt! Doch seit ihrer Ankunft hatten Wind und Regen und selbst das Licht der Sterne, ja, auch das Sternenlicht, die Berge abgetragen.«

Tarzan war verblüfft. Auch wenn er allerlei erwartet haben mochte – das ganz bestimmt nicht.

»Sie kamen aus weiter, weiter Ferne zu uns Ataka, durch den Raum, der so kalt ist wie das Herz von Dwak, sie, die es gab, bevor es Raum und Zeit gab!«

Rafmana berichtete, daß die Zwillinge ganz ähnlich wie Menschen ausgesehen hätten. »Sie hatten schwarze Haut und wolliges Haar. Ihre Nasen waren jedoch groß und lang und ihre Lippen dünn. Ihre Augen indes waren fahl und hatten schmale, senkrechte Pupillen wie die Augen einer Schlange. Und ihre Göttin Swika hatte zwar einen menschlichen Oberkörper, doch ihr Unterleib war der Körper eines riesigen Pythons.

Arinu und Watanu verfügten über große, göttliche Zauberkräfte. Und sie waren in der Tat auch die Kinder Swikas, der Erschafferin aller Dinge. Zumindest haben sie das von sich behauptet. Sie verliehen mir die Macht, wieder jung zu werden, und so lange, wie diese Welt besteht, jung zu bleiben.

Außerdem zeigten sie den Ataka, wie man das Baumaterial für *die von Gott geschaffene Stadt* macht, nämlich

*den Stein, der wächst*, und wie sie die Stadt bauen können. Dann, nachdem dieser Turm errichtet worden war – genauer gesagt, ein Turm genau wie dieser, denn der erste Turm ist viele Male wieder aufgebaut worden –, pflanzten sie oben auf der Turmmauer den Samen des Glitzernden Baums in den Stein, des Baums, den du in der Sonne leuchten siehst und dessen dunkles Herz im Rhythmus der Zeit schlägt.

Als aus dem Samen schließlich ein Baum entstanden war, sagten die Zwillinge, daß sie auf den Stern zurückkehren würden, auf dem sie aus dem göttlichen Ei Swikas geschlüpft waren. Doch wenn viele Generationen vergangen waren, würden sie wieder zu uns zurückkehren, zusammen mit vielen anderen ihrer Art. Und zum großen Kummer meines Volkes reisten die Zwillinge tatsächlich mit ihrem Boot ab, um sich zu ihrem Stern zu begeben, dem großen weißen, der das Juwel des Sternenhimmels ist.

Zahllose Generationen vergingen. Der Stamm der Sawetoo kam in unser Tal. Ich erlaubte ihnen, in *der von Gott geschaffenen Stadt* zu wohnen, weil auf diese Weise eine alte Prophezeiung in Erfüllung ging.

Eines Tages kamen von den Sternen zwei Wesen, die genau wie Arinu und Watanu aussahen, in einem Boot bei uns an. Sie sagten, daß auch sie Zwillinge seien, daß sie jedoch aus einem guten Ei Swikas stammten. Arinu und Watanu hätten uns angelogen – sagten die Neuankömmlinge – und ihre wahren Absichten verschleiert. Auf dem Stern, von dem sie kamen, hießen Arinu und Watanu die Bösen Zwillinge. Doch man hatte sie besiegt und im Innern eines Sterns eingesperrt. Die Neuankömmlinge, Tsapa und Ekweni, behaupteten, die Guten Zwillinge zu sein. Sie waren gekommen, um die bösen Werke der ersten beiden ungeschehen zu machen.«

Rafmana trank einen Schluck Wasser. Dabei lüftete sie mit einer Hand die Maske, allerdings nicht so weit, daß man ihr Gesicht sehen konnte.

»Einige von uns schenkten den Neuankömmlingen Glauben. Andere hielten sie für Lügner und nahmen an, daß sie und nicht Arinu und Watanu die Bösen Zwillinge seien. Unter uns brach Krieg aus, und dabei wurden die Zwillinge getötet. Die, welche sie umgebracht hatten, sagten, daß Tsapa und Ekweni offenkundig gelogen hätten. Wenn sie göttliche Geschöpfe gewesen wären, hätten wir ihnen nichts anhaben können. Das glaubte ich auch.

Niemand weiß, wie es sich wirklich verhielt. Und wir wissen auch nicht, was geschehen wird, wenn die Sternwesen zurückkehren. Wird man uns belohnen, weil wir die Bösen Zwillinge getötet haben? Oder wird man uns bestrafen, weil wir die Guten Zwillinge getötet haben?«

Nachdem sie eine Pause gemacht hatte, erzählte Rafmana, daß die ersten Sternenzwillinge ihr erklärt hätten, warum sie den Baum der Zeit aus einem in den Stein des Turms gepflanzten Samen wachsen lassen hatten. Das Geflecht der Kristallwurzeln würde es den Zwillingen ermöglichen, mit der Welt ihres Heimatsterns und anderen Welten in Verbindung zu treten, in denen ihre Rasse Kolonien gegründet hatte. Das Geflecht würde ihnen auch gestatten, von Sternwelt zu Sternwelt zu reisen, ohne ein Sternenboot benutzen zu müssen.

Und das Netz der Wurzeln, das durch die ganze Erde verlief, setzte überall auf der Welt die Menschen in den Stand, andere Menschen zu sehen und mit ihnen zu sprechen, ganz gleich, wo sie sich befanden.

Doch nach der Abreise des ersten Zwillingspaars hatten die Wurzeln aufgehört zu wachsen. Deshalb konnten die, welche das Geflecht benutzten, nur bis zu den Enden

der Wurzeln blicken. Rafmana wußte zwar nicht, bis in welche Tiefe die Wurzeln gewachsen waren, war sich jedoch sicher, daß sie sehr, sehr weit reichten.

Sie, Rafmana, die Große Mutter der Schlangen, hatte gelernt, sich einige der anderen Kräfte des Baums zunutze zu machen. Deshalb waren andere – hier zeigte sie mit dem Finger auf die drei Gefangenen – durch die Vermittlung Rafmanas in der Lage, Vergangenes oder Gegenwärtiges zu sehen. Zukünftiges konnte nur sie sehen.

Die Dinge, die kommen würden, nahm sie jedoch nur undeutlich und verschwommen wahr. Manchmal wußte sie nicht recht, wie sie das, was sie sah, deuten sollte. Das zeigte, daß sie es immer noch nicht verstand, sich alle Kräfte des Baums zunutze zu machen. Aber eines Tages würde sie dazu in der Lage sein.

Sie zeigte auf Tarzan.

»Ich spüre, daß du ein großer Zweifler bist, Affenmensch. Damit du glaubst, daß eine Sache existiert, muß man sie dir zeigen. Doch ich werde deine Zweifel zerstreuen. Ich werde dir die Gabe verleihen, durch die Augen deiner Vorfahren bis zu dem Tier zurückzublicken, das aufhörte, ein Tier zu sein, und zum Menschen wurde.

Die Fähigkeit, den Baum zu benutzen, rührt, wie die Zwillinge sagten, vom kreisförmigen Verlauf der Zeit her. Was das bedeutet, ist ein Geheimnis, das nur der Großen Mutter der Schlangen bekannt ist, das heißt: mir.«

Tarzan war plötzlich so kalt zumute, daß ihn fröstelte. Er stand etwas Ungeheurem und Unpersönlichem gegenüber, das jedoch gleichzeitig *sehr* persönlich war. Die alldem zugrunde liegende Vorstellung und ihren tieferen Sinn vermochte er jedoch noch nicht zu begreifen.

Dann verschwand das Gefühl, in unermeßliche Abgründe zu blicken, wieder. Ihm kam jedoch zu Bewußt-

sein, daß dieser Baum und das, was er vermochte, ein Schatz ohnegleichen war. Im Vergleich dazu waren Gold und Juwelen und das größte Vermögen der Welt ein Nichts. Der Baum gewährte Zugang zur Dimension der Zeit. Und auch zum Raum.

Am liebsten hätte er längere Zeit auf dem Turm verbracht, um zumindest einen Teil der Möglichkeiten zu erkunden, die der Baum bot. Doch das ging nicht.

»Die Bösen Zwillinge, die vielleicht die guten Zwillinge waren, haben prophezeit«, sagte Rafmana, »daß die Ataka und Rafmana sich vor einem ganz bestimmten Mann in acht nehmen müssen! Sie nannten ihn nur *den*, *vor dem man sich hüten muß*. Der Name, den seine Mutter ihm gegeben hat, wurde nicht erwähnt.«

Sie schwieg und starrte Tarzan mit wildem Blick an. Dann zeigte sie mit zitterndem Finger auf ihn und sagte: »Die alte Prophezeiung besagt, daß *der*, *vor dem man sich hüten muß*, ohne jede Vorankündigung kommt. Er erhebt keinen Anspruch auf Größe und sagt kein Wort von der Katastrophe, die er auslösen wird. Er weiß nicht einmal, daß er *der*, *vor dem man sich hüten muß*, ist. Er weiß nicht, daß er das Bindeglied zwischen jenen Kräften ist, die Tod und Verderben über dieses Land bringen. Er löst diese Kräfte allein durch seine Anwesenheit aus. Er löst sie aus, ohne gegenüber dem Land, das er zerstören wird, Groll oder Haß zu empfinden. Unwetter, Überschwemmungen, todbringende Blitze, Feuer aus den Eingeweiden der Erde, Erdbeben – alle diese Dinge folgen seiner Fährte, als wären sie Hyänen!

Trotzdem ist er ohne Schuld!«

Der Raum schien vor Spannung zu knistern.

Rafmana hatte die Hand sinken lassen. Jetzt zeigte sie erneut mit dem Finger auf Tarzan.

Tarzan hatte den Eindruck, daß ein Zittern durch die

Luft ging. Es ähnelte jenen nur andeutungsweise wahrnehmbaren Wellen, jenem Zittern, das er spürte, wenn er neben Tantor stand, während dieser mit meilenweit entfernten Elefanten sprach, die dann Antwort gaben.

Kein Mensch war imstande, diese Botschaften zu vernehmen, selbst Tarzan nicht. Ihre Tonlage befand sich unterhalb dessen, was Menschen mit dem Ohr aufnehmen konnten.

Diese vom Baum hervorgerufene atmosphärische Störung war jedoch nicht ganz das, was Tarzan schon des öfteren erlebt hatte. Trotzdem brachte sie die Luft zum Zittern.

»Du!« schrie Rafmana. »Die Augen des Baums haben mir verraten, wer du bist! Ich habe mich geirrt! Ich dachte, es sei vielleicht dieser Tiermensch hier! Statt dessen bist du es! Du bist nicht nur Tarzan, der Affenmensch, der Herr der Bäume!«

Sie hielt erneut inne.

Tarzan wußte, was sie sagen würde. Die Erkenntnis war ihm gekommen, als wäre ihm ein gleißender Blitz durchs Hirn gezuckt.

»Du bist der, dessen Kommen die Zwillinge vorausgesagt haben! Du bist *der, welcher ohne Grund Grund ist!* Welcher auch heißt *der, vor dem man sich hüten muß, der, welcher nicht geben will, was niemand wünscht!* Jetzt spüre ich sie, die dunklen Mächte und bösen Geister, die dich umtanzen!«



Fitzpagel machte keine Bewegung, obwohl seine Augen unruhig hin und her huschten. Schließlich schien er zu einem Entschluß zu kommen und richtete den Blick auf Helmson.

»Ich bin Oberst des Kaiserlich-Deutschen Geheimdiensts«, sagte er. »Mein Spezialgebiet sind irische Angelegenheiten, und daß ich als Ire auftrete, reicht weit in die Vorkriegszeit zurück. Bis vor kurzem bin ich damit beschäftigt gewesen, den Engländern in Irland Unannehmlichkeiten zu bereiten und per U-Boot Gewehre nach Irland zu schmuggeln, die für die IRA bestimmt waren. Außerdem bin ich ein renommierter Großwildjäger und Forschungsreisender. Deshalb hat das Vaterland mich beauftragt, in Ostafrika zu operieren und unter den Eingeborenen Unruhe zu stiften. Gegebenenfalls habe ich also zwei Missionen für den Kaiser durchzuführen.

Aber ich bin nicht hier, weil ich den Auftrag habe, Sie zu bespitzeln. Ich habe nämlich noch eine andere Mission, meine eigene, obwohl ich zugeben muß, daß meine Vorgesetzten sehr erfreut wären, wenn ich diese persönliche Mission erfüllen würde. Ich weiß nicht, ob Sie mir glauben werden, was ich Ihnen gleich erzähle, aber ich werde es Ihnen trotzdem erzählen.«

Helmson fiel auf, daß Fitzpagel – oder wie immer sein richtiger Name lauten mochte – jetzt Hochenglisch sprach, so wie es in London gesprochen wurde.

»Fahren Sie fort«, sagte Helmson. »Versuchen Sie, mich zu überzeugen.«

Jetzt wiederum sprach der Mann amerikanischen Englisch, so wie es im Mittelwesten gesprochen wurde.

»Was wissen Sie über die Taten, die Greystoke im Kampf gegen die deutsch-ostafrikanischen Streitkräfte vollbracht hat?«

»Dies und das«, antwortete der Amerikaner, »aber eigentlich nicht sehr viel. Mein Auftraggeber hielt es nicht für erforderlich, mich en détail über Tarzans diesbezügliche Aktivitäten zu informieren.«

»Wußten Sie, daß ein deutscher Offizier mit seiner Einheit nach Britisch-Ostafrika vorgedrungen ist, bevor die Nachricht vom Kriegeausbruch bestimmte Siedler erreicht hatte? Wußten Sie, daß dieser Offizier Tarzans Ranch niederbrannte, als Tarzan nicht da war? Wußten Sie das?«

»Ja«, sagte Helmson.

»Wußten Sie, daß der Offizier ein Eingeborenenmädchen tötete und dann die fast vollständig verkohlte Leiche in den Ruinen zurückließ? Und daß der Offizier dem Waziri-Mädchen Lady Greystokes Ehering an den Finger steckte, bevor er die Leiche anzündete? Und daß der Ring den Affenmenschen davon überzeugte, der verkohlte Körper sei der seiner Frau?«

»Davon habe ich gehört«, erwiderte Helmson. »Außerdem habe ich gehört, daß Greystoke den vermeintlichen Tod seiner Frau bitter gerächt und den deutschen Streitkräften seither enorm zugesetzt hat. Inzwischen hatte ein gewisser Leutnant Obergatz Lady Jane Greystoke in das belgische Kongogebiet geschafft. Daraufhin hat sich Tarzan, wie ich gehört habe, in den Ituri-Dschungel aufgemacht, um Obergatz und Lady Greystoke aufzuspüren.«

»Ist Ihnen der Name des Offiziers bekannt, der die Ranch niedergebrannt und die Engländerin mitgenommen hat?«

»Nein«, erwiderte Helmson.

»Wußten Sie, daß Tarzan den Mann ausfindig machte, den er für den Mörder von Lady Jane hielt? Und daß Tarzan ihn auf bestialische Weise tötete, indem er ihn einem ausgehungerten Löwen zum Fraß vorwarf? Tarzan hatte den Getöteten jedoch mit seinem Bruder verwechselt. Als Tarzan herausfand, daß er sich geirrt hatte, machte er den richtigen Offizier ausfindig und tötete ihn, indem er ihm das Messer ins Herz stieß, das Sie ihm abgenommen haben, das Jagdmesser seines Vaters. Wußten Sie das?«

»Nein«, sagte Helmson. Dann fügte er hinzu: »Langsam wird mir vom Halten der Pistole der Arm lahm. Wenn Sie nicht bald zur Sache kommen, könnte es passieren, daß ich Sie einfach erschieße.«

»Der Mann, von dem Tarzan irrtümlich glaubte, er habe seine Ranch niedergebrannt, einen Eingeborenen vom Stamme der Waziri gekreuzigt und seine Frau getötet und angezündet, der Mann, den der Affenmensch lebend einem hungrigen Löwen vorwarf, dieser Mann war Major Bolko Schneider. Und der Mann, der tatsächlich alle diese Taten begangen hatte, der Mann, den Tarzan mit dem Messer tötete, dieser Mann war Hauptmann Fritz Schneider.

Ihr Vater ist General Bolko Schneider!«

Nachdem Helmson einen Moment geschwiegen hatte, sagte er: »Und Ihr voller Name lautet...?« Doch einen Teil des Namens hatte er bereits erraten.

»Oberst Sigurd Schneider! Die beiden Männer, die der Affenmensch ermordet hat, waren meine Brüder! General Bolko Schneider ist mein Vater! Er hat alles in die Wege geleitet, damit ich nach Afrika fahren und den Affenmen-

schen aufspüren und töten kann! Doch letzteres werde ich erst tun, wenn der Affenmensch voll und ganz für seine Taten bezahlt und so viele Qualen und Schmerzen erlitten hat, wie er auszuhalten vermag, bevor er stirbt! Ich würde es nie zulassen, daß der Affenmensch an den amerikanischen Milliardär Stonecraft ausgeliefert wird, der den Affenmenschen aus irgendeinem Grund unbedingt in seine Gewalt bekommen möchte. Das werde ich mit allen Mitteln zu verhindern wissen!

Ich werde dem Affenmenschen mit dem Messer seines Vaters den Kopf abschneiden und diesen dann irgendwie konservieren. Dann werde ich auf unsern Stammsitz in Preußen fahren, um meinem Vater den Kopf zu bringen. Ich werde den Kopf auf seinen Schreibtisch werfen und sagen: »Vater! Ich, Sigurd, der einzige Sohn, der dir noch verblieben ist, habe deine Söhne, meine Brüder, gerächt!«

»Jetzt wird mir allmählich alles klar«, sagte Helmson langsam.

Nachdem er eine Minute nachgedacht hatte, fuhr er fort: »Aber was hindert mich daran, Sie auf der Stelle zu erschießen? Sie sind ein deutscher Spion. Sie haben sich mir angeschlossen, damit Sie Tarzan töten können. Folglich würden Sie mich um die Belohnung bringen, die ich bekomme, wenn ich ihn lebend abliefern. Warum sollte ich Sie nicht töten? Und zwar sofort!«

»Mein Vater ist sehr reich – außer an Söhnen«, sagte Schneider. »Trotzdem könnte er Ihnen nicht die Summe zahlen, die Stonecraft Ihnen bietet. Aber wie wäre es, wenn wir Stonecraft, nachdem wir Tarzan gefangen haben, dazu bringen, uns das Doppelte, vielleicht sogar das Vier- oder Fünffache dessen zu zahlen, was er jetzt bietet? Er kann es sich leisten. Wenn Stonecraft gezahlt hat, töten wir den Affenmenschen, und ich bringe meinem

Vater seinen Kopf. Es gibt viele Länder, wo Sie unter falschem Namen leben können – wie ein Millionär leben können –, zum Beispiel in irgendeinem neutralen süd-amerikanischen Staat.

Wir könnten sagen, daß Sie Tarzan gefangen haben, daß er dann aber von irgendeinem Unbekannten gekidnappt worden ist. Dieser Unbekannte ist derjenige, der das Lösegeld fordert. Der das Geld nimmt, aber Tarzan nicht abliefert.«

Helmson dachte über das Angebot nach. Außerdem fragte er sich, wie Schneider herausgefunden hatte, daß Stonecraft derjenige war, der hinter der ganzen Sache steckte. Danach würde er ihn später fragen. Natürlich hatte Schneider Zugang zu den Informationsquellen des deutschen Geheimdiensts.

»Wenn ich bei Ihnen bin, um Ihnen zu helfen, haben Sie eine größere Überlebenschance«, sagte Schneider. »Und Ihre Chance, den Affenmenschen ausfindig zu machen und zu fangen, wird dadurch ebenfalls größer.«

Nach einer Pause fügte er hinzu: »Außerdem haben Sie dann eine viel größere Chance, hierher zurückzukehren und sich das ganze Gold zu holen, die Statuen und Gott weiß was sonst noch. Mich interessiert das Gold eigentlich nicht, jedenfalls jetzt nicht. Wenn ich Greystokes Kopf und das Lösegeld bekomme, das Stonecraft zahlt, reicht mir das.«

Helmson betrachtete das lange, fuchsische Gesicht, das verschlagene Lächeln und das rote Haar des Deutschen. Er sah wirklich aus wie die Klischeefigur eines Iren. Kein Wunder, daß er so überzeugend gewesen war.

Aber trauen konnte man ihm auf keinen Fall. Er würde immer das tun, was gut für ihn war.

Gleichwohl wäre er in dieser Situation sehr nützlich. Sobald er nicht mehr gebraucht wurde, würde Helmson

ihn aus dem Weg räumen. Dann konnten ihn die Krokodile fressen.

»Hinzu kommt«, sagte Schneider, »daß meine Männer sich so schnell wie möglich aus dem Staub machen werden, wenn Sie mich umbringen. Falls Sie versuchen sollten, sie aufzuhalten, werden sie Sie töten.«

Helmson blickte umher. All das Grausame und Unheimliche, das Afrika an sich hatte, schien von allen Seiten auf ihn einzudringen. Plötzlich spielte es keine Rolle mehr, daß Schneider ihn zweifellos töten würde, wenn er ihn nicht mehr brauchte. Im Moment war er sein Verbündeter. Jeder Weiße in Äquatorialafrika brauchte unbedingt einen Verbündeten. Ein ganz auf sich gestellter Weißer, der sich in einer solchen Situation befand, benötigte dringend einen Verbündeten.

Helmson sicherte seine Pistole und steckte sie ins Halfter zurück.

»Nun gut«, sagte er. »Morgen früh sprechen wir über alles weitere. Jetzt sollten wir erst einmal schlafen. Bei Tagesanbruch ziehen wir landeinwärts weiter, in Richtung der Felshänge. Wir sind jetzt auf der linken Seite des Flusses. Bisher ist uns auf dieser Seite noch kein Eingeborener begegnet. Und bis zu den Felshängen ist es auf dieser Seite nicht weit, so daß wir schnell durch den Dschungel kommen. Dann klettern wir hoch und setzen oben unseren Weg fort.

Zumindest so lange, bis wir am Sumpf vorbei sind. Falls es wirklich einen Geisterfrosch gibt, gehen wir ihm auf diese Weise aus dem Weg.«

In der Nacht schliefen sie alle äußerst unruhig. Als sie aufstanden, waren sie noch sehr müde. Doch als sie den Fluß hinter sich gelassen und eine Meile zurückgelegt hatten, fühlten sie sich schon besser. Gegen Mittag hatte die Safari den Felshang bereits zur Hälfte erklommen.

Helmson und Schneider hatten die anderen hinter sich gelassen und saßen auf einem Vorsprung aus Kalkstein. Unter ihnen waren ihre Männer in unterschiedlichen Höhen über den Hang verteilt und ruhten sich auf Felsvorsprüngen oder in kleinen Höhlen aus. Der Aufstieg war anstrengend, wenn auch nicht so schlimm wie das Erklimmen eines steilen Berges. Und bisher war niemand ernsthaft verletzt worden oder in den Tod gestürzt.

Nachdem Schneider sich mit einem riesigen bunten Taschentuch den Schweiß vom Gesicht gewischt hatte, trank er einen großen Schluck Wasser aus seiner Feldflasche. »Irgendwann«, sagte er, »werden wir in der kühlen Stadt Quito, hoch oben in den Anden, zusammen Whiskey trinken, und...«

Abrupt hielt er inne und riß die Augen auf. Helmson starrte ihn an. Dann versuchte er aufzustehen, besann sich jedoch eines Besseren und klammerte sich statt dessen an den Felsvorsprung, auf dem er saß.

Der Berghang bebte. Der Fels schien sich zu blähen wie eine Flagge im Wind.

Von irgendwoher war ein schwaches Donnern zu hören, als würde in weiter Ferne eine riesige Kanone abgefeuert.

»Ein Erdbeben!« schrie er.

Immer wieder donnerte in der Ferne die Kanone. Doch jetzt kam das Geräusch näher. Der Berghang zitterte wie Wackelpudding.

Weit unter ihnen, wo eben noch Dschungel gewesen war, war jetzt Wasser zu sehen. Brodelndes, strudelndes, hoch aufschäumendes Wasser. Es schleuderte riesige Bäume in die Höhe, als wären es Zahnstocher für Gott.

Das Donnern und das Beben wurden noch schlimmer.

Dann kam der Hauptschwall der Flutwelle. Helmson vermochte sein eigenes Schreien nicht mehr zu hören.

Das brodelnde Wasser stieg höher und höher. Teile des Berghangs brachen weg. Helmson sah, wie ein Felssims, auf dem sich ein Dutzend Männer befand, zerbarst und ins Wasser stürzte.

Jetzt war das tosende Wasser nur noch wenige Fuß von ihm entfernt.

Helmson schloß die Augen. Zum erstenmal seit seiner Kindheit betete er.

Es kam ihm indes so vor, als sei die Stimme des Wassers und der Erde die Stimme Gottes. Und er war Gott nicht wohlgefällig.



Tarzan wurde nach oben katapultiert und hob mindestens sechs Inch vom Boden ab, bevor er wieder nach unten fiel.

Obwohl er auf den Füßen landete, kippte er sofort nach hinten und fiel mit einer solchen Wucht auf den Rücken, daß ihm die Luft wegblieb. Mehrere Sekunden lang war er wie betäubt.

Als er wieder zu sich gekommen war, versuchte er, sich auf allen vieren aufzurichten, wurde jedoch sofort wieder zu Boden gerissen. Der Steinboden unter ihm wölbte sich wie der Rücken einer erschrockenen Katze, die einen Buckel macht. Breite, zickzackförmige Risse bildeten sich im Boden. Viele der quadratischen Steinplatten kippten nach oben oder sackten ab.

Abermals ging ein heftiges Beben durch den Turm. Von weit unten waren außerhalb wie innerhalb des Turms laute, klatschende Geräusche zu hören. Sie wurden von alldem erzeugt, was beim ersten Beben in die Tiefe gestürzt war – Steinblöcke, Fußbodenplatten und vielleicht sogar Menschen. Die Geräusche waren so laut, daß sie die Schreie der verängstigten Männer und Frauen über-tönten.

Immer und immer wieder brachten gewaltige Erschütterungen den Fußboden zum Beben. Tarzan gab den Versuch auf, sich hochzurappeln. Er befand sich in der Gewalt einer Kraft, gegen die selbst er nicht ankam. Auf

dem Gesicht liegend, versuchte er, seine Finger in den Stein unter ihm zu graben. Daß seine Finger sich an die Steinplatten klammerten, war kein bewußter Akt. Sie folgten einem tiefsitzenden Impuls, der darauf abzielte, nicht mitzufallen, wenn der Turm umfiel.

Obwohl der Turm hin und her schwankte und der Steinfußboden sich bei jeder der heftigen, rasch aufeinanderfolgenden Erschütterungen in Gallerte zu verwandeln schien, waren die Turmmauern bisher noch nicht eingestürzt. Teile des Fußbodens waren jedoch schon weggebrochen. Einige davon hatten schreiende Männer und Frauen mit sich in die Tiefe gerissen.

Plötzlich hörten die Erdstöße auf, obwohl das Gebäude noch eine Zeitlang vibrierte. Tiefes Schweigen hüllte den Turm ein. Es war, als ob das Bauwerk selbst und alle, die sich darauf oder darin befanden, den Atem anhielten und auf den nächsten Erdstoß warteten.

Tarzan bemerkte, daß die Blätter des Glitzernden Baums klirrten. Unter dem See, in der Tiefe der Erde und in den steinernen Wurzeln des Baums, hatten die heftigen Vibrationen immer noch nicht aufgehört.

Die schwarze Masse innerhalb des Baums, *das dunkle Herz der Zeit*, pulsierte nach wie vor. Seine Schläge waren jedoch unregelmäßig. Es wurde langsamer, dann schneller, dann wieder langsamer. Es verhielt sich so, wie sich ein Herz unter starker Anstrengung verhält.

Ein seltsamer Gedanke schoß Tarzan durch den Kopf. Wenn das Herz aufhörte zu schlagen, würde dann auch die Zeit aufhören zu existieren?

Er sprang auf. Waganero und Rahb lagen immer noch bäuchlings auf dem Boden. Mit leiser Stimme, doch so laut, daß sie ihn hören konnten, sagte er: »Los jetzt! Folgt mir!«

Einige der Eingeborenen standen ebenfalls auf, darun-

ter Rafmana. Als sie sah, wie der Affenmensch seine Gefährten zur Treppe im Innern des Turms führte, schrie sie: »Haltet sie auf! Laßt sie nicht entkommen!«

Einige der Krieger erhoben sich und ergriffen ihre Speere. Andere brauchten länger, um dem Befehl zu gehorchen. Auch sie würden jedoch bald einsatzbereit sein.

Tarzan knurrte und tat zwei Sätze nach vorn. Im Sprung streckte er die Hände aus, um Rafmana beim Hals zu packen. Sie wich zurück. Seine Finger bekamen die Ränder ihrer Maske zu fassen. Laut aufbrüllend riß er ihr die Maske vom Gesicht.

Er blickte in das Gesicht einer jungen schwarzen Frau mit langer dünner Nase. Sie war weder häßlich noch hübsch. Doch ihre Augen wirkten sehr alt, so alt, daß sie vielleicht schon die ersten der beiden Wesen von den Sternen, die Guten Zwillinge, gesehen hatten. Sie schienen so alt, als hätte Rafmana miterlebt, wie die ersten Strahlen des Sternenlichts begonnen hatten, den Berg namens die Große Mutter der Schlangen abzutragen. Was immer in diesen Augen menschlich gewesen sein mochte, hatte sich in etwas auf unbestimmbare Weise anderes verwandelt. Selbst Rahbs Augen hatten einen wesentlich menschlicheren Ausdruck als die ihren.

Mit einem Aufschrei griff sie hastig nach der Maske. Tarzan schleuderte sie über ihren Kopf, und sie segelte über die eingefallene Brustwehr der Außenmauer nach unten in den See. Rafmanas gellender Schrei stieg zum Himmel auf, wo er von einem großen, hoch über ihnen kreisenden Adler mit Gekreisch beantwortet wurde.

Rafmana grub sich die Fingernägel ins Gesicht und zerfleischte sich die Haut. Die Furchen füllten sich mit Blut.

»Tötet sie! Tötet sie!«

Tarzan erwartete, von einem Dutzend Speeren durch-

bohrt zu werden. Statt dessen fielen die Waffen rasselnd zu Boden. Überrascht schaute Tarzan umher.

Die Krieger sowie alle anderen Männer und Frauen hatten Rafmana den Rücken zugekehrt und hielten sich die Augen zu.

»Tötet sie! Tötet sie!«

Sie gehorchten ihr nicht. Rafmana rannte zu einem der hingeworfenen Speere und bückte sich, um ihn aufzuheben. Blitzschnell stürzten Tarzan und Rahb sich auf sie. Der Affenmensch riß ihr den Schaft aus den Händen. Der Bärenmensch versetzte ihr mit seiner riesigen Faust einen kräftigen Schlag auf die Kinnlade. Sie brach zusammen, doch er fing sie auf und hob sie in die Höhe.

»Wirf sie nicht in den See!« schrie Tarzan in Rahbs Sprache. »Wir nehmen sie mit. Ihre Leute werden uns nicht daran hindern. Es ist ihnen verboten, ihr Gesicht zu sehen. Wenn sie es sehen, müssen sie sterben.«

Tarzan wußte zwar nicht mit Sicherheit, ob das stimmte, schlußfolgerte jedoch aus dem Verhalten der Eingeborenen, daß es sich so verhielt, wie er gesagt hatte.

Er stieg die Stufen des Turmschachts hinunter. Die Krieger, die mit dem Rücken zu ihm im Weg standen, schob er einfach beiseite. Keiner von ihnen drehte sich um, um festzustellen, was da geschah. Seine Gefährten folgten ihm. Dicht hinter ihm ging Rahb, der Rafmanas schlaffen Körper über der Schulter trug. Der Abstieg war nicht einfach, da an verschiedenen Stellen die Steinstufen weggebrochen und ins Wasser gefallen waren, so daß die drei sich an die vorspringenden Stufenreste klammern und sich nach unten hangeln mußten.

Nichtsdestotrotz gelangten sie, wenn auch aus zahlreichen Schnitten und Schrammen blutend, bis zu einer Stelle, die dreißig Fuß über dem Wasserspiegel lag, bevor sie innehalten mußten. Dort gab es keine Stufen

mehr.

Tarzan blickte nach oben. Er hatte erwartet, daß die runde Turmöffnung von winzigen Gesichtern gesäumt wäre, die sich gegen das Tageslicht abhoben. Aber offenbar traute sich nach wie vor niemand, ihnen hinterherzusehen.

Der Aberglaube wirkte sich zu seinen Gunsten aus.

Er duckte sich. Eine Steinplatte verfehlte ihn ganz knapp und fiel laut klatschend ins Wasser. Er überlegte, ob er Rafmana mitnehmen oder sie töten solle. Doch ihm blieb keine Zeit mehr, eine Entscheidung zu treffen.

Abermals fingen die Mauern heftig an zu beben. Weitere Steinplatten sausten zusammen mit einigen großen Steinblöcken ins Wasser. Das Wasser brodelte und schäumte wie das Innere eines Vulkans, der kurz vor dem Ausbruch steht.

»Springt!« schrie Tarzan.

Bevor er selbst springen konnte, wurde er ins Wasser geschleudert. Obwohl es ihm gelang, rasch wieder aufzutauchen, schaffte er es nicht, durch den Tunnel in den See außerhalb des Turms zu schwimmen. Das tosende Wasser stieg immer schneller, so daß er beinahe mit dem Kopf gegen die Decke des Tunnels gestoßen wäre. Dann wurde er von einem Wasserschwall fortgerissen, der so heftig war, daß er nicht dagegen anzukämpfen vermochte. Er wurde im Wasser herumgewirbelt und immer wieder unter die Oberfläche gezogen.

Ab und an prallte er gegen etwas Hartes. Er nahm an, daß es sich um Baumstämme oder um abgeknickte beziehungsweise entwurzelte Bäume handelte. Keiner davon fügte ihm jedoch ernsthafte Verletzungen zu.

Verzweifelt bemühte er sich, an die Oberfläche zu gelangen – als er plötzlich Licht über sich sah. Trotzdem wartete er jeden Moment darauf, auf den Grund des Flus-

ses geschleudert und zermalmt oder zu Tode geschleift zu werden.

Irgend etwas stieß gegen seine linke Körperseite. Er streckte den Arm aus, wie um den Gegenstand abzuwehren. Seine Hand schloß sich um ein großes rundes Etwas, und er hielt sich daran fest. Einen Augenblick später, gerade als ihm die Lungen zu platzen drohten, sah er Licht. Und ihm war undeutlich bewußt, daß das Ding, das er gepackt hatte, ihn nach oben trug. Sein Kopf tauchte aus dem Wasser auf. Er stieß die Luft aus und atmete tief ein. Im selben Moment sah er klar und deutlich, was ihn mit nach oben geschleppt hatte.

Es war Gimla das Krokodil, ein Riese unter seinen Artgenossen, die an sich schon riesig sind. Der Affenmensch hielt sich an Gimlas Bein fest.

Das Krokodil schien Tarzan gar nicht zu bemerken. Tarzan vermutete, daß es ihn erst zur Kenntnis nehmen würde, wenn es sich irgendwo in Sicherheit gebracht hatte. Im Moment war seine gesamte Willenskraft darauf konzentriert, über Wasser zu bleiben. Doch trotz seiner immensen Kraft schaffte das Krokodil es nur mit Müh und Not, nicht nach unten geschleudert und auf dem Grund zermalmt zu werden.

Selbst wenn das entfesselte Element sie tief unter Wasser drückte, ließ Tarzan nicht los. Gimla hatte eine größere Körperbeherrschung, als er je hätte aufbringen können, und überdies mehr Kraft als er.

Endlich trat der Moment ein, auf den er gehofft hatte, ohne wirklich damit zu rechnen. Das Wasser trieb das riesige Reptil an der Felswand entlang, die sich auf der linken Seite befand. Obwohl ihm dauernd Wasser ins Gesicht spritzte, entdeckte Tarzan weiter vorn einen breiten Riß in der Felswand. Irgendeine erdgeschichtliche Katastrophe hatte vor langer Zeit die Felswand von oben bis

unten gespalten. Der Riß reichte bis unter das brodelnde Wasser und war ungefähr so breit wie vier nebeneinander stehende Männer.

Tarzan befand sich auf der rechten Seite des Krokodils. Rasch zog er sich an den Rückenzacken des Reptils aus dem Wasser. Trotz der heftigen Auf- und Abbewegung von Gimlas Körper schaffte Tarzan es, sich auf den Rücken des Krokodils zu stellen. Er hoffte sehr, daß Gimla nicht gerade jetzt abtauchte oder unter Wasser gezogen würde.

Während er sich zum Sprung duckte, schätzte er die Entfernung zwischen sich und dem rasch näher kommenden Riß in der Felswand ein. Er mußte genau den richtigen Zeitpunkt abpassen, um mit einem Hechtsprung in die Spalte zu gelangen. Andernfalls würde er mit voller Wucht gegen den Fels prallen und dabei entweder zu Tode kommen oder sich schwere Verletzungen zuziehen.

In dem Moment erspähte Gimla offenbar ebenfalls den Riß in der Felswand und beschloß, hineinzuschwimmen. Es schwenkte ruckartig nach links, so daß der Affenmensch beinahe abgeworfen worden wäre. Doch Tarzan hielt sich an den Rückenzacken fest, die wesentlich größer waren als die der Krokodile, mit denen er vertraut war. Er klammerte sich fest, während das Reptil aus der Strömung ausscherte. Oder eher versuchte, auszuscheren. Es gelang ihm jedoch nur halb.

Tarzan stand auf und streckte auf beiden Seiten die Arme aus, um sich ins Gleichgewicht zu bringen. In dem Moment kam es ihm so vor – angesichts der brodelnden, wogenden Wassermassen war er sich jedoch nicht sicher –, als steige das Wasser plötzlich an. Vielleicht prallte die Flut weiter vorn gegen einen Felsvorsprung, den Tarzan nicht sehen konnte. Jedenfalls schoß das Wasser in die Höhe.

Das Krokodil knallte mit der rechten Seite gegen die Kante der breiten Felsspalte. Kurz vor dem Aufprall sprang Tarzan zur anderen Seite hin ab. Als er im Wasser war, wurde er gegen die linke Seite des Reptils geschleudert.

Durch den Zusammenstoß mit Gimla war seine rechte Seite ganz taub. Gimla war offenbar tot oder schwer verletzt, denn es versank in den Fluten. Wenn sich das Reptil nicht zwischen ihm und der Felswand befunden hätte, wäre Tarzan ebenfalls ernstlich verletzt oder getötet worden.

Mit seinem intakten linken Arm packte er den Ast eines Baums, der sich in einer Felsspalte verkeilt hatte, und zog sich aus dem Wasser. Am Ast baumelnd, schaffte er es, seinen Körper zu drehen und seine Füße nach oben zu schwingen. Einen Moment später befand er sich in der Lücke zwischen dem festgeklebten Baum und dem Felssims, die eng und äußerst unbequem war.

Lange bevor die Nacht gekommen und wieder vergangen und der Morgen angebrochen war, hatte das Taubheitsgefühl in seiner rechten Seite nachgelassen. Jetzt, da es hell war, kletterte er langsam und nicht ohne Mühe zum oberen Rand der Felswand, der nur vierzig Fuß oberhalb des Baums lag. Er befand sich in einem verwüsteten Land und hatte den Turm weit hinter sich gelassen. Doch jetzt konnte er endlich die lange Rückreise antreten und sich wieder zu dem Ort begeben, an dem er mit seiner Suche nach Jane begonnen hatte.

Zuerst jedoch mußte er etwas essen. Während er am Rand der Felswand entlangging, entdeckte er mehrere tote Exemplare von Manu dem Affen. Die Tiere waren umgekommen, als der Baum umgestürzt war, auf den sie sich geflüchtet hatten. Er zog ihnen das Fell ab und riß ihnen mit den Fingern die Organe aus dem Leib. Dann aß

er, bis sein Bauch gefüllt war.

Indem er das rohe Fleisch von Tieren verzehrte, die bei dem Erdbeben umgekommen waren, gelang es ihm zu überleben. Außerdem fand er Beeren, Nüsse und Insekten, die Abwechslung in seinen Speiseplan brachten. Einen Tag später kam er zu der Stelle, wo der Turm gestanden hatte. Jetzt befand er sich – ebenso wie der Glitzernde Baum – unter dem immer noch angeschwellenen, brodelnden Wasser des Sees.

Vielleicht pulsierte weit unten, im Schlamm vergraben, nach wie vor *das dunkle Herz der Zeit*. Vielleicht hatte die unbändige Kraft der Flut den Baum aber auch von seinen Wurzeln losgerissen und ihn weit den Fluß hinunter getragen. Was auch immer der Fall sein mochte, Tarzan hatte das Gefühl, das Herz sei tot. Doch nach wie vor verfloß die Zeit. Sein seltsamer Gedanke, daß sie mit dem Baum sterben könnte, hatte sich als ebendas erwiesen – als seltsamer Gedanke.

Er bedauerte es, daß er die Gelegenheit verpaßt hatte, noch einmal durch den Baum zu sehen. Die Möglichkeit zu verpassen, in der Zeit zurückzugehen, durch die Augen seiner Vorfahren zu sehen, zurückzublicken bis... bis wohin?... bis zu den ersten Menschen, die eine Sprache hatten?... Das zu verpassen war in der Tat ein großer Verlust. Es war auch ein Verlust für die Wissenschaft. Ein geschickter Benutzer hätte den Baum mannigfaltigen Verwendungszwecken zuführen können. Zu schade.

Er wandte sich ab und setzte seinen Weg nach Norden fort, den Baum, Rafmana, Rahb, Waganero und Helmson hinter sich lassend. Doch was letzteren anging, so mußte er sich korrigieren. Er wußte nicht, was aus Helmson und den Männern in seiner Begleitung geworden war.

Er stieß ein Knurren aus.

Falls Helmson es irgendwie geschafft hatte, dem ver-

heerenden Erdbeben und der dadurch ausgelösten Überschwemmung zu entkommen – Tarzan würde er nicht entkommen.

Gegen Ende des Tages kam der Affenmensch zu dem Ort, an dem sich einmal *die von Gott geschaffene Stadt* befunden hatte, die falsche Stadt, die glänzende Säule, von der man den König ins Wasser geworfen hatte. Von der Stadt war nirgendwo etwas zu sehen. Falls noch irgend etwas davon übriggeblieben war, dann befanden sich die geschwungenen Streben und die hohe Säule jetzt unter Wasser. Tarzan bezweifelte dies allerdings. Das Wasser kochte, sprudelte, zischte und dampfte. Am Grund des ehemaligen Sees war etwas Rotes zu sehen. Nachdem Tarzan das Ganze eine Weile betrachtet hatte, kam er zu dem Schluß, daß der rote Schein und die Hitze von Lava herrührten.

Das flüssige heiße Gestein war aus den Tiefen der Erde hervorgebrochen. Jetzt war es gerade dabei, auf dem Grund des ehemaligen Sees, der jedoch immer noch ein Teil des großen Flusses war, einen Vulkankegel zu bilden. Welcher Art auch immer das Material gewesen sein mochte, aus dem *die von Gott geschaffene Stadt* bestanden hatte, inzwischen war die harte, glänzende Substanz wahrscheinlich geschmolzen.

Eilig setzte er seinen Weg nach Norden fort. Bald fiel er in die Gangart des Wolfes, wie es die nordamerikanischen Indianer bezeichneten. Er rannte fünfzig Schritt, dann ging er fünfzig, dann rannte er wieder. Auf diese Weise legte er Meile um Meile zurück.

Am späten Nachmittag bemerkte er, daß das Überschwemmungswasser anscheinend einen Abfluß gefunden hatte. Nach seiner Vorstellung hatte irgendwo flußabwärts ein riesiges Loch in der Erde – ein Loch, das es tatsächlich geben mochte oder auch nicht – einen Groß-

teil des Flutwassers geschluckt. Das Wasser war aus der Erde gekommen, und jetzt floß es wieder in die Erde zurück.

Wie immer sich das Ganze erklären mochte, jedenfalls lag der Wasserspiegel des Flusses jetzt weit unterhalb des oberen Randes der Felswände. Daß das Wasser zuvor über den Rand getreten war, zeigte sich an den Verwüstungen, die es dort angerichtet hatte. Alle Bäume waren fortgerissen worden, und das tobende Wasser hatte den ganzen Erdboden weggespült. Überall, wohin er blickte, sah er nur verwüstetes Land.

Doch nach wie vor trug das Wasser vom oberen Teil des Flusses zahlreiche Bäume heran, die zusammen mit menschlichen Leichen und Tierkadavern rasch einem unbestimmten Ziel entgientrieben. Die Flußpferde und Krokodile sowie alle anderen Wassertiere, von denen die Ufer zuvor gewimmelt hatten, waren ebenso verschwunden wie die Vögel. Anstelle der Bäume, die den Fluß gesäumt hatten, war überall nur noch glänzender Schlamm zu sehen.

Nachdem er mehrere Meilen getraht war, hörte Tarzan in der Ferne plötzlich ein schwaches Trompeten. Er beschleunigte die Schritte. Er hatte den Eindruck, daß die Laute von Tantor dem Elefanten kamen. Doch als er sich dem Ort näherte, von dem die Laute ausgingen, hörte er auch noch ein anderes Geräusch – ein gewaltiges Quaken, in das sich der Klang zahlreicher Stimmen mischte.

Das Trompeten war ihm ein Rätsel. Was erregte Tantor so sehr? Der Elefant klang wütend und gleichzeitig so, als habe er Angst.

Das Quaken und die menschlichen Stimmen erstaunten ihn indes nicht weiter. Woher dieses Geräusch kam, wußte er.

Kurz darauf hielt er inne. Er beugte sich über den

Rand der Felswand und blickte nach unten. An dieser Stelle bildete die Felswand einen Halbkreis, ein natürliches Amphitheater. Etwa siebenzig Fuß von der Felswand entfernt befand sich eine kleine Bucht mit einem Schlammstrand.



Diese Bucht war die Bühne eines äußerst bizarren Dramas.

Rechts von Tarzan, an der Ecke, wo es flußabwärts ging, lag ein hoher Haufen entwurzelter Bäume, die sich am Rand der Felswand gestaut hatten und kreuz und quer übereinanderlagen. Einige dieser Regenwaldbäume waren Riesen. Die meisten waren zwar kleiner, aber immer noch von beträchtlicher Größe.

Aus diesem Gewirr von Baustämmen ragte ein gigantisches Geschöpf heraus. Seine glänzende Haut war hellgrün und wies zahlreiche Höcker auf. Sein gargantuesker, mit Glotzaugen versehener Kopf und die Vorderbeine befanden sich außerhalb des Haufens, während der Rest des Körpers fest zwischen den Bäumen klemmte. Zweifellos wurden ihm durch das Gewicht der enormen Masse der untere Teil des Körpers und die Hinterbeine zerquetscht.

Seine Vorderbeine waren jedoch in Bewegung, und seine fleischigen Pfoten versuchten das Tier zu packen, von dem es gerade angegriffen wurde.

Dieses Tier war niemand anders als Tantor, der gefangene Elefant, mit dem Tarzan vor einiger Zeit gesprochen hatte. Wie die Elefantenkuh hierhergelangt war, ohne zu ertrinken oder schwere Verletzungen zu erleiden, war Tarzan unverständlich. Jedenfalls hatte sie es geschafft.

Ihre Vorderbeine waren immer noch mit Eisenschellen

versehen, und sie schleppte die Ketten hinter sich her, an denen nach wie vor die großen Pfähle hingen. Gerade war sie dabei, laut trompetend den Geisterfrosch von neuem anzugreifen, so daß die an den Ketten befestigten Pfähle wild hin und her tanzten. Durch die Pfähle und durch die Tiefe des Schlamm, in den sie bei jedem Schritt etwa sechs Inch einsank, wurde jedoch ihre Geschwindigkeit gedrosselt. Immerhin griff sie rasch genug an, um den gigantischen Pfoten, die nach ihr griffen, ausweichen zu können. Sie rammte dem Frosch unmittelbar unterhalb des Mauls die Enden ihrer Stoßzähne ins Fleisch.

Das Maul des Froschs stand auf, so daß man die untere Reihe seiner langen, scharfen Zähne sehen konnte, die an die eines Haifischs erinnerten. Frösche haben keine Zähne. Deshalb war dieses Tier – ganz gleich, wie sehr es einem Frosch ähnelte – kein Frosch.

Das heißt, dachte Tarzan, es ist ganz sicher kein terrestrischer Frosch. Zweifellos war er von irgendwelchen Wesen erschaffen worden, die von einem weit entfernten Planeten stammten. Vielleicht waren es sogar die Guten Zwillinge gewesen, von denen Rafmana gesprochen hatte. Oder die Bösen Zwillinge.

Möglicherweise war der Frosch auf jenem Planeten heimisch, und die Zwillinge hatten ihn oder seine Vorfahren mitgebracht. Jedenfalls gehörte diese Kreatur nicht zu den Geschöpfen, denen Mutter Erde Gestalt verliehen hatte.

Das Quaken des Froschs dröhnte zu Tarzan hoch. Infolge der enormen Lautstärke zuckte der Affenmensch zusammen, ohne sich jedoch ängstlich zu ducken, wie es die beiden Männer in zerrissener, schmutziger Kleidung unter ihm taten.

Sie standen auf einem Felssims, der sich fünfundzwanzig Fuß über dem Schlamm befand und fünfzig Fuß

von der Mündung der Bucht und dem Rand des Flusses entfernt war.

Ihre Gesichter konnte der Affenmensch nicht sehen. Er sah jedoch das Messer in Helmsons rechter Hand, seine einzige Waffe. Es war die Klinge, die Tarzan von seinem Vater geerbt und mit der er Bolgani den Gorilla getötet hatte, als dieser den jungen Tarzan angefallen hatte. Es war das Messer, das es ihm ermöglicht hatte, Tublat zu töten, seinen verhaßten Pflegevater. Es war die Waffe, die ihn den wesentlich stärkeren Mangani überlegen gemacht und die es ihm gestattet hatte, so manchen Numa und so manchen Sheeta zu bezwingen. Und seine scharfe Spitze war in das verderbte Herz manch eines menschlichen Feindes gestoßen worden.

Als Tarzan das Messer sah, knurrte er.

Doch in diesem Moment wurde seine Aufmerksamkeit von den weißen Männern abgelenkt, denn er hörte, wie Tantor anfang, vor Angst zu schreien. Der Geisterfrosch hatte mit seiner gewaltigen Pfote einen der Stoßzähne des Elefanten gepackt. Die Elefantenkuh versuchte zwar, zurückzuweichen und sich seinem Griff zu entziehen, doch da sie immer wieder im Schlamm ausrutschte, gelang ihr das nicht.

Ein lautes, knackendes Geräusch war zu hören.

Der Geisterfrosch hatte den linken Stoßzahn des Elefanten herumgedreht und ihn schließlich aus der Zahnhöhle gerissen. Tantor stieß einen schrillen Schmerzensschrei aus, der, gedämpft durch das hervorsprudelnde Blut, von der Felswand widerhallte.

Die Elefantenkuh sank in die Knie. Mit der linken Pfote packte der Frosch ihren anderen Stoßzahn und zerrte das sich nach wie vor sträubende Tier auf sein weit aufgerissenes Maul zu. Die Kiefer des Froschs schlossen sich um Tantors Rüssel. Dann stieß der Frosch Tantor

von sich weg. Die immer noch kniende Elefantenkuh rutschte im Schlamm rückwärts. Aus der Stelle, an der ihr Rüssel gesessen hatte, schoß wie aus einer Düse Blut hervor, was einen Rückstoßeffect zu haben schien.

Dann öffnete der Frosch das Maul wieder. Seine lange, schmale – relativ schmale – Zunge schnellte heraus und zog sich wieder in die Mundhöhle zurück.

Von seinem Beobachtungsposten auf der Felswand aus war Tarzan nicht in der Lage, das Tier schlucken zu sehen. Doch der Rüssel war im Schlund des Frosches verschwunden.

Tantor starb.

Inzwischen kletterte Tarzan den Abhang hinunter und hatte bereits mehr als die Hälfte der Strecke zurückgelegt.

Sein Fuß trat einen kleinen Stein los, der auf dem Weg nach unten von mehreren Felsvorsprüngen abprallte. Erschrocken blickten Helmson und sein Gefährte nach oben. Die Münder in ihren schmutzigen braunen Gesichtern formten sich zu schiefen dunklen Os.

Tarzan brüllte ihnen eine Herausforderung zu, was dazu führte, daß sie in halsbrecherischer Eile den Abhang hinunterkletterten. Als der Affenmensch das Ufer der Bucht erreicht hatte, stapften sie bereits dicht an der linken Seite der Felswand durch den Schlamm. Der Weg, den sie nahmen, führte sie so weit wie nur möglich von dem riesigen amphibischen Wesen weg. Helmson hielt immer noch das Messer in der rechten Hand.

Augenscheinlich hofften sie, den Fluß zu erreichen, bevor Tarzan sie einholte. Das hätte bedeutet, daß sie an eine Stelle gelangen würden, die etwa fünfunddreißig Fuß vom Geisterfrosch entfernt lag.

Sie spekulierten darauf, daß sie sich dort außer Reichweite der langen Zunge befanden.

Eine Rechnung, die für Helmson nicht aufging.

Als er zum Ende der Felswand gelangt war, wurde er gepackt, kurz bevor er in den Fluß springen konnte. Wie der Schatten eines Schattens schnellte die Zunge blitzartig durch die Luft, schlang sich um die Brust des Mannes und riß ihn in die Höhe. Dann rollte sie sich wieder ein und schoß mit dem in der Luft schwebenden Helmson in das weit aufgerissene Maul zurück. Helmson schrie wie am Spieß.

Der andere Weiße rannte weiter, kam indes wegen des Schlammes nicht schnell genug voran. Dann rutschte er aus und fiel vornüber. Einen Moment lang lag er mit dem Gesicht im Schlamm.

Tarzan stieß einen Schrei aus. Diesmal war seine Stimme von Wut und Verzweiflung erfüllt.

Er würde das Messer seines Vaters verlieren, sofern Helmson es nicht fallen ließ, bevor er verschlungen wurde.

Doch Helmson ließ es nicht los und stach sogar damit um sich, als er in das Maul gezogen wurde. Obwohl seine Oberarme an den Körper gefesselt waren, war er imstande, den rechten Unterarm zu bewegen, so daß er mit dem Messer auf die Zunge einstecken konnte.

Der Geisterfrosch brüllte auf. Ob vor Schmerz, ließ sich allerdings nicht feststellen. Die um Helmsons Körper geschlungene Zunge blieb indes, wo sie war.

Als er losrannte, dachte Tarzan nicht an die Konsequenzen, die sich aus seinem Handeln ergeben konnten. Obwohl er nicht die Geschwindigkeit erreichte, die er erreicht hätte, wenn er nicht durch den Schlamm behindert worden wäre, gelang es ihm, auf den Rücken des toten Elefanten zu springen. Er rannte zwei Schritt, wobei seine Füße wegen des Schlammes, der an ihnen klebte, ein wenig wegrutschten, und tat einen Satz nach vorn.

Als er durch die zähnestarrende Öffnung in das weit aufgerissene Maul flog, stieß er erneut einen Schrei aus. Dann schnappte das Maul zu, und um ihn herum wurde es finster. Der Affenmensch klammerte sich an die schleimige, glitschige Zunge und an Helmsons Beine.

Obwohl das Maul geschlossen war, hörte er Geräusche wie die Stimmen zahlreicher Männer, Frauen und Kinder. Sie schienen aus dem Frosch selbst zu kommen, genauer gesagt: aus dem riesigen Bauch des Tieres, in den Tarzan allmählich hinabglitt.

Von allen Seiten preßte sich Fleisch gegen ihn. Er nahm an, noch im Schlund zu sein, war sich jedoch nicht sicher. Er vermochte die Arme nicht mehr zu bewegen, da sie ihm von dem monströsen Rachen gegen den Körper gedrückt wurden.

Doch in einem der größten Kraftakte, die er je unternommen hatte, gelang es ihm, die glitschigen Rachenmuskeln so weit mit dem Ellbogen beiseite zu drücken, daß er nach oben greifen und an Helmsons rechter Körperhälfte entlangtasten konnte.

Dem Amerikaner wurde von den Rachenmuskeln ebenfalls der Arm gegen den Schenkel gepreßt. Dennoch gelang es Tarzan, seine Hand ausfindig zu machen und die Klinge zu ertasten, die Helmson immer noch umklammert hielt.

Tarzan riß ihm das Messer aus der Hand. Jetzt mußte er sehr rasch handeln. Er konnte nicht mehr atmen. In etwa einer Minute würde ihm die Luft ausgehen. Gewöhnlich konnte er seinen Atem länger als fünf Minuten anhalten. Doch die Anstrengungen hatten ihn erschöpft und seine Luftreserve auf ein Minimum reduziert.

Die Schlundmuskeln des Frosches, die sich wie Schlangen bewegten, beförderten Tarzans Körper auf den Bauch zu, der groß wie ein Haus war. Er zog den Arm

nach unten und brachte ihn auf Brusthöhe. Dann schaffte er zwischen sich und den Muskeln, die seinen Körper umklammerten, etwas mehr Platz, indem er sie mit dem Messer durchschnitt. Er spürte, wie das Blut aus dem zertetzten Fleisch schoß. Obwohl die Schluckbewegung aufhörte, war er immer noch gefangen. Ihm blieb nichts anderes übrig, als weiterzuschneiden und dabei zu hoffen, daß er noch ein wenig durchhalten würde.

Plötzlich wurde er ruckartig weiterbefördert. Er wußte zwar nicht, wohin es jetzt ging, ob in Richtung Magen oder wieder zurück in den Rachen, doch irgend etwas war geschehen, und er wurde wesentlich schneller als zuvor vorwärtsgeschoben.

Dann wurde es auf einmal hell. Außerdem bekam er wieder Luft. Ein Gefühl von Freiheit durchströmte ihn, so als könne er ohne Flügel fliegen.

Er öffnete die Augen, die jedoch noch mit Blut verklebt waren.

Er trudelte durch die Luft. Er beugte die Knie, um sie gegen die Brust zu ziehen. Doch bevor er diese Bewegung vollenden konnte, schlug er auf etwas Hartem auf. Er landete auf dem Rücken. Zischend entwich seinen Lungen, die dem Anschein nach kurz vor dem Platzen gestanden hatten, mehr Luft, als er erwartet hätte.

Benommen und ohne etwas sehen zu können, lag er im Schlamm und sog gierig die Luft ein. Einen Moment lang wußte er nicht mehr, wo er war. Und wo er gerade gewesen war, wußte er ebenfalls nicht.

Doch bald hatte er seine fünf Sinne wieder beisammen. Er wischte sich das Blut und den Schleim mit dem Handrücken von den Augen. Dann fiel ihm plötzlich ein, daß ihm möglicherweise noch Gefahr drohte, und er versuchte, sich zu erheben.

Jetzt konnte er etwas sehen, wenn auch nur undeutlich.

Er wischte sich erneut die Augen ab. In seiner Nähe lag ein Körper. Es war der Helmsons. Auch er war wieder ausgespuckt worden.

Der Geisterfrosch war noch nicht tot. Seine Vorderbeine zuckten hin und her. Die Pfoten ballten sich zu Fäusten, öffneten sich und ballten sich wieder. Aus dem offenen Maul floß Blut. Doch die Zunge schnellte auf Tarzan zu, zog sich wieder ins Maul zurück und kam schneller als ein Pfeil erneut herausgeschossen.

Einen Fuß von Tarzan entfernt sank die Spitze der Zunge in den Schlamm. Jetzt war er vor ihr sicher. Doch ebendiese Zunge hielt den anderen Mann, Helmsons Gefährten, davon ab, sich anzuschleichen und Tarzan mit dem dicken Knüppel, den er in der Hand hatte, den Schädel einzuschlagen. Da er hoffte, Tarzan von hinten angreifen zu können, mußte er einen Bogen machen.

Der Affenmensch hatte gerade noch Zeit, aus einer Lache in der Nähe Wasser zu schöpfen. Während er das Messer mit den Zähnen festhielt, klatschte er sich das Wasser ins Gesicht. Obwohl das Wasser schmutzig war, reichte es aus, um das Blut und den Schleim von den Augen zu waschen. Dann nahm er das Messer in die Hand.

Der Mann blieb stehen. Mit haßverzerrtem Gesicht sagte er etwas auf deutsch. Doch er rasselte die Worte so schnell herunter, daß sie nicht zu verstehen waren. Dann schwieg er einige Sekunden lang. Offensichtlich versuchte er, die Beherrschung wiederzuerlangen.

Der Mann hatte sich der deutschen Sprache bedient und das verriet Tarzan, daß der Mann kein Engländer oder Amerikaner war. Im Zustand höchster Erregung kehrt ein Mensch unwillkürlich zu seiner Muttersprache zurück.

*Dieser Mann, dachte Tarzan, muß ein deutscher Spion sein.*

Der Mann schwang seinen Knüppel und kam einen Schritt auf den Affenmenschen zu. Knurrend ging Tarzan zwei Schritte auf seinen Gegner zu. Dann blieb er geduckt stehen, das Messer einsatzbereit in der Hand.

Die Augen seines Feindes waren die eines Irren.

Dann sagte er wieder etwas, diesmal auf englisch: »Sie kennen mich nicht.«

Das war eine Feststellung, keine Frage. Tarzan gab keine Antwort.

»Sagt Ihnen der Name Schneider etwas?« fragte der andere.

Der Affenmensch studierte einige Sekunden lang das Gesicht des Mannes. Obwohl es mit Schlamm beschmiert war, erinnerten ihn die langen, hageren, füchsischen Gesichtszüge an... wen? Mit dem Namen war er durchaus vertraut. Doch die Männer, die er damit in Verbindung brachte, waren größer und wesentlich voller gewesen. Trotzdem... war da eine gewisse Familienähnlichkeit.

»Die einzigen Schneiders, die ich kenne, waren zwei Brüder«, antwortete Tarzan. »Der eine war Hauptmann Fritz Schneider, der andere Major Schneider. Seinen Vornamen weiß ich nicht. Beide gehörten sie den Deutsch-Ostafrikanischen Streitkräften an. Der Hauptmann kam mit seinen Leuten zu meiner Ranch und wurde von meiner Frau willkommen geheißen. Sie wußte nicht, daß Krieg ausgebrochen war. Dann brannte der heimtückische Hauptmann meine Ranch nieder, tötete meine Diener und Krieger vom Stamme der Waziri, steckte einer toten Waziri-Frau den Ehering meiner Frau an den Finger und zündete die Leiche an.

Ich dachte, ihre verkohlte Leiche sei die meiner Gefährtin. Doch meine Gefährtin war noch am Leben. Die Deutschen hatten sie entführt. Erst vor kurzem habe ich herausgefunden, daß die verkohlte Leiche nicht die mei-

ner Frau war. Schon lange davor hatte ich jedoch Major Schneider getötet, irrtümlicherweise. Ich hatte ihn für Fritz Schneider gehalten. Doch dann habe ich auch den Hauptmann getötet und endlich die toten Waziri gerächt, von denen keiner den Tod verdient hatte.«

»Ich bin Sigurd Schneider!« schrie der Mann. »Die beiden waren meine Brüder! Mein Vater trauert um sie, und ich ebenfalls! Ich bin hier, um ihren Tod zu rächen! Ich werde Sie töten und meinem Vater Ihren Kopf bringen!«

»Kühne Worte«, sagte Tarzan. »Und wie gedenken Sie das zu tun?«

Er schob den rechten Fuß vor, dann den linken.

Statt zurückzuweichen, schrie Schneider auf und versuchte, sich auf den Affenmenschen zu stürzen. Er glitt jedoch aus, fiel aufs Gesicht und rutschte nach vorn, bis sein Kopf Tarzans Fuß berührte.

Der Affenmensch riß dem Mann seinen Knüppel aus der Hand und schleuderte ihn weg. Dann schob er sich sein Messer wieder zwischen die Zähne, packte den kreischenden, wild herumfuchtelnden und um sich tretenden Schneider mit beiden Händen und hob ihn mit weit nach oben gestreckten Armen in die Höhe, um ihn zu Tode zu schütteln.

Schneider hörte auf zu kreischen und fing an zu schluchzen. Zwischen den einzelnen Schluchzern rief er jedoch: »Warten Sie! Warten Sie!... Ich habe etwas für Sie... töten Sie mich nicht... noch nicht. Warten Sie! Ich kann Ihnen etwas anbieten... im Austausch gegen mein Leben!«

Ohne den Mann abzusetzen, stieß Tarzan mit dem Messer zwischen den Zähnen hervor: »Und das wäre?«

»Ich weiß, wer hinter dem Komplott steckt, Sie zu fangen und Sie in seine Gewalt bekommen will«, sagte

Schneider von oben. »Bis auf den Sekretär des Mannes und bestimmte Leute im Kaiserlich-Deutschen Geheimdienst bin ich der einzige, der es weiß. Wenn Sie mich am Leben lassen, verrate ich Ihnen, wer es ist. Außerdem verrate ich Ihnen, warum er hinter Ihnen her ist.«

Tarzan setzte Schneider mit den Füßen zuerst im Schlamm ab. Dann packte er den Mann mit einer Hand im Genick und hielt ihm das Messer an die Kehle. Keuchend fragte Schneider: »Versprechen Sie, mich nicht zu töten, wenn ich es Ihnen verrate?«

Nachdem Tarzan einige Sekunden lang nachgedacht hatte, sagte er: »Ich gebe Ihnen mein Wort. Wenn Sie irgend etwas über mich wissen, wissen Sie auch, daß mir ein Versprechen soviel gilt wie mein Leben. Aber... eins müssen Sie sich einprägen... ich werde Sie nur *diesmal* verschonen. Wenn sich unsere Wege noch einmal kreuzen, werde ich Sie dorthin schicken, wo Ihre Brüder sind. Darauf gebe ich Ihnen ebenfalls mein Wort.«

»In Ordnung«, sagte Schneider. »Obwohl mir schleierhaft ist, wie ich lebend aus diesem verwüsteten Land, in dem alles Leben erloschen ist, gelangen soll...«

»Das ist nicht mein Problem!« entgegnete Tarzan schroff. »Also, wer ist dieser Mann? Wer ist mein unbekannter Feind?«

Schneider sagte ihm den Namen. Tarzan hatte des öfteren von Stonecraft gehört und gelesen, als er in London und auf seinem Landsitz im nordenglischen Cumberland gewesen war.

»Dieser Mann ist wahrscheinlich der reichste Mann der Welt«, sagte der Affenmensch. »Es heißt, er sei ein großer Philanthrop und Förderer der schönen Künste. Außerdem soll er sehr fromm sein. Warum sollte sich solch ein Mann für mich interessieren? Ich habe nichts, wonach es ihn gelüsten könnte.«

»Stonecraft ist all das, was Sie eben gesagt haben«, erwiderte Schneider. »Aber er ist auch ein skrupelloser alter Mann, ein Heuchler, ein Schurke, den man für die zahlreichen Verbrechen, die er zu Beginn seiner Karriere begangen hat – darunter sogar ein Mord, den er in Auftrag gegeben hat –, längst hätte hängen müssen. Er ist äußerst gerissen. Aber er ist auch ein Narr! Ein Narr!«

»Warum will er mich in seine Gewalt bekommen?« fragte Tarzan. »Kommen Sie endlich zur Sache!«

»Er will ewig leben! Oder zumindest den Alterungsprozeß verlangsamen, vielleicht sogar den Körper zurückerlangen, den er als junger Mann hatte. Er hat diese Expeditionen losgeschickt und enorme Summen ausgegeben, damit man Sie lebend an einen geheimen Ort in New York bringt. Warum? Weil er glaubt, daß Sie vielleicht unsterblich sind. Oder zumindest etwas im Blut haben, das Ihren Alterungsprozeß ungemein hinauszögert. Er glaubt, Sie kennen die Geheimformel oder das Rezept oder was auch immer, das es einem gestattet, weit über die natürliche Lebensspanne hinaus zu leben! Dieses Thema hat ihn schon immer fasziniert... ich meine, körperliche Unsterblichkeit... und in der letzten Zeit hatte er Probleme mit dem Herzen.

Er glaubt, er könne Chemiker damit beauftragen, Ihnen Blut abzunehmen, es zu analysieren und dann die Formel zu entwickeln, die erforderlich ist, um sehr, sehr lange zu leben, vielleicht sogar ewig.«

»Wieso glaubt er denn das?« fragte Tarzan.

»Erinnern Sie sich nicht mehr an den Medizinmann in Uganda, den Sie vor einem Löwen gerettet haben?«

»Ah!« sagte Tarzan leise.

Jetzt wußte er, warum Stonecraft ihn unbedingt hatte fangen wollen.

Die Sache lag einige Jahre zurück. Der dankbare Me-

dizinmann hatte behauptet, er sei imstande, Tarzan ein außerordentlich langes Leben zu verleihen, und könne dafür sorgen, daß der Affenmensch wesentlich länger jung bleibe, als ein Mensch gewöhnlich erwarten durfte.

Der neugierige, wenn auch skeptische Tarzan hatte dem alten Mann gestattet, ihn einen Monat lang einer Reihe von Behandlungen zu unterziehen. Bei einigen davon kamen chemische Formeln zum Tragen, die außer dem Medizinmann niemand kannte. Zumindest hatte er das behauptet.

Tarzan hatte die ortsansässigen Eingeborenen befragt, die den Medizinmann schon seit ihrer frühesten Kindheit kannten. Diese hatten ihm versichert, daß er Tibbu Tibbs Großvater gekannt habe. Tibbu Tibb war ein bekannter arabischer Händler, der mit dem Journalisten Stanley befreundet gewesen war, dem berühmten Stanley, der Livingstone gefunden hatte. Tibb war in den dreißiger oder vierziger Jahren des neunzehnten Jahrhunderts geboren worden. Folglich hatte sein Großvater bereits 1790 oder sogar noch früher gelebt.

Die neunzigjährigen Dorfbewohner, die den Medizinmann seit ihrer Kindheit kannten, schworen, daß er seitdem nicht älter geworden sei. Und ihre Urgroßväter hatten dasselbe behauptet.

»Vielleicht haben mir ja der Medizinmann und die Dorfbewohner einen Bären aufgebunden«, sagte Tarzan. »Außerdem bin ich erst dreißig. Es wäre dumm von Stonecraft, mich jetzt schon entführen zu lassen. Um mit Sicherheit festzustellen, daß ich nicht gealtert bin, müßte er warten, bis ich vierzig bin.«

»Er greift gierig nach allem, was ihm Gesundheit und ein längeres Leben verspricht«, sagte Schneider. »Außerdem ist er, glaube ich, halb verrückt, obwohl das sicher nur die Leute aus seiner nächsten Umgebung wissen.

Seine Selbstbeherrschung ist sehr groß...«

»Das reicht!« sagte der Affenmensch. »Ich weiß, was ich zu tun habe. Sie können gehen. Aber kommen Sie mir nicht wieder unter die Augen. Wenn ich Ihnen noch einmal begegne, werde ich Sie töten.«

Nach einer Pause fügte er hinzu: »So wie ich Stonecraft töten werde.«

Er sah zu, wie Schneider sich daranmachte, mühsam den Abhang hochzuklettern. Als er sicher war, daß der Mann bald oben sein würde, drehte er sich um und wandte sich dem Geisterfrosch zu. Inzwischen war das Tier gestorben. Tarzan wußte jedoch, daß die galvanischen Reaktionen, die kleinere Frösche nach ihrem Tod zeigen, auch bei ihm auftreten konnten. Er kletterte auf den Baumstammhaufen und stieg auf den Kopf des amphibischen Wesens.

Als Schneider gerade den oberen Rand der Felswand erreicht hatte, hörte er einen Laut, der ihm die Haare zu Berge stehen ließ. Trotz der tropischen Hitze überlief es ihn kalt.

Es war der Siegeschrei des Affenbullens.

Nachdem Tarzan sich ein Stück Fleisch aus dem großen Frosch herausgeschnitten und es roh verzehrt hatte, zog er nach Norden weiter. Eines Tages, wenn er Jane gerettet hätte, würde er auch Rahbs Gefährtin und ihr Junges befreien – falls sie noch am Leben waren. Danach würde er sie in ihren Heimatdschungel zurückbringen. Möglicherweise gab es dort ja noch ein anderes Männchen ihrer Art. Rahb war vielleicht doch nicht der letzte Shong gewesen.

Das war das mindeste, was *er* für den Ben-go-utor tun konnte.



Es dauerte mehr als ein Jahr, bis Tarzan bestimmte Abenteuer zum Abschluß bringen und sich auf die Suche nach Rahbs Gefährtin und dem Kind machen konnte. Er kam jedoch zu spät. Als er endlich ihren Aufenthaltsort ausfindig gemacht hatte, war sie schon längst von dort verschwunden. Sie hatte sich selbst befreit und war zusammen mit ihrem Kind in den Dschungel geflohen.

Der Affenmensch hoffte, daß er ihr eines Tages begegnen würde, damit er ihr erzählen konnte, was mit Rahb geschehen war.

Tarzan war in einem vornehmen Hotel in Manhattan abgestiegen. Um zu telephonieren, ging er jedoch in die Lobby eines billigen Hotels. Das Gespräch dauerte nicht lange.

Bevan nahm den Anruf entgegen und fragte, worum es gehe. »Projekt Soma«, sagte der Affenmensch.

»Wie?« fragte Bevan, obwohl er die Worte deutlich gehört hatte.

»Sagen Sie Stonecraft, daß es um Projekt Soma geht.«

Einen Moment später stürzte der Sekretär, ohne anzuklopfen, in das Büro seines Chefs. Er war ganz bleich und hatte die Augen weit aufgerissen. »Ich habe gerade mit einem Mann gesprochen, der mit Ihnen reden will!« sagte er laut. »Es geht um das... äh... das afrikanische Projekt! Mehr wollte er nicht sagen! Er hat einen engli-

schen Akzent!«

Der Magnat wurde ebenfalls bleich. Seine Stimme hörte sich fest an, doch Bevan, der den ganz leichten Unterton in der Stimme seines Arbeitgebers wahrnahm, wußte, daß er aufs äußerste beunruhigt war.

»Stellen Sie das Gespräch durch, Bevan. Und hören Sie über Ihren Apparat mit.«

Sekunden später nahm Stonecraft den Hörer ab. Er sagte: »Hallo! Wer ist da?«

»Niemand lebt ewig«, antwortete eine tiefe Stimme.

Stonecraft hielt den Atem an. Dann sagte er: »Wer ist denn da?«

»Afrika. Unsterblichkeit. Rache«, sagte die Stimme.

»Herrgott noch mal, wer ist denn da?« schrie Stonecraft. »Sagen Sie mir endlich, wer Sie sind, sonst lege ich auf! Ich warne Sie...«

»Tarzan! Tarzan der Affenmensch!«

Der Hörer fiel klappernd auf den Schreibtisch. Dann trat Stille ein. Der Mann in der Hotellobby hörte eine Tür knallen. Kurz darauf hörte er, wie jemand rief: »O Gott! Er ist tot! Er ist tot!«

Tarzan legte auf und lächelte grimmig. Er hatte schon viele Lebewesen getötet – mit den bloßen Händen, mit seinen kräftigen Armen, seinen Zähnen, einem Stein, einem Messer, einem Speer, einem Pfeil. Doch dies war das erste Mal, daß er einen Feind mit ein paar gesprochenen Worten niedergestreckt hatte.

Vielleicht wurde er allmählich zivilisiert.